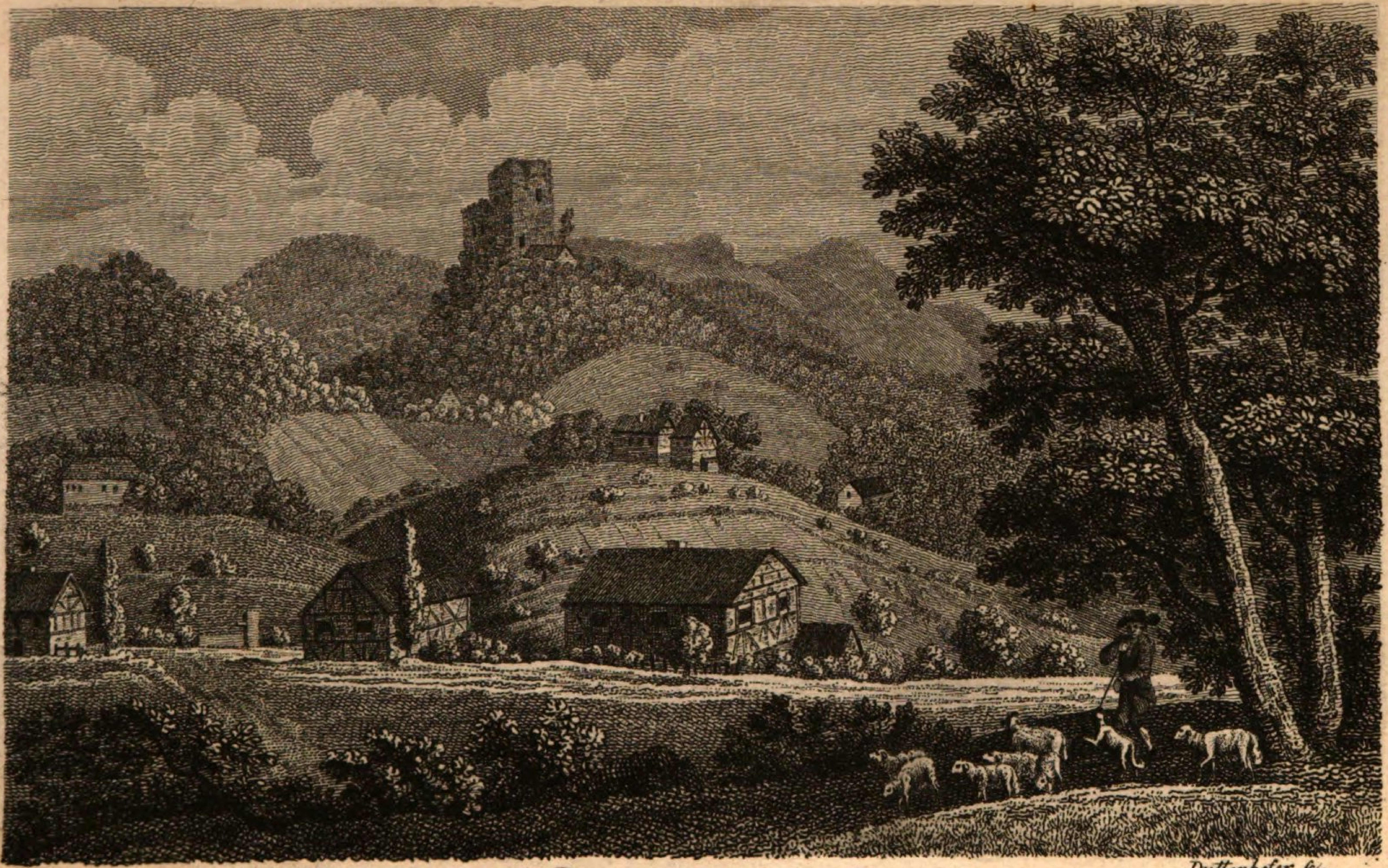
P.o. germ. 1340 m/7
/1

<36601892190011
<36601892190011
Bayer. Staatsbibliothek

Lit. eleg. Germ.
Poet. A. Schreiber.


Duttenhofer sc.

Poetiſche

Werke

von

Aloys Schreiber.

Erſter Band.

Mit 1 Kupfer.

Tübingen,
bei Heinrich Laupp.
1817.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedichte.

Von
Aloys Schreiber.

Mit 1 Kupfer.

Tübingen,
bei Heinrich Laupp.
1817.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zueignung.

Die Blumen, welche dir die Muſe bringt,
Sie haben auch nur ein vergånglich Leben!
Der Ton, der in des Herzens Tiefe dringt,
Er muß, wie der gemeinſte Laut, verſchweben,
Was aus dem Dunkel nach dem Lichte ringt,
Dem iſt ein Ziel des kurzen Seyns gegeben.

Doch wenn auch Lied und Farb' und Ton vergeh'n,
Es bleibt der Geiſt, dem ſie zur Hülle dienen.
Nicht jeder mag den hohen Sinn verſteh'n,
Nicht jedem ſind die Himmliſchen erſchienen.
Nie kann der Blick des Ungeweihten ſeh'n,
Wie Lieb' und Hofnung in den Blumen grůnen.

Dir wurde früh die Deutung offenbar,
Befreundet ſey das Göttliche dem Schönen.
Dem reinen Sinn iſt das Geheimniß klar,
Wie ſich das Ew'ge und die Zeit verſöhnen.
Der Frühlingskranz, der hier vergänglich war,
Wird dort das Haupt als Glorie bekrönen.

Vorrede.

Das Leben bietet uns nur noch einen kurzen Traum von Poeſie dar, nämlich im Jugendalter, wem es da anders ſo gut geworden, nicht ſchon mit ſeiner Wiege in die Stürme der Zeit hinausgeſtellt zu werden. Später bleibt uns nur ein wehmüthiges Sehnen nach Bildern der Vergangenheit, oder ein ſcheues Flüchten aus der Gegenwart in das, gleich dem Paradies von der Erde weggeſchwundene heimatliche Land der Kunſt, welches uns zwar nie verſchloſſen werden kann, wohin wir jedoch gar traurige Nachklänge aus dem Leben mitbringen. Selbſt das Religiöſe ſteht vor uns als ein bloßer Traum der Kinderwelt, oder als ein Preis des Ringens und Kämpfens, und wir mögen ſeiner nur theilhaftig werden in ſtrenger Abgeſchiedenheit, und durch Sühne und Reinigung.

Es iſt in der That ſeltſam, daß wir die Periode unſerer neueren deutſchen Poeſie mit einer durchaus unpoetiſchen Zeit anheben, in welcher kaum hier und da ein einſames, verwaistes Blůmlein, mitten unter ſchauriger Verödung, an einen ehmals vorhandenen, reichen Garten erinnern konnte. Dieß war übrigens auch der Fall bei den andern Völkern Europens, die Italiener, Spanier und Portugieſen ausgenommen; denn in Italien war das Zerſtörte ſelbſt noch ein Dichteriſches und Begeiſterndes; zwiſchen den Trümmern der alten Heldengröße grünte der junge Lorber aus heimathlichem Boden, und für Spanier und Portugieſen öffnete ſich, mit der neuen Welt, ein neues Ritterthum. Wir Deutſchen hatten aber nichts, als unſre traurigen Religions- oder vielmehr Kirchenzwiſte; einen dreißigjährigen Krieg, der Niemanden begeiſtern konnte, weil er nicht reinmenſchlichen Intereſſen galt, und einen weſtphäliſchen Frieden, um unſre Todten begraben und unſre Hütten wieder aufbauen zu können. Blos die Franzoſen mochten in Hinſicht auf wahre Kunſt, noch ſchlimmer daran ſeyn, als wir, ſie ſind aber auch das einzige Volk, welches mit ſich ſelbſt Abgötterei trieb, und in ſeinen Kunſtproductionen eben ſo, wie in ſeiner

politiſchen Geſchichte, als eine Parodie des klaſſiſchen Alterthums erſcheint.

Was ich hier im Allgemeinen ſage, ſoll und kann als Vorwort zu meinen eigenen Gedichten gelten. Sie theilen ſich in zwei Hauptmomente, in die Jugend und das Zeitleben. Jene herrſcht allerdings auch da noch vor, wo ihre Bahn längſt durchlaufen war. Die Erziehung des Dichters beginnt eigentlich ſchon an der Bruſt der Mutter, und weſſen Wiege von grünen Schatten und blühenden Weinranken umgeben war, wer über ſich den Himmel hat mit ſeinen Sternen, und unter und neben ſich die Erde mit ihren Blumen und Liedern, der muß von andrer Sehnſucht und andrer Liebe, von andrer Freude und anderm Schmerz bewegt werden, als jene, welche inner der Prunkzimmer ſtolzer Palläſte aufwuchſen, und durch Kunſt auf ewig der Kunſt entfremdet wurden. Die Töne, von welchen das junge Herz mächtig bewegt wird, verbreiten ihre Schwingungen durch das ganze Leben, und die verblichenen Traumgeſtalten unſerer goldenen Tage werden um ſo ſtärker wieder aufgefriſcht, je mehr die Wirklichkeit vor unſern Augen in blaſſe Schatten ſich verliert, und die warme Lebenskraft ſich von auſſen nach ihrem verborge-

nen, innern Quell zurükzieht. Wenn wir dem Grab näher treten, dann erſcheinen zum zweitenmale die freundlichen Geſtalten aus den Kinderträumen, um uns hinüber zu geleiten, von wannen ſie uns geſandt worden waren.

Wer ſein eignes, innres Leben hat, der hat auch ſeine eigne Poeſie, denn dieſe iſt doch nur der Farbenbogen, welcher vom Wiederſchein des Gemüths im Dunſtgewölke der Zeit gebildet wird. Individualität iſt charakteriſtiſches Merkmal der modernen Poeſie, und in ihren meiſten Erzeugniſſen offenbart ſich der Kampf zwiſchen der leidenden und thätigen Kraft, und nur wenigen ward es gegeben, ungetrübt in ſich jene Ruhe und Klarheit zu erhalten, die wir als das Erbe höherer Naturen betrachten müßen. Wo freilich die Individualität als bloße Schranke erſcheint, da wird ſie, durch eben dieſe Schranke, auf ewig von der Kunſt geſchieden ſeyn; aber eine ſolche Beſchränkung iſt oft nur nach auſſen, ohne daß die freie Regſamkeit des Gemüths in ſich ſelbſt behindert würde; und vielmehr kann ſie oft dadurch einen Anſtoß erhalten, und der Konflickt, der alsdann entſteht, mag der poetiſchen Kunſt leicht einen anziehenden Stoß darbieten.

Von den Gedichten welche ich hier in einer Ausgabe der lezten Hand gebe, ſind mehrere in einer frühern Sammlung erſchienen, viele, und gewiß nicht die ſchlechteſten, waren bisher nur einzeln oder gar nicht gedrukt. Von den gedrukten haben manche bedeutende Verbeſſerungen erhalten. Das ſiebente und lezte Buch beſteht aus allemanniſchen Gedichten, über welche ich noch ein Paar Worte anmerken muß: ſie ſind in der Mundart des untern Schwarzwaldes geſchrieben, die ſich von dem Dialekt der Hebelſchen Lieder etwas entfernt. Ich mußte jene wählen, weil es die Mundart meiner Heimathberge iſt, wie ich ſie ſelbſt als Kind geſprochen, denn ein Volksdialekt von ſo eigenthümlichem Gepräge läßt ſich durchaus nicht nachkünſteln, und vielleicht am wenigſten der allemanniſche, welcher den Wohlklang als ſein höchſtes Geſetz anerkennt, weswegen denn auch oft in den nemlichen Formen Verſchiedenheiten ſtatt finden, die blos im Geſetze des Wohllauts gegründet ſind. Ich habe auch einen kleinen Verſuch in Proſe beigefügt, allein die erzählende Form iſt in dieſer Mundart äuſſerſt ſchwer, weil der Allemann kein Imperfekt kennt.

Die folgenden Bände ſollen das vorzüglichſte meiner theils gedrukten, theils ungedrukten Erzählungen enthalten.

Das Titelkupfer ſtellt einen Theil des Dörfchens Kapell mit den Ruinen von Windegg, am Schwarzwalde vor, wo der Dichter gebohren wurde.

Carlsruhe am 29. Jan. 1817.

Schreiber.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Seite.

Der Sänger 3
Erhebung 5
Das Marienbild 6
Frühlingstrauer 8
Die Kinder des Promotheus . . 10
*) Die verſunkenen und verſteinten Palmenwälder im obern Rheinthal, und die alten, griechiſchen Dichterſagen vom Hercules, der den Oelzweig an der Quelle der Donau geholt, begründen zum Theil die Deutung dieſes Gedichts.
Allemanniſches Barlied 12
Meiſter Oluf 14
Die Blumen 16
Der nächtliche Kampf . . . 17
St. Auguſtin 19
Reiſelied im Rheingau . . . 21
Der Abend 24
Der Harfner 25
Am Grab der heiligen Notburga . . 27
An die Berge der Heimath . . 29
Die Jungfrau 33
An einen Träumer . . . 34

An meinen Geiſt 35
Auf der Burg Alteverſtein . . . 36
Hadur 39
Rheinweinlied 44
Baden im Sept. 1815. . . . 46
Lied einer Pilgerinn . . . 51
Pſyche am Strome der Vergeſſenheit . 54
Das verlaſſene Kloſter . . . 57
Alefs Grab 60
*) Alef, einer der tüchtigſten Männer Heidelbergs, der trefflich auf ſeine Zöglinge zu wirken verſtand. Einer derſelben war der — einſt vielleicht zu ſehr gefeierte, ſpäter gewis zu ſehr verkannte — Carl von Dalberg.
Das Kreuz am Rhein . . . 62
Die Hub. 64
*) Ein Heilbad in einem gar anmuthigen Wald und Wieſenthale, 4 Stunden ober Baaden.
Das Abendroth 67
Auf dem alten Schloſſe zu Baden . . 68
Der Rittertanz 71
Waldmuſik 73
Heimweh 75
Kloſter Lichtenthal 77
An * 79
Hugo von Windeck . . . 81
Frühlingslied 85
Der Abend 87
Der Blumenbrief 90
Das erſte Chriſtgeſchenk . . . 91

Zweites Buch.

Der Lorbeer 95
Der Königsſtuhl bei Rhenſe . . 96
Lied auf dem Zug nach Frankreich . . 99
Kriegslied für Badens Freiwillige . 103

Lied beim Rheinübergang . . 106
Schlachtgeſang der Walkyren . . 108
Jägerlied 110
Kriegers Zechlied . . . 113
An die deutſchen Frauen . . . 114
Dem Andenken Sinclairs . . . 116

*) Seine Familie ſtammte aus Schottland, und Sinclair gehörte zu den edelſten, geiſtreichſten Männern. Er war heſſenhomburgiſcher geheimer Rath, ging mit ſeinem geliebten Erbprinzen, als Freiwilliger, zur öſterreichiſchen Südarmee, und focht mit in der herrlichen Schlacht bei St. Georges, wo die Franzoſen von einem Heere, deſſen gröſter Theil zum erſtenmale Waffen trug, geſchlagen wurden.

An meine Söhne . . . 119
Auf den Tod des Herzogs von Braunſchweig 122
Am 20. July 1815. . . . 125

*) Dikä, eine der Rachegöttinnen, ihr Symbol iſt ein Strik.

Auf Maſſenets Tod.

*) Auguſt von Maſſenet, — geb. in Frankreich, fiel, 26 Jahr alt, als badiſcher Dragoneroffizier, an der Seite des Rittmeiſters von Rüdt, am 9. July 1815. im blutigen Gefecht bei Strasburg. Beide waren Mr. und ruhen nebeneinander ohnfern des Schlachtfeldes.

Altdeutſches Grablied . . . 128
Der neue deutſche Bund . . . 129
Lied am 18. Oct. . . . 131
Deutſches Bundeslied . . . 134
Körners Eiche 136
Abſchied an das J. 1814. . . . 137
Das Schwerdt 140
An die deutſchen Frauen . . . 143
An die Königinn Luiſe . . . 147

Liebe und Liebe 149
Die Eiche 152
Deutſcher Rundgeſang . . . 154
Concordia 157
An die Nymfe des Heilquells zu Baden . 162

Drittes Buch.

Das Schöne 167
Das Mädchen und die Blumen . . 169
An die Nymfe des Heilquells . . 171
Florens 173
Kapell 176
*) Dörfchen am untern Schwarzwald, bei der Burg Windeck, wo der Dichter geboren wurde.
Der Einſiedler 179
Jägers Morgenlied . . . 181
Der Jäger und die Hirtinn . . 183
Roſalinde 185
— — 187
Cilina 188
Der Falke 189
Adeline, nach einem geſchichtlichen Ereignis 192
Das Dorf 195
Der Dichter und die Nachtigall . . 197
Am Neujahrsabend 1813. . . . 199
Lied der Weihe. Carlsruhe 1812. . . 201
Fragen 204
Im Walde 205
Der Jüngling und der Berggeiſt . . 208
Frühlingsgeſang 210
Burg Windek 211
Der Wolfsbrunnen bei Heidelberg . . 213
*) Der erwähnte Sänger, der den Brunnen beſungen, iſt Opitz.
Kinderahnung 214
Das Herz 216

Die

Die Heide 217
Heinrich IV. an die M. v. Verneuil . 219
*) Treue Ueberſetzung von Heinrichs Original.
Der Hain 220
Am erſten Jahrsmorgen 1811. . . 221
Der Stern der Zeit . . . 223
Das goldene Vließ . . . 224
Skolie 226
Zu ihr, zu ihr. 1793. . . . 227
Frühlingsempfindungen einer Nonne . 228
Der Sänger 230
Schwalbenlied 231
Heidelberger Schloß . . . 233
Der wilde Jäger im Odenwald . . ebd.
Elegie 239
Minnelied 243
Fridolin 245
*) Der erſte chriſtliche Miſſionär auf dem Schwarzwalde, und Stifter von Seckingen.
Der Menſch 249
Der Mummelſee 251
*) Ein Bergſee, 5 Stunden von Baden.
Der ewige Jude 253
An die Grazien 257
Die Quelle von Vauclüſe . . . 258
Der Hausvater und die Gäſte. Nach dem Franzöſ. 259
Der Menſch. 1796. . . . 260
Warnung 264
Das Rheinthal 265
*) Ich beziehe mich hier auf die Anmerkung zu den „Kindern des Prometheus“ ſo wie auf die jezt erwieſene Thatſache eines frühen Bernſteinhandels am Rhein, und auf die ſelbſt in der Bibel angedeutete Tradition von einem dämoniſchen Geſchlecht, welches die Erde vor dem Menſchen bewohnte.

*

Lied beim Rüdesheimer . . . 270
Garlinde 273
Maria und das Milchmädchen . . 277
Gram der Liebe. 1796. . . . 279
Die Jungfrau auf Burg Windegg . . 282
Am Karlstage 284

Viertes Buch.

Die Begeiſterung 287
Die Deutung 291
An eine Biene 295
Die Erſcheinung 296
*) Auf den freiwilligen Tod der Dichterinn Tian (Fräul. v. Günderode)
Das Unbekannte 298
Sehnſucht 300
Der Kirchhof 302
Liebestrauer 304
Trinklied 305
Das Grab auf der Heide . . . 307
Neujahrsgeſchenk 309
Das Kunſtwerk 311
Bilder 313
Klage 326
An meine ſterbende Schweſter . . 328
Beerdigung 329
An die Wahrheit 330
Wiegenlied für meinen Guido . . 332
An die Natur 334
An einem Feſttage . . . 336
Das Glück der Weiſen . . . 338
Das Geſicht 339
Der Knabe Jeſus . . . 341
Liebe 344
Empfindungen eines Karthäuſers . . 346
Das zufriedene Mädchen . . . 349

An die Liebe 350
Die Rache 352
Liebesklage 354
An Guido 355
Lettiſches Volkslied . . . 356
An Otto 357
Der Geiſt der Liebe . . . 359
An Kleon 361
An Lorey'n 362
An die Nymphen 365
An den Mond in einer Herbſtnacht . 366
Lied 368
Frauenlob 370
Lebenswerth. 1781. . . . 372
Jupiters Erziehung. Von Carl Cignani gemahlt 374
An das Land 375
Lied 376
An Ariſton 378
Nach Sarbievus 380
An das häusliche Glück . . . 382
An meine Freunde. 1810. . . . 384
Matzens Arbeitslied . . . 385
Palinodie. An Matz . . . 387

Fünftes Buch.
Kleine Dichtungen.

Der Fruchthalm 391
Die Roſen 392
Das Vergißmeinnicht . . . 392
Der Roßmarin 393
Der Buchsbaum 394
Das frühe Veilchen 395
Die Blumen 396
Das Gärtchen 397
Amor und Flora 398
Jupiters Gabe 399

Die Unſchuld 400
Clytia 401
Die heilige Cäcilia . . . 402
Die dädaliſchen Flügel . . . 403
Die Canadier. 404
Cleopatra 405
Das Vogelneſt 406
Das Feuer vom Himmel . . . 407
Der Meiſter und die ihn nachahmen wollten 408
Der Feigbaum und die Bohnen . . 409
Amor und die Schnitterinn . . 410
Die Roſe 411
Der ſchwarze See 412
Memnons Bildſäule . . . 413
Das Iſisbild 414
Der Apfel 415
Die Lilie und das Schwerdt . . ebd.
Raphael und ſein Schüler. . . 417
Das Todtengericht . . . 418

Apologen.

Eine alte Fabel 420
Der Künſtler 421
Die Menſchenopferer . . . 423
Der Bär 424
Der Hänfling und die Schnecke . . 425
Der junge Held . . . . ebd.
Der Wolf und die Gans . . . 426
Die Schatten 427
Diogenes und ſein Nachahmer . . 430
Die Zwiebelſuppe . . . 431
Das verödete Dörfchen. Nach Goldſmith . 432

Sechstes Buch.

An Ceres 457
Neueſte äſthetiſche Urtheile . . ebd.
Correggio's Magdalena in der Wüſte . 458
Napoleon auf St. Helena . . . ebd.

Gewiſſensfrage 459
An die ſchöne Dora . . . ebd.
Der Unterſchied . . . . ebd.
Jüngling und Greis . . . 460
Stolz und Eitelkeit . . . . ebd.
An Stella's Bett . . . . ebd.
Klage 461
Vorſchlag zu einem Denkmahl auf die Leipziger
Schlacht . . . . ebd.
Das Schlachtfeld . . . . ebd.
Manche Frauen 462
Das Merinokleid . . . . ebd.
Clelia . . . . . ebd.
Blüte und Frucht 463
Warnung . . . . . ebd.
Gold und Eiſen. 1814. . . . ebd.
Der Lorbeer und die Eiche . . . 464
Der Rhein . . . . . ebd.
An einen Künſtler 465
Meiſter Dornenfried . . . ebd.
Der Plagiar . . . . ebd.
Die Dichterinn . . . . ebd.
Dunkelreich an einen Bach . . 466
Anakreon . . . . . ebd.
Auf eine alte Trinkerinn . . . ebd.
Gewiſſe Theaterſtücke . . . 467
Klage eines Gelegenheitsdichters über die Gelegenheit . . . . ebd.
Stoßgebet eines neuen Altdeutſchen . ebd.
Alter Denkſpruch 468
Die Entführung der Antiken . . ebd.
Die Antiken in Paris . . . ebd.
Tills Bekehrung 469
Rath gegen einen Kritiker . . ebd.
Till nach Politian . . . ebd.
Liebe die nicht blind iſt . . . 470

Der Polygraph . . . 470
An einen Künſtler . . . ebd.
An Myra 471
Frida's Grab . . . ebd.
Goldene und eiſerne Zeit . . ebd.
An Staatskünſtler . . . 472
An die Frauenvereine . . . ebd.
An einen Freund . . . ebd.
An Ida 473
Der Brautring . . . . ebd.
An Emma . . . . ebd.
Der Wintergarten auf einem Balle . 474
Mägdlein und Jungfrau . . ebd.
Tills Betrachtung über den Trauring. . ebd.
Bei einer Vorſtellung der Maria Stuart 475
Troſt . . . . . ebd.
Der Seufzer . . . . ebd.
An den Schlaf 476
Die ſpäte Ehe . . . . ebd.
Nach Prior 477
Grabſchrift . . . . ebd.
Chloe . . . . . ebd.
Die Leyer 478
Nach Gobet . . . . ebd.
Der Diebſtahl . . . . ebd.
Nach Owen 479
Guter Rath . . . . ebd.
An Naiden . . . . ebd.
Unſer Prediger . . . 480
An einen Amtmann und Dichter . . ebd.
Der Menſch und die Menſchen . . 481
Die Thränen . . . . ebd.
Bav . . . . . ebd.
An eine Sängerinn . . . 482
An * . . . . . ebd.
Denkſpruch . . . . ebd.

Was iſt Liebe 483
Melamp . . . . . ebd.
An Strephon . . . . ebd.
An einen Künſtler . . . 484
An Lyda . . . . . ebd.
Eine Hand waſcht die andere . . 485
Crebillon und ſein Freund . . ebd.
Der Unterſchied 486
Der unglückliche Liebhaber . . ebd.
Grabſchrift der 300 Spartaner . . 487
An einen tragiſchen Schauſpieler . . ebd.
An einen Künſtler . . . ebd.
Der ſchlafende Amor . . . 488
An Ariſt 489
Aehnlichkeit . . . . ebd.
An Trulla . . . . . ebd.
Hundstreue 490
An einen Nachbar . . . ebd.
Friedrich der Zweyte . . . ebd.
Exegeten 491
Grabſchrift Friedrich des Zweyten . ebd.
Cato 492
An einen Freund . . . . ebd.
An die alten Bataver . . . ebd.
Bav 493
Letzter Wille eines Zechers . . ebd.
Der Apfel des Paris . . . ebd.
Dichterloos 494
Amor und der Winzer . . . ebd.
Guter Rath 495
Der Satyriker . . . . ebd.
Die ſchwarzen und die blauen Augen . ebd.
Der Teufel 496
Denkſpruch 497
Das Kreuz . . . . ebd.
Sprachveredlung . . . 498

Reimreichs Arkanum . . . 498
Die Rheinſtädte . . . . ebd.
Die Abweiſung 503
Aehnlichkeit und Verſchiedenheit . . 504
Matzens Geſpenſter . . . ebd.
Die Weihe 505

Siebentes Buch.

Allemanniſche Lieder.

Der Vogel 509
Herbſtlied 511
Der Eſel 513
Beim Grab des Todtengräbers . . 514
Rückkehr zur Heimath . . . 515
Liebe und Verſtand . . . 516
Das Burgfräulein 517
Roſe und Dorn 519
Klage um die verlorne Geliebte . . 520
Im Frühling 522
Der Storch 524
Nach einem alten Volkslied . . 526
Märzlied 527
Der Allerſeelentag 528
Troſt über Untreue . . . 530
Der Heuet 531
Weinlied 536
An einen Todtengräber . . . 538
Schmerz der Trennung . . . 539
Deutung 541
Der März und der Aprill . . . 542
Jägerlied 544
Gleiche Gaben 546
Die Erſcheiuung 547
An den neugebornen Prinzen von Baden 549
Die Krippe 551
An die Glocke 553

An einen Birnbaum . . . 555
Ehrlichkeit währt am längſten . . 556
Der Regenbogen 557
Der Schwarzwälder . . . 559
Der Knabe Jeſus 561
Das Mümmelchen 563
Erklärung der allemanniſchen Ausdrücke . 566

Erſtes Buch.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Der Sänger.

Heiter geh' ich durch das Leben,
Erd' und Himmel ſind ja mein!
Rede muß mir alles geben,
Vögel, die in Lüften ſchweben,
Wälder Blumen und Geſtein.

Was die Zeiten immer bringen,
Iſt des Sängers Eigenthum.
Wilde Kräfte kann er zwingen,
Und wenn ſeine Saiten klingen,
Sind die Gräber nicht mehr ſtumm.

Mit der Leyer ſteigt er nieder
Zu den Schatten fahl und bleich,
Und auf rauſchendem Gefieder
Hebt er aus der Nacht ſich wieder
In das ſchöne Farbenreich.

Er nur ſieht den Ehrenreigen
In des Mondes Schauerlicht,
Er verſteht das heil'ge Schweigen,
Wenn herab die Geiſter ſteigen
Wie zu einem Weltgericht.

Das Vergangne muß erſtehen
Auf ſein mächtiges Geheiß,
Wo die heil'gen Fahnen wehen,
Wo zum Kampf die Helden gehen,
Da vertheilet er den Preis.

Rieſenwerke, ſie zerſtieben,
Wenn der Wetterſtrahl ſie trift,
Aber das, was er geſchrieben,
Unauslöſchlich iſts geblieben,
Wie des Cherubs Flammenſchrift.

Wollt ihr Heiliges bewahren,
In dem Liede lebt es fort!
Wollt ihr treu und rein erfahren,
Was die Hohen offenbaren,
Höret auf des Sängers Wort!

Jeder Schleier muß zerreiſſen,
Doch nicht alles iſt ein Wahn;
Was der Sänger euch verheißen,
Was euch ſeine Töne preiſen,
Ueber Sternen treft ihr's an.

Erhebung.

An J. H. Die Frau Markgräfin Amalie
von Baden.

Es muß ſo vieles Treffliche vergehen,
Es ſchreckt ſo Manches, was der Tag uns bringt,
Doch Eines iſt, und Eines wird beſtehen,
Weil es nicht aus Vergänglichem entſpringt.
Wo Frühlingslüfte über Gräber wehen,
Wo ſich der Funke aus der Aſche ſchwingt,
Da darf der Blick vertrauend aufwärts ſehen,
Wo ihm ein Zeichen der Verheiſſung winkt.
Der zarte Sinn flieht aus dem rohen Leben,
Um in ſich ſelbſt ein beſſres zu erſtreben.

Was unter in dem dunkeln Strom gegangen,
Iſt nicht geraubt dem liebenden Gemüth!
Will nicht der Arm es immer noch umfangen?
Kein Leben iſt in Aſche ausgeglüht;
Im Herzen bleibt das ewige Verlangen,
Das uns empor zum blauen Himmel zieht.
Es quellen warme Thränen von den Wangen,
Damit aus ihnen ſüſſer Troſt erblüht.
Mag auch der Sturm hier unten endlos toben
Das Herz es flüchtet zu den Sternen oben.

Das Marienbild in einem Baume.

Sey gegrüßt, du Frau der Huld,
Und der reinen, ſchönen Minne,
Ohne Makel, ohne Schuld,
Und von demuthsvollem Sinne!

Fromme Einfalt wölbte dir
Dieſe ärmliche Kapelle
In den Stamm der Eiche hier,
Ohne Säulen, ohne Schwelle.

Vögelein auf jedem Aſt
Singen deinem Kindlein Lieder,
Durchs Gezweig im goldnen Glaſt
Steigen Engel auf und nieder.

Und dem Herzen wird ſo leicht,
Wär es auch von Gram umſponnen,
Und dem Pilger wird gereicht
Labung aus dem Gnadenbronnen.

Wohl ein Hüttlein baut ich gern
Hier im ſtillen Waldesgrunde,
Daß mir dieſer Meeresſtern
Leuchte nun und jede Stunde;

Daß in dieſem kleinen Raum
Mir der Himmel angehöre,
Daß kein banger, böſer Traum
Meinen lezten Schlummer ſtöre.

Frühlingstrauer.

Bey dem Klange ſüßer Lieder,
Holde Blumen, kehrt ihr wieder
Zu dem Feſt des Maien her,
Aber Eine kommt nicht mehr.

Und wie dieſe zarte Eine
Schimmert von euch allen keine,
Darum bringt die Frühlingsflur
Sehnen mir und Thränen nur.

Traurig muß ich aufwärts ſchauen,
Wo auf Paradieſesauen,
In das heimathliche Land,
Sie verpflanzt des Gärtners Hand.

Herrlicher nun blüht ſie oben,
Wo nicht Winterſtürme toben,
Wo das Zarte nicht vergeht,
Weil nur Lebensodem weht.

Und ich muß hienieden wallen,
Muß die Blätter ſehen fallen,
Und die ſchöne Maienzeit
Mahnt mich an Vergänglichkeit.

Ach, wer will mir Flügel geben,
In das lichte Blau zu ſchweben,
Höher als die Wolken zieh'n,
In den Engelgarten hin!

Wo ſich irdiſches verkläret,
Wo die Treue, rein bewähret
In des Lebens Eis und Glut,
An dem Herzen Gottes ruht!

Die Kinder des Prometheus.

An Herren Prof. J. G. Schweighäuſer.

Wo iſt die Zeit, da unſre Palmen blühten,
Auf unſern Halden, unter hellem Laub,
Der Heſperiden goldne Aepfel glühten,
Des Schlangentöders Raub?

Da um der Donau jugendliche Quelle
Der Oelbaum noch die heil'gen Zweige wand,
Und in des Rhenus ſilberklarer Welle
Der Schiffer Bernſtein fand?

Wo iſt die Zeit, da noch die Götter wallten
Im ſchönen Thal am heimathlichen Rhein?
Wohl hat davon ſich eine Schrift erhalten
Tief in des Bergs Geſtein.

Schwer mußte unterm Zorn des Himmels bluten
Die alte herrliche Dämonenwelt,
Das Paradies verſank in dunkle Fluten,
Von keiner Sonn' erhellt!

Doch bald erſchien ein hehrer Friedensbote,
Und riß den Geyer von Prometheus Herz,
Und weihte opfernd ſich dem Flammentode,
Und lächelte im Schmerz.

Zeus ward verſöhnt; es trugen ſchwanke Bretter
Des Titans Kinder aus dem Sturm empor,
Der Iris Bogen glänzte aus dem Wetter
Zum erſtenmal empor;

Und ſpenden durfte ihre beſten Gaben
Die Erde dem entſündigten Geſchlecht,
Und wir, des Japetiden Enkel, haben
Am Himmel unſer Recht.

Tief in der Bruſt da iſt es eingeſchrieben,
Feſt ſteht der Bund, wenn auch die Erde bricht!
Wir können hoffen, und wir können lieben,
Das Grab es ſchreckt uns nicht.

Wenn auch ſchon nicht mehr unſre Palmen grünen,
Blühn Wein und Saaten doch im ſchönen Thal;
Mit Rebenblut und Brot vom Halme ſühnen
Wir bei dem Bundesmahl.

Hier unten Gräber und dort oben Blitze —
Durch beide hin geht unſres Laufes Bahn:
Aus Todesflammen ſteigen wir zum Sitze
Der Himmliſchen hinan.

Allemanniſches Barlied aus dem dritten Jahrhundert.

Was toſet der Rhein mit wildem Grimm?
Was ruft aus den Wogen für eine Stimm?
Wer rüttelt die Todten im Felſenhaus,
Wer löſcht am Himmel die Lichter aus?

Es ſchreitet vom Wald ein rieſiges Bild,
Mit ragendem Spèer, mit funkelndem Schild!
Es iſt der fraisliche Geiſt der Schlacht,
Er wandelt im Beinfeld um Mitternacht.

Durch Wodans Eiche da rauſcht es hin
Mit mächtigem Fittig, mit Augen die glüh'n.
Es iſt ſein Aar, er dürſtet nach Blut,
Nur Blut löſcht ihm die verzehrende Glut.

Auf Kämpen, und ſchärfet die Schwerter jezt,
Da der Geyer zum Mahle den Schnabel wezt,
Auf, rächet der Götter beleidigte Ehr,
Es ſtehe das Kreuz am Rheine nicht mehr.

Der Drudenfuß iſt ſo welk und bleich!
Drei Tropfen Blutes beleben ihn gleich;
Drei heiße Tropfen vom ſchlagenden Herz
Und das krampfige Zucken im Todesſchmerz.

Die Arbeit der Nornen ſie ſteht jezt ſtill,
Es ruhet das Webſchiff, es ruhet die Spill:
Ihr Geweb vollenden können ſie nicht,
So lang es an warmen Leichen gebricht.

Ihr Jungfrauen, wählet die reinſte aus,
Die Göttin wandelt im grünen Haus,
Sie geht am ſtill umſchatteten See,
Ihr Gewand iſt weiß wie gefallner Schnee.

Die Opfer der Herrlichen birgt kein Grab,
Das Leben muß jung und friſch hinab.
O zage nicht, reine, holde Maid,
Dort unten erhältſt du dein Brautgeſchmeid.

Die Göttin dich ſtill hinunter führt,
Wo die Korallengärten kein Sturm berührt,
Sie ſchmükt dir mit Bernſtein Bruſt und Hand,
Sie webt dir ein unvergänglich Gewand.

Der Nachtgeiſt ſtöhnet, die Eule ſchreit,
Das Volk der Fremden iſt dem Tod geweiht,
Und bald in der Flammen zitterndem Schein,
Wälzet die blutigen Wogen der Rhein.

Meiſter Oluf.

Meiſter Oluf der Schmied auf Helgoland
Stand noch vor dem Amboß um Mitternacht;
Laut heulte der Wind am Meeresſtrand,
Da pocht es an ſeiner Thür mit Macht.

„Heraus, heraus, beſchlag mir mein Roß,
Ich muß noch weit, und der Tag iſt nah!“
Meiſter Oluf öffnet der Thüre Schloß,
Ein ſtattlicher Reuter ſteht vor ihm da.

Schwarz iſt ſein Panzer, ſein Helm und Schild,
An der Hüfte hängt ihm ein breites Schwert,
Sein Rappe ſchüttelt die Mähne gar wild
Und ſtampfet mit Ungeduld die Erd.

Woher ſo ſpät? Wohin ſo ſchnell?
„Auf Norderney kehrt ich geſtern ein, *)
Mein Pferd iſt raſch, die Nacht iſt hell,
Vor der Sonn muß ich in Norwegen ſeyn.“

Hättet ihr Flügel, ſo glaubt ich's gern!
„Mein Rappe läuft wohl mit dem Wind!
Doch bleichet ſchon da und dort ein Stern,
Drum her mit dem Eiſen, und mach geſchwind.“

*) Oſtfrieſiſche Inſel.

Meiſter Oluf nimmt das Eiſen zur Hand,
Es iſt zu klein, doch dehnt es ſich aus,
Und wie es wächst um des Hufes Rand,
Da faſſen den Meiſter Angſt und Graus.

Der Reuter ſizt auf, es klirrt ſein Schwert.
„Nun Meiſter Oluf gute Nacht!
Wohl haſt du beſchlagen Odins Pferd,
Ich eile hinüber zur blut'gen Schlacht.“

Der Rappe ſchießt fort über Land und Meer,
Um Odins Haupt erglänzet ein Licht;
Zwölf Adler fliegen hinter ihm her,
Sie fliegen ſchnell und erreichen ihn nicht.

Die Blumen.

In des Winters Stürmen ſchliefen
Wir an warmer Mutterbruſt;
Holde, kleine Engel riefen
Uns heraus zur Frühlingsluſt.

Quellen rauſchen, Quellen bringen
Uns das friſche Leben zu;
Vögel wecken uns mit Singen,
Lüftchen wiegen uns zur Ruh.

Hundertfarbig, ohne Mühe,
Webt die Mutter unſer Kleid,
Aus dem reinen Thau der Frühe
Macht ſie unſer Brautgeſchmeid.

Liebliche Gerüche hauchen
Wir im heitern Raum umher:
Tauſend junge Leben tauchen
Liebend ſich in dieſes Meer.

Fährt der rauhe Winter nieder,
Geh'n wir in der Mutter Haus;
Nach den Stürmen ſchickt ſie wieder
Uns zum Frühlingsfeſt heraus.

Der nächtliche Kampf.

Es klingen fremde Töne
Aus längſt vergangner Zeit,
Die alten Heldenſöhne
Sie ziehen aus zum Streit.

Sie haben lang geraſtet,
Doch iſt noch ſcharf ihr Stahl.
Seht, wie der Aar ſich haſtet,
Es geht zum Todtenmahl!

Und auch die Barden ſchweigen
In ihren Hölen nicht;
Dort wallt ihr heller Reigen
Am Hain, im Mondenlicht.

Auf weißen Roſſen ſchweben
Die Nornen fraislich her
Aus Bergen, wo ſie weben
Ihr Netz mit blut'gem Speer.

Es lehnt am Felsaltare
Ein geiſterbleiches Weib,
Wild flattern ihre Haare
Um den ſchwarzgelben Leib;

Und Blut und Thränen menget
Sie unterm Zaubergruß,
Und heulet und beſprenget
Dreimal den Drudenfuß.

Hört ihr das Lied erbrauſen?
Die Roſſe wiehern drein!
Hört ihr die Speere ſauſen,
Und die Gefall'nen ſchrei'n?

Die Schlacht zieht auf der Heide
Mit Sturmes Eil' und Wuth,
Kein Schwert bleibt in der Scheide,
Kein Schwert bleibt ohne Blut.

Jedoch des Kampfes Raſen
Iſt flugs hinweggeweht,
Wie von des Windes Blaſen,
Es hat der Hahn gekräht;

Und von der Berge Zinnen
Weht Morgenluft herab;
Ein jeder flieht von hinnen,
Und legt ſich in ſein Grab.

Sanct Auguſtin.

Eine Legende.

Es gieng einmal Sanct Auguſtin
Am Meergeſtade her und hin;
Das Weſen Gottes unſers Herrn
Wollt' er erforſchen gar zu gern,
Und es dann bringen in ein Buch.
Er kannte jeden Bibelſpruch,
Drum ſchien die Sach' ihm gar nicht ſchwer.
So wallt er ſinnend hin und her,
Und meint wohl ſchon, im eitlen Wahn,
Ihm ſey der Himmel aufgethan.
Auf einmal wird ſein Aug gewahr
Ein Knäblein, ſchön und wunderbar;
Es macht ein Grüblein in den Sand,
Und bückt ſich dann hinab am Strand,
Und ſchöpft vom Meer das Waſſer drein,
Mit einer Muſchel weiß und fein.
Du lieber Knab, was machſt du da,
Fragt Auguſtin? — Du ſiehſt es ja,
Zum Zeitvertreibe faſſ' ich mir
Die See in dieſes Grüblein hier.
Der Heil'ge lächelt. Dieſes Spiel,
Mein Kind, es bringt dich nicht zum Ziel.

Ei, ſagt der Knab, wer das nicht kann,
Der bleibe hübſch auf ſeiner Bahn.
Viel iſt dem Herzen offenbar,
Doch wird es dem Verſtand nicht klar.
Und flugs, da ſchließt ein Flügelpaar
Dem Knaben an, und wie der Aar
Schwebt er empor im Sonnenlicht.
Der Heil'ge ſchaut ihm nach und ſpricht:
Der Knab hat recht, des Menſchen Sinn
Kann über Zeit und Raum nicht hin.
Wer wandelt fromm und ohne Trug,
Der weiß vom lieben Gott genug.

Reiſelied
im Rheingau zu ſingen.

Laßt uns wandern frohgemuthet
In der ſchönen Gotteswelt,
Wo der Rhein ſo herrlich-fluthet,
Und mit Gold die Traube ſchwellt.
Weg von allen Lebensplagen
Will das leichte Schiff uns tragen.

Hier die Hügel mit den Reben,
Dort die Berg' in Waldesgrün,
Und der Menſchen reges Leben,
Und der Städte heitres Blühn;
Und des Stromes mächtig Schreiten
In dem wilden Sturm der Zeiten!

Seht, des Rheingaus grüne Pforte
Thut bei Walluf ſich uns auf,
Und der Nymphe ſüßem Worte
Horcht der Fluß in ſtillem Lauf.
Ihrer Höhen goldnen Segen
Hält ſie lächelnd uns entgegen.

Steigt dort nicht auf Blumenauen
Der Johannesberg empor?

Eine Hütte laßt uns bauen
An Lyåens Tempelthor.
Lied und Becher müſſen klingen,
Wo Lyåens Quellen ſpringen.

Brömſers nakte Felſen geben
Einen wahren Götterwein,
Denn es nähren ſeine Reben
Sich von Duft und Sonnenſchein.
Brüder, weiht dem alten Zecher
Seines Weines einen Becher.

Ha, durch Klippen, wild und ſchaurig,
Bricht der Rhein jetzt ſeine Bahn!
Hatto's Thurm er blickt ſo traurig,
Wie ein irrer Geiſt uns an.
Viele, die hier froh geſungen,
Hat der Strom hinabgeſchlungen.

Seht ihr dort des Kloſters Trümmer,
Welches Hildegard gebaut?
Oft erhebt ſich da ein Schimmer,
Wenn der ſtille Abend graut.
Ruhe ihr, die viel geſtritten,
Ruhe ihr, die gern gelitten. *)

*) Im Kloſter Eubingen wurde, noch in der letzten Zeit, ihr Ring aufbewahrt, mit der Inſchrift: Ich leide gern.

Glücklich iſt das Schiff geflogen
An dem Wirbelſchlund vorbei,
Die auf uns gehofft, betrogen
Iſt ſie nun die arge Fey.
Spar, Undin'chen, dein Verlangen,
Morgen kannſt du andre fangen.

Schiffer, lenke friſch zum Lande,
Asmannshauſen winkt uns ja,
Hangen nicht am Felſenrande
Purpurn ſeine Trauben da?
Schlürft am Quell die Götterſpende,
Denn der Rheingau iſt zu Ende.

Trinkt und ſingt, den ſchönſten Garten
Pflanzte Gott am blauen Rhein,
Deutſche Hände, die ihn warten,
Deutſche Treu und deutſchen Wein.
Singt und trinkt! die deutſchen Lieder
Hallen deutſch von drüben wieder.

Der Abend.

Carlsruhe 1815.

Süße Stille des Abends, dort im Hainthal,
Hier, auf duftender Flur, umweht dein Friede
Müde Herzen, und in dem Auge zittern
Thränen der Wehmuth.
Wie die ſcheidende Sonn' aus ihrer Wolke,
Blickt im Schleier der Dämm'rung meine Kindheit
Von den Bergen der Heimath zu dem Waller
Lächelnd herüber.
Schöner Garten der Jugend, wo ſich fröhlich
Alle Blumen entfalten, alle Knoſpen,
Wo die Erde noch ruht in frommer Lieb' am
Buſen des Himmels!
Warum blühſt du nur einmal, ſchöner Garten!
Stürm' und Steppen empfangen uns, es fliehen
Glaub' und Hoffnung und Liebe, die Geſpielen
Goldener Tage,
Und die Sonne des Lebens neigt ſich; aber
Sieh, vom Sterne des Abends breiten freundlich
Jene himmliſchen Schweſtern uns die Arme
wieder entgegen.

Der Harfner.

Ein junger Harfner gar wohlgemuth
Zog hin am waldigen Strande;
Sein Spiel es hatte ihm Ehr und Gut
Gewonnen im fremden Lande.
Dem freundlichen Sänger war jedes hold,
Ihn lohneten Küſſe, ihn lohnte Gold.

„Ich ziehe nun heim zum ſchönen Rhein,
Da blüht ein herrliches Leben,
Da bau' ich ein Haus mir, nett und klein,
Im grünen Geranke von Reben.
Die Freude ſie braucht nicht großen Raum,
Dem Hänfling genüget ein Blütenbaum.“

„Da jubl' ich am Morgen die Lerche wach,
Wir eifern zuſammen im Liede;
Die Schwalbe ſie niſtet an meinem Dach,
Beim Sänger da wohnet der Friede.
Und kommt ein Pilger an meinen Heerd,
So hat mir das Jahr auch für ihn beſcheert.“

„Wohl bleibt euch ein ſchönes Mägdlein ſteh'n,
Und lauſchet dem Spiele der Saiten,

Und will nun nicht gern allein mehr geh'n,
Und will, ich ſoll ſie begleiten.
Zu den jungen Myrten führ' ich die Maid,
Wir theilen dann treulich Freud und Leid."

So ſingt der Harfner. Aus dem Geſträuch
Da ſtürzen wilde Geſellen.
Und ſpendeſt du nicht dein Geld uns gleich,
So haſt du dein Grab in den Wellen.
Der Sänger er giebt mit voller Hand,
Was die Kunſt ihm gewonnen im fremden Land.

Dann ſpricht er lächelnd, mit heiterm Sinn:
Das beſte das iſt mir geblieben.
Sie nahmen mir nur den leichten Gewinn,
Doch kann ich noch ſingen und lieben.
So rief er, und zog von Ort zu Ort,
Mit Geſang, nach der Heimath am Rheine fort.

Am Grabe der heil. Notburga.

Hochhauſen 1812.

In der alten Burgkapelle
Schlummerſt du ſo ſtill und kühl,
Draußen rauſcht des Neckars Welle,
Draußen iſt es laut und ſchwühl.

Nun nicht weiter möcht' ich wallen,
Nicht mehr weg von dieſem Grab,
Vom gebundnen Herzen fallen
Hier die Ketten plötzlich ab.

Jede Ruhſtatt eines Frommen
Iſt ein ſichrer Zufluchtsort,
Was das Leben uns genommen,
Finden wir oft ſchöner dort.

Säuſelt nicht ein Himmelsfriede
Aus dem Gitter dieſer Gruft?
Haucht es nicht, wie Roſenblüthe,
Weht es nicht, wie Lilienduft?

Heil'ges Bild auf dieſem Steine,
Mit der Königskron' geziert,
Und mit einem goldnen Scheine,
Der ſich nie in Nacht verliert!

Haſt die Hände ſtill gefaltet,
Schaueſt in ein beſſ'res Land!
Ohne Kunſt hat dich geſtaltet
Eines frommen Meiſters Hand.

Ird'ſchen Reiz nicht wollt' er weben
Dir in deinen Sternenkranz,
Denn du miedeſt ja im Leben
Allen fremden, ſchnöden Glanz.

Von des Himmels Glut verzehret
Sank dein Herz in Aſche hin,
Aber rein und unverſehret
Muß daraus die Lilie blühn.

Engel Gottes, die hier ſchweben,
Zu des Grabes treuer Hut,
Wollt ihr nicht den Deckel heben,
Daß ich ſehe, wie ſie ruht?

Daß ich ihr ein Opfer bringe.
Denn ihr Sarg iſt ein Altar,
Daß die Liebe mich durchdringe,
Die in ihrem Herzen war?

An die Berge der Heimath.

Ihr ſchaut ſo treu herüber,
Ihr Heimathberge dort,
Ihr fordert mich hinüber
Hier aus der Fremde fort.

Wenn eure Höh'n verſchwimmen
In Morgenherrlichkeit,
Hör' ich bekannte Stimmen
Aus meiner Kinderzeit.

Ich ſeh' euch freundlich winken,
Wohin ich immer geh',
Und troſtlos will verſinken
Das Herz im Sehnſuchtweh.

Dem Städter bleibt verborgen,
Was mich ſo mächtig zieht;
Er jagt mit bangen Sorgen
Nach dem, was ſchnell entflieht;

Er hört nur Blätter fallen,
Wo Geiſterliſpel weh'n,
Er ſieht nur Nebel wallen,
Wo Heldenſchatten geh'n.

Was ihr mir offenbaret,
Begreift er ewig nicht,
Was ihr in euch bewahret,
Deucht ihm ein Wahngeſicht.

Des Lebens wahre Kunde
Iſt in den Bergen nur,
Da steh'n im feſten Bunde
Der Menſch und die Natur;

Da ſchwebt in frommen Träumen
Das Herz zum Abendſtern;
Da, bei des Waldbachs Schäumen,
Weilt die Begeiſtrung gern.

Auf des Gebirges Spitze
Da iſt des Wetters Bahn,
Da zündet ſeine Blitze
Der Geiſt der Wolken an.

Und wo die Stürme kreiſen,
Tief in der Erde Bau,
Da hütet Gold und Eiſen
Der Gnome klein und grau.

Nur in den Bergen ſpringet
Der Quell ſo friſch und klar,
Nur in den Bergen klinget
Das Lied ſo wunderbar.

Da iſt ein freies Streben,
Da iſt ein Heimathland,
Da iſt noch reines Leben,
Wie's quillt aus Gottes Hand.

Da ſeh'n die Sterne heiter
Zur Erde noch herab,
In Blumen, Gras und Kräuter
Hüllt ſich da jedes Grab.

Da iſt noch viel geblieben
Aus guter, alter Zeit,
Das fromme, treue Lieben,
Und Kraft und Biederkeit.

Um mich iſt viel vergangen,
Zerriſſen manches Band,
Doch wächst noch das Verlangen
Nach meiner Väter Land,

Wo mir die Kindheit blühte
Im ſchönen Hirtenthal,
Wo mit den Bergen glühte
Mein Herz im Abendſtrahl;

Wo, was an's Leben bindet,
Auch in den Tod uns treibt,
Wo, wenn die Erde ſchwindet,
Uns noch der Himmel bleibt.

Die Jungfrau.

Das zartſte kannſt du ſehen,
Im Blümlein auf der Flur,
Jedoch ſein Wort verſtehen
Mag fromme Einfalt nur.

Die reinen Frühlingslüfte
Umſpielen ſeine Bruſt,
Es ſpendet ſüße Düfte,
Sich ſelber unbewußt.

Dem gröberen Verlangen
Iſt es nicht unterthan,
Vom ſchönen Licht umfangen,
Blickt es den Himmel an.

So iſt der Jungfrau Leben,
So iſt ihr treuer Sinn,
Ihr demuthsvolles Streben
Geht nicht nach Fremdem hin.

Von einem goldnen Scheine
Glänzt ihre Lilienkron,
Doch ſie, die fromme, reine,
Sie ahnet nichts davon.

An einen Träumer.

Du fühlſt dich über deiner Zeit?
Verſuch es, ſie empor zu heben,
Und ſetze nicht dein friſches Leben,
An Schatten der Vergangenheit.

Und ſo es dich zum Himmel drängt,
Vertraue blos den eignen Schwingen.
Du kannſt um keine Krone ringen,
Die an dem Grab des Siegers hängt.

In jeder Zeit liegt eine Bahn,
Auf welcher edle Geiſter wallen.
Was der Geſchichte heimgefallen,
Gehört nie deiner Kraft mehr an.

An meinen Geiſt.

Geiſt, o Geiſt, was ſtürmſt du ſo?
Willſt du brechen deine Bande,
Willſt entflieh'n zum Sonnenlande?
Warſt ja ſonſt der Erde froh!

Schüttle deine Schwingen nicht
Furchtbar, wie des Wetters Toben,
Wolken ziehen auch dort oben,
Blitze ſind ein ſchrecklich Licht!

Dieſe Hütte, ſchone ſie!
Gern will ſie dir Herberg geben,
Sieh', ihr bleiches, mattes Beben,
Solche Schläge trug ſie nie.

Reißt es dich ſo mächtig fort?
Haſt du einen Ruf vernommen,
Sollſt du in die Heimath kommen?
Trennung iſt ein ſchweres Wort!

Aber ſtürme, reiß' dich los,
Morſches Haus, o fall zuſammen,
Schwing, o Geiſt, aus Grabesflammen,
Schwing dich in der Gottheit Schoos.

Auf der Burg Alteberſtein bei Baden.

Im Herbſte 1813.

Wer baute an der Felſenrippe
Sich wie der Sonnenadler an?
Wer ebnete die ſchroffe Klippe
Zum ſchönen, heitern Burgaltan?

Es war ein tapfrer Allemanne
Vom edlen Zähringergeſchlecht,
Er ſchirmte treu in ſeinem Banne
Den alten Brauch, das alte Recht.

Oft klang das Lied aus dieſen Hallen,
Oft klang das Schwert vom Eberſtein,
Doch ach, die Burg ſie iſt gefallen,
Kein Sänger kehrt hier ferner ein.

Der Thurm, zerſchmettert von dem Blitze,
Verſunken halb das weite Thor,
Doch grünt und blüht aus jeder Ritze
Das Leben jung und friſch empor.

Als Knabe weilt' ich manche Tage
An der umbüſchten Warte hier,
Sie ſtand wie eine Wunderſage
Der grauen Märchenwelt vor mir.

Oft blieb ich, bis vom Abendſterne
Ein Engel freundlich niederſah,
Und wie das Leben lag die Ferne
Vor meinem Blick im Schleier da.

Die Bäume wollten etwas ſagen,
Es flüſterte aus jedem Zweig,
Ich hatte nicht das Herz zu fragen,
Denn offen war das Geiſterreich.

Jetzt tönet lauter dieſe Stimme,
Jetzt iſt ihr Sinn mir offenbar,
Jetzt zieht um Mitternacht, im Grimme,
Vom Berg herab die Ritterſchaar.

Wie Flammen wehen ihre Fahnen,
Sie ziehen hin zum blauen Rhein,
Sie wollen ihre Gauen mahnen
Der Väter eingedenk zu ſeyn.

Aus tiefem Schlaf hat ſie gerüttelt
Der fremde Spott, der fremde Raub,
Sie haben knirſchend abgeſchüttelt
Von Helm und Schild den dunkeln Staub.

Sie wandeln furchtbar auf der Heide,
Wie ſich die Wog' am Felſen bricht,
Und Bertold hebt die Hand zum Eide,
Und Donner rollen, da er ſpricht:

„Wir kehren nimmer zu den Todten,
Es habe denn das fremde Blut
Geſühnt von langer Schmach den Boden,
Wo wir Jahrhunderte geruht.“

Er ſagt' es, und von Glut umzogen
Steh'n Deutſchlands Berge plötzlich da,
Und unſers Rheines dunkle Wogen
Erglänzen herrlich fern und nah.

Hadur.

„Wohin, o Jüngling, in Wetternacht,
Da es blitzt und kracht?
Und dort im ſteinichten Grunde
Da hauſet ein wilder, fremder Geſell,
Horch, ſeiner Rüden Geheul und Gebell,
Mit dem Tode ſteht er im Bunde.“

„Ich hatt' ein gutes, getreues Schwert,
Es war mir gar werth,
Das hat der Geſell mir geſtohlen.
Ich hatt' eine huldige, treue Maid,
Die raubt' er im Schlafe von meiner Seit',
Und beide will ich mir holen.“

„Nimm, Jüngling, dies Schwert, es iſt gefeyt,
Ich bin geweiht,
Und deute den Sternenreigen!
Steck' auf den Helm dieſes Todtenbein,
Es leuchtet ſchwach, mit bläulichem Schein,
Doch wird es den Weg dir zeigen.“

Und Hadur dankt der Alrune ſehr,
Er nimmt die Wehr,
Und zieht bey des Lichtleins Helle
Zum öden, ſteinigen Thalesgrund;
Da plötzlich tritt aus dem Felſenſchlund
Der wilde, fremde Geſelle.

In ſchwarzer Rüſtung ſchreitet er her,—
Und ſchwingt den Speer,
Wie der Sturmwind ſchüttelt die Tanne.
Er ſagt zum Jüngling mit dumpfer Stimm':
Ha, treibt dich hieher der Hölle Grimm?
Was willſt du in meinem Banne?

Der Jüngling nicht lang antworten mag,
Und Schlag auf Schlag
Fällt er an den trotzigen Recken,
Und haut ihm herab den Helm vom Schopf,
Und ſieht auf dem Rumpf einen Todenkopf,
Die Zähne gegen ihn blecken.

Und keck noch einmal das Schwert er ſchwingt,
Und wie es erklingt,

Da fällt der Recke zuſammen:
Nur glimmende Aſch' iſt noch von ihm da,
Doch ſtracks erheben ſich fern und nah
Viel hundert lodernde Flammen.

Des Jünglings Roß es zaget und ſchäumt;
Doch wie es ſich bäumt,
Treibt er's den Flammen entgegen;
Und im Nu da löſchen ſie alle aus,
Und Hadur kommt an ein Todtenhaus,
Wo tauſend Gerippe ſich regen.

In der Mitte da ſteht aus Marmelſtein
Ein Sargbettlein,
Von Löwenfüßen getragen.
In dem Sarge liegt ſeine ſchöne Maid,
Das Auge geſchloſſen, im weißen Kleid,
Den Ritter ergreift ein Zagen.

Er ſpringt von dem Pferd, da erheben ſich
Gar fürchterlich
Die Todtengerippe in Schaaren;
Doch hat er ſie kaum mit dem Schwert berührt,

Als ſchnell eine Windsbraut ſie entführt,
Wie Geiſter auf Wolken fahren.

Er wirft ſich auf das geliebte Weib,
Er umfaßt den Leib,
Er drückt die glühende Lippe
Auf Mund und Wange, ſie ſind ſo kalt!
Dem Grabe gehört die ſchöne Geſtalt,
Vermählt wird ſie einem Gerippe.

Der Jammer bethört ihm Sinn und Herz,
Er ſinket vor Schmerz
Am Sarg ohnmächtig darnieder.
Schon röthet die Frühe der Berge Saum,
Und Hadur erwacht wie aus ſchwerem Traum,
Ihm kehrt das Bewußtſeyn wieder.

In einem Garten, wo neben der Blüt'
Die Goldfrucht glüht,
Von Frühlingsdüften umſchwommen,
Da liegt er, und eine Jungfrau ſchön
Steht vor ihm, er hat ſie oft geſeh'n,
Sie heißt ihn freundlich willkommen.

„Ich ſah dich, du ſüße ſchöne Maid,
Im Todtenkleid,
Umgeben von ſchauriger Stille;
Und zähnefletſchend ſah ich den Tod„
Jetzt ſtehſt du vor mir ſo friſch und roth,
In des Lebens herrlicher Fülle!“

„O Hadur, du haſt mit kühnem Schwert
Die Treue bewährt,
Und Schönes wird dir zum Lohne!
Im Garten der Liebe ſind wir hier,
Mein Leben das haſt du erkämpfet dir,
Und mir die duftende Krone.“

Rheinweinlied
auf dem Rhein zu ſingen.

Brüder das iſt deutſcher Wein,
Darum iſt er klar und ſtille,
Darum hat er Kraft in Fülle,
Darum ſchenkt ihn fröhlich ein!
Brüder, das iſt deutſcher Wein!

Alte Sitte ehren wir.
Laßt die frommen Klaußner leben,
Die zuerſt die fremden Reben
Pflanzten auf den Bergen hier.
Alte Sitte ehren wir.

Heilig war ihr Thun und Wort.
Damals ſtand zum erſtenmale
Hier das Kreuz am Weg im Thale,
Auf den Höhn der Weinſtock dort.
Heilig Thun und heilig Wort!

Füllt den Becher bis zum Rand!
Denen, die die Burgen bauten,
Die von ihren Sitzen ſchauten,
Freie in ein freies Land!
Voll die Becher bis zum Rand!

Schlaft nun ruhig fort im Grab,
Alte Recken, treu und bieder,
Hört ihr nicht die deutſchen Lieder
Von den Felſen dort herab?
Schlaft nun ruhig dort im Grab.

Alte Zeiten wurden neu!
Schwerter haben wir getragen,
Ketten haben wir zerſchlagen,
Deutſche bleiben deutſch und frei,
Alte Zeiten wurden neu.

Schlaft nun wieder fort im Grab,
Keine Schmach iſt mehr zu rächen,
Und von euern Eichen brechen
Wir uns friſche Kränze ab,
Schlaft nun ruhig fort im Grab!

Deutſch der Strom und deutſch der Wein,
Deutſche Sprach' und deutſche Sitte,
Von dem Throne bis zur Hütte,
Brüder, ſchenkt noch einmal ein!
Deutſch der Strom und deutſch der Wein.

Baden im September 1815.

Umwehet mich in Badens Thale
Ihr Schauer der Vergangenheit!
Ich weile ſinnend um die Mahle
Der hingeſunknen Heldenzeit,
Als von den heimathlichen Auen
Der tapfre Markmann Abſchied nahm,
Und nun in die verlaſſ'nen Gauen
Das Volk der Welterobrer kam.

Die lange dieſen Boden ſchützten,
Sie ſuchten fern ein Vaterland,
Und Roma's kühne Waffen blitzten
Zum erſtenmal an unſerm Strand.
Die Götter von der Tiber zogen
In Hertha's unentweihten Hain,
Und unter ſtolzen Säulenbogen
Floß jetzt der fremde Opferwein.

Wo ſonſt die Eiche Wodan's grünte,
Stand Hermes mit dem Schlangenſtab;
Der Kaufmann nahte ſich und ſühnte
Mit Waſſer, das der Berg ihm gab.

Der Marmor überzog die Schwelle,
Wo ſich der Heiligungsborn ergoß,
Und traurig murmelte die Quelle,
Da ſie der kalte Stein umſchloß.

Doch unſern alten Namen ſchirmte
Die deutſche Treu, der deutſche Sinn,
Das Bollwerk, ſo der Römer thürmte,
Fiel wie vom Blitz die Tänne hin,
Und ſeine Tempelhallen ſanken,
Und ſeines Donnrers Rieſenbild,
Und um die Trümmer zog die Ranken
Gebüſch und Epheu ſchaurig wild.

Das deutſche Recht es galt nun wieder
Mit deutſchem Brauch im deutſchen Land,
Der Mann er reichte feſt und bieder,
An Eidesſtatt die treue Hand.
Geſchmückt mit jungen Eichenkränzen
Erhob ſich neu der Felsaltar,
Das Horn, es rief zu Waffentänzen
Der Jugend gelbgelockte Schaar.

Und in des Markwalds Thäler kamen
Von Irlands Küſte Pilger her,

Und einen neuen, großen Namen
Verkündete der Männer Lehr';
Es bog der troz'ge Allemanne
Vor ihnen demuthsvoll das Knie,
Er kannt' in ſeinem Friedensbanne
Den Frieden ihrer Botſchaft nie.

Des Götterhaines graue Eichen
Sie ſtürzen von des Täuflings Beil;
Am Wege ſteht des Kreuzes Zeichen,
Und deutet ihm ſein ewig Heil;
Das Feuer brennt auf ſeinem Heerde,
Er ſchafft das Schwert zur Pflugſchar um,
Denn mit dem Himmel wird die Erde
Zugleich ſein ſchönes Eigenthum.

Jezt bauen am Geneſungsquelle
Die Jünger Ratfrieds einen Dom,
Und fromme Klausner ihre Zelle
Im Bürenthal, am wilden Strom; *)
Es thürmen ſich auf Felſenhöhen
Die Ritterburgen ſtolz und kühn,
Noch kann man ihre Trümmer ſehen,
Bedeckt mit Moos und Waldesgrün.

*) Die Einſiedelei und Kapelle zu St. Wolfgang. Beide wurden neulich abgetragen.

Ach,

Ach, wie in dunkeln Traumgeſichten
Blickt die Vergangenheit mich an;
Die Zeit will freventlich zernichten,
Was ſie nicht trotzig meiſtern kann.
Von fremder Sitte ward verdrungen
Die fromme Scheu, die ſtrenge Zucht,
Kein fremdes Schwert hat uns bezwungen,
Doch Ueppigkeit von Gott verflucht.

Vergiftet hat ſie ſelbſt die Schale,
Aus der dem Kranken Heilung floß.
Ha ſiehe, wo beim Friedensmahle
Des Himmels Friede ſich ergoß,
Da wandeln jetzt der Hölle Schauer,
Da ſteht des Goldes Trugaltar,
Und Engel wenden ſich mit Trauer
Vom Ort, der einſt ſo heilig war. *)

Jedoch wie frech ſie ſich erheben
Die Mächte in des Orkus Schoos,
Sie reißen nimmermehr das Leben
Von ſeiner ſtarken Wurzel los.
Das Schlechte muß ſich ſelbſt zerſtören,
Sein Sieg iſt auch ſein Untergang;

*) Die ehemalige Lyceumskirche wurde abgetragen bis auf den Chor, wo jetzt eine Spielbank ſteht.

Der muß dem Tode angehören,
Den das Syrenenlied bezwang.

Noch leuchtet ja der Abendſchimmer
Wie ſonſt in Badens Thal herein,
Es kehrt der junge Lenz noch immer
Mit ſeinen Blumen bey uns ein.
Liegt auch der Quell im Schutt gebunden,
Er ſehnt ſich dennoch nach dem Licht,
Und hat er erſt den Weg gefunden,
So hält die Erd' ihn länger nicht.

Lied einer Pilgerin.

Ich will nichts von der Erde,
Im Himmel blüht mein Glück!
Was ſie uns gibt, das fordert
Sie bald und ſtreng zurück.

Ihr Blümlein, heut ſo golden,
Und morgen welk und fahl,
Ihr Bäume, grün und blühend,
Und morgen nackt und kahl!

Soll ich Vergänglich's lieben,
Wenn es das Herz mir bricht?
Soll ich die Roſe ſuchen,
Die mich mit Dornen ſticht?

Es quillt in mir ein Sehnen,
Es treibt mich nah und fern,
Geweckt vom blauen Himmel,
Geweckt vom Abendſtern.

O Land der Kinderträume,
Wo Gottes Friede weht,
Wo keine Schlangen lauſchen,
Wenn man auf Blumen geht.

Wo nicht in Aſche ſinket,
Wornach mein Buſen ſchlägt,
Die Erd' nicht ihre Kinder
Dem Tod' entgegen trägt!

O möcht' ich bald dich finden!
O Leben, laſſ' mich los!
Ihr Engel, leiht mir Flügel
Hin in der Heimath Schoos!

Will nicht die Bruſt mir ſpringen,
Fällt nicht die Kette ab?
Kann nicht der Geiſt von hinnen
Auch ohne Tod und Grab?

Ich ſeh' die Engel winken,
Sie rufen Schweſter mir!
Hinauf, hinauf! — Verweſung,
Den Leib, den laſſ' ich dir.

Ich höre ſchon die Lieder
Der Seligen am Thron,
Ich ſeh' in ihren Händen
Den Kranz der Myrten ſchon.

Wer ſprengt des Kerkers Riegel,
Wer führt dem Licht mich zu?
Ha, Tod! ſcheu'ſt du die Liebe,
Die ſtärker iſt, als du?

Pſyche am Strome der Vergeſſenheit.

Nein, ich will den Quell nicht trinken,
Der Vergeſſenheit uns giebt!
Nimmer ſoll in Nacht verſinken,
Was ich einſt ſo warm geliebt.

Meiner Kindheit goldne Träume,
Bleibt ihr überm Strom zurück,
O dann geben Edens Bäume
Mir ein armes, fremdes Glück.

Find' ich nicht im Schattenlande
Was ich dort umſonſt geſucht,
Nehmt ihr mehr, als meine Bande,
O ſo laßt mich auf der Flucht.

Wo mich die Erinn'rung meidet,
Ach, da wall' ich ohne Licht,
Wo die Hoffnung von mir ſcheidet,
O da iſt mein Himmel nicht.

Aus der Erde reichem Garten
Soll ich in die Fremde hin,
Darf hier keine Blumen warten,
Weil ſie unvergänglich blühn.

Nimmer ſoll ich rückwärts ſchauen
Nach dem heimathlichen Land,
Und in dieſen Götterauen
Iſt kein Weſen mir verwandt.

Jenſeits ſehen wir uns wieder,
War das letzte Trennungswort!
Und nun fällt die Nacht hernieder
Und das Hier wird niemals Dort.

Was das Leben mir verbunden,
Bleibt als Aſche in dem Grab,
Was ich ſchönes je gefunden,
Schlingt der finſtre Strom hinab.

Ach, mein ſehnend Auge wendet
Nach der Sonne ſich zurück —
O ihr dunkeln Mächte, ſendet
Mitleidsvoll nur einen Blick!

Götterfreuden wollt ihr ſchenken?
Laßt dem Herzen ſeinen Wahn,
Laßt mir noch das Angedenken
An des Lebens Roſenbahn;

An das ſchöne Land der Ferne,
Wo am Grab die Hoffnung wacht,
Wo die Blumen und die Sterne
Mir ſo freundlich zugelacht;

Wo im milden Frühlingsfächeln
Auferſteht die junge Saat,
Wo der blaſſe Gram ein Lächeln
Und die Freude Thränen hat,

Das verlaſſene Kloſter.

Aus des Waldes Schauer
Blickt das Kloſter her,
Wie in Grabes Trauer,
Still und öd' und menſchenleer.

In der dunkeln Zelle
Schweigt der Bußgeſang,
Und durch die Kapelle
Hallt nicht mehr der Orgelklang.

Nur die Spinne webet
Am verblichnen Chor,
Zu dem Kreuze hebet
Sich kein frommes Aug' empor.

Aber horch, im Sturme
Schwarzer Mitternacht
Ruft die Glock' vom Thurme:
Schläfer, zum Gebet erwacht!

Durch den Kreuzgang ziehen
Mönche=Paar und Paar,
Bleiche Büßer knieen
Händefaltend am Altar.

Und, von ſelbſt entzündet,
Flammt das ew'ge Licht,
Und das Lied verkündet
Nahend ſchon das Weltgericht.

Alle Wipfel regen
In der Wildniß ſich,
Wie von Donnerſchlägen
Bebt die Erde fürchterlich.

Durch der Wüſte Grauen
Kommt ein Pilgersmann,
Klopfet mit Vertrauen
An der Kloſter=Pforte an.

Mit Gelübden büßen
Will er eine Schuld,
Zu des Heilands Füßen
Flehen um verlorne Huld.

Gläubig ſtürzt er nieder
In der Beter Kreis,
Miſcht in ihre Lieder
Seines Herzens Dank und Preis.

Und der Prieſter hebet
Segnend ſeine Hand,
Von den Stufen ſchwebet
Er empor, im Lichtgewand.

Friede mit euch allen,
Ruft er dann herab,
Und die Büßer wallen
Jeder wieder in ſein Grab.

Und der Pilger ſinket,
Und ſein Auge bricht,
Glanz des Himmels blinket
Um ſein ſterbend Angeſicht.

Alefs Grab.

Der Wanderer.

Muß der Ruhm des Edlen auch vergehen,
Wie die goldne Schrift am Leichenſtein?
Mag das Herrlichſte noch fortbeſtehen,
Hüllt die Nacht das höchſte Streben ein?

Kaum noch kann ich deinen Namen leſen,
Wo die Neſſeln um den Marmor blühn!
Ach, das wärmſte Herz es muß verweſen,
Ueber ihm wird dann der Raaſen grün.

Ach, dein Grab iſt ſtill und eingeſunken,
Keiner wallt mit einem Opfer her,
Deines Geiſtes heller Götterfunken,
Weh', er leuchtet unter uns nicht mehr.

Der Schatten.

Fremdling, klage nicht an meinem Hügel,
Blicke zu dem Morgenſtern hinan:
Hier wohl ſchwingt Vergeſſenheit den Flügel,
Doch der Staub nur bleibt ihr unterthan.

Zwar es iſt mein Name längſt verklungen,
Moos bedeckt die Schrift an meinem Grab,
Aber ſieh, ſein Riegel iſt geſprungen,
Und der Morgen ſcheint darauf herab.

Was ich, fromm vertrauend, ausgeſtreuet,
Wahrlich, nimmer kann es untergeh'n,
Die ich zu der Wahrheit Dienſt geweihet,
Werden ſtets an ihrem Altar ſteh'n.

Siehſt du dort die reichen Saaten wallen!
Fröhlich decken ſie ein glücklich Land —
Und das erſte Saamenkorn von allen
Gab der Erde vormals meine Hand.

Das Kreuz am Rhein.

Mit den Schaaren, die Trajanus
Höhnend an den Rhein geſandt,
Zogen auch zwei fromme Brüder
In das wilde, deutſche Land.

Beide hatten abgeſchworen
Ihrer Heimath irren Wahn,
Beide waren ſtill im Herzen
Chriſti Lehre zugethan.

Einſt, an eines Sonntags Morgen,
Geh'n ſie einſam zum Gebet,
Hoch auf eines Berges Spitze,
Wo die Eiche Wodans ſteht.

Und der Eine ſagt zum Andern:
Heute iſt der Tag des Herrn,
Laß uns hier ein Zeichen machen,
Dank und Liebe hat er gern.

Und ſie hauen eine Blinte
Künſtlich in den alten Baum,
Stellen dann das Bild des Kreuzes
In den ausgehöhlten Raum.

Mit des Berges wilden Blumen
Faſſen ſie die Oeffnung ein,
Und znm erſtenmale ſpiegelt
Sich das Kreuz im blauen Rhein.

Die Hub.

O Thal, mit deinen Bäumen,
Mit deiner Waldkapell,
Mit deinen Kinderträumen,
Mit deinem Heilungsquell,
Kein Sturm erreicht den Müden
An deines Bächleins Rand,
Und Ruh und Stille bieten
Vertraulich ihm die Hand.

Der Windeck Thürme ſchauen
So ernſt vom Berg herab,
Die Ritter und die Frauen
Deckt ein verſunknes Grab.
Das Schwert, das hier geklungen,
Liegt unter Moos und Dorn,
Wo Harfner einſt geſungen
Schallt izt des Weidmanns Horn.

Der Menſch und ſeine Werke
Sie ſind des Tages Raub,
Die Schönheit und die Stärke
Zerfallen bald in Staub.

Jedoch die Sterne glimmen,
Und walten immerdar,
Und Blüth' und Liederſtimmen
Bringt jedes neue Jahr.

Die freundliche Najade
In ihrem Felſenhaus,
Gießt immer noch zum Bade
Die heil'gen Fluten aus.
Die Parzen ſelbſt gewinnen
Kann ihr vertrautes Wort;
Sie werden weich und ſpinnen
Den Faden emſig fort.

Verborgne Kräfte legen
Den Schlag ins Menſchenherz,
Verborgne Kräfte regen
Sich ſelbſt im todten Erz.
Der Forſcher ſucht vergebens,
Woher der Born entquillt,
Der Urſprung alles Lebens
Iſt tief in Nacht verhüllt.

Wer läßt geheime Schauer
Hier unter Eichen wehn?

Warum die ſtille Trauer,
Wo Windecks Thürme ſtehn?
Was ſpricht im Waldesſchweigen
Uns ſo bedeutend an?
Wer macht, daß von den Zweigen
Uns Ruhe ſäuſeln kann?

Die Welt des Unſichtbaren
Thut ſich hier leiſe kund;
Kannſt du das Wort bewahren,
So tritt in ihren Bund.
Dein und der Quelle Leben
Entſtrömen einer Hand,
Die Kräfte, die hier weben,
Sind alle dir verwandt.

Das Abendroth.

Du heilig, glühend Abendroth!
Der Himmel will in Glanz zerrinnen,
So ſcheiden Märtyrer von hinnen
Holdlächelnd in dem Liebestod.

Des Aufgangs Berge ſtill und grau,
Am Grab des Tags die hellen Gluten,
Der Schwan auf purpurrothen Fluten,
Und jeder Halm im Silberthau!

O Sonne, Gottesſtrahl, du biſt
Nie herrlicher, als im Entfliehen,
Du willſt uns gern hinüber ziehen,
Wo deines Glanzes Urquell iſt.

Auf dem alten Schloß zu Baden 1813.

Die deutſche Burg aus ſchöner Zeit
Sie liegt in Trümmern jezt darnieder,
Doch auch die Trümmer ſind geweiht,
Hier wohnten Fürſten, deutſch und bieder.

Nie lieſſen ſie das Vaterland
Auf ihren Arm vergeblich hoffen,
Und ihres Schloſſes Pforte ſtand
Dem müden Pilger gaſtlich offen.

Sie hatten Gott und Ritterehr'
In ihrem Herzen frei von Truge,
Ihr ſtarker Arm war Schutz und Wehr
Dem Gotteskaſten wie dem Pfluge.

Doch ach, das Volk aus welſchem Land,
Das uns der Wunden viel geſchlagen,
Es hat auch, ruchlos, Mord und Brand
In dieſen Fürſtenſitz getragen.

Wo ſonſt der Wächter mit Geſang
Vom Thurm den jungen Tag begrüßte,
Und weit ſein Horn ins Thal erklang,
Da ſtöhnet jezt der Geiſt der Wüſte.

In den bebüſchten Ritterſaal
Kommt mit dem Raub der Weih geflogen,
Der Ahorn ſtreckt hinab ins Thal
Die Arme aus dem Fenſterbogen.

Es wankt der Zinnen letzter Reſt,
Es grünt das Gras aus jeder Scharte,
Und unter Tannen baut ſein Neſt
Der Habicht auf der Felſenwarte.

Das ſcheue Känzlein klaget dort,
Wo einſt Sanct Jörgs Kapell geſtanden,
Und die begrüßt kein frommes Wort,
Die da die letzte Ruhe fanden.

O hebt euch rüſtig aus dem Schlaf,
Laßt wieder eure Schilde funkeln,
Der Schimpf, der eure Enkel traf,
Will eure Namen auch verdunkeln.

Gefallen iſt das heil'ge Reich,
Das ihr mit ſtarker Hand erſtritten,
Und Sklaven wandeln feig und bleich,
Wo ihr in Herrlichkeit geſchritten.

Dort unſer Rhein — einſt deutſch und frei,
Wird bald nur welſche Triller hören,
Den deutſchen Sinn will Tyrannei
Mit arger Liſt und Kunſt bethören.

Herauf, herauf aus eurer Gruft,
Ihr Männer, ſtark, wie dieſe Eichen,
Um Mitternacht zieht durch die Luft,
Und vor euch zieh' des Kreuzes Zeichen.

Erweckt mit Gottes Donner ſie,
Die ſich dem fremden Greul ergeben,
Denn jetzo gilt es oder nie,
Im Tod iſt Ehr', und Schmach im Leben.

Der Rittertanz.

Es irret ein Waidmann, keck und jung,
In des Bergwald ſchaurigen Gängen,
Er ruft die Gefährten vom Felſenſprung
Mit des Hornes ſchmetternden Klängen.

Die Nacht iſt da, die Gefährten ſind fern,
Rings herrſchen Grauſen und Schweigen,
Durch die Wipfel leuchtet kein milder Stern,
Und kein Pfad will dem Auge ſich zeigen.

Bisweilen nur hört man, tief im Forſt,
Der Wildniß ächzende Stimmen:
Die Trümmer der Burg im Tannenhorſt
Die wagt er jezt kühn zu erklimmen.

Bald ſteht er im öden Ritterſaal,
Die Furcht, die weiß er zu höhnen;
Und luſtig läßt er hinab ins Thal
Noch einmal ſein Hüfthorn ertönen.

Da wandeln zur Thür zwölf Lichtlein herein,
Der Waidmann ſieht ſie mit Grauen!
Es kommen hinter den Lichtlein drein
Zwölf ſtattliche Ritter und Frauen.

Der Vorderſte winket dem Waidmann zu,
Ein luſtiges Stücklein zu blaſen;
Der Waidmann gehorcht, und es ſchweben im Nu
Die Geſtalten dahin auf dem Raſen.

Auch die Lichtlein fangen zu hüpfen an,
Und folgen den zierlichen Schritten,
Da plötzlich hört man krähen den Hahn
In des Wieſengrunds ſchlummernden Hütten.

Und alles hält ſtill und ſchaut empor,
Die Nacht, ſie will ſchon zerrinnen;
Vor dem Waidmann neigt ſich der Frauen Chor.
Und geht mit den Rittern von hinnen.

Der Jüngling ſteht, wie im ſchweren Traum,
Und kann die Furcht nicht bezwingen,
Bis in des Saales verwachſenem Raum
Die Vögel erwachen und ſingen.

Waldmuſik.

Wunderbare Töne klingen
Aus dem Eichengrund hervor,
Töne, die den Muth beſchwingen,
Töne, die den Frieden bringen,
Den das kranke Herz verlor.

Führt ſie einen Geiſterreigen
Dieſe Göttermelodie?
Alle Vögel in den Zweigen,
Alle Blätter ruh'n und ſchweigen,
Und der Pilger beugt das Knie.

In der Hörner Zauberklängen
Thut ſich Wunderbares kund;
Mit verklungenen Geſängen,
Mit dem Grau'n in Waldesgängen
Sind ſie im verſchwiegnen Bund.

Könnt ich ins Verborgne ſehen,
Die Geſtalten ſäh' ich klar,
Welche hier vorüber gehen,
Welche dort im Kreiſe ſtehen
Um den alten Felsaltar.

Dem geheimnißvollen Liede
Sind die Gräber aufgethan,
Ausgeraſtet hat der Müde,
Und der bärtige Druide
Schicket ſich zum Opfer an.

Schild und Schwerter raſſeln wieder,
Und des Barden Ruf ertönt:
„Deutſche ſind und bleiben Brüder!“
Eine Flamme fährt hernieder,
Und der Himmel iſt verſöhnt.

Heimweh.

Ich kenn' ein Land,
Wo milde Lüfte wehen,
Wo Heldenmahle ſtehen,
Ich kenn' ein ſchönes Land,
Und meinem Herzen iſt es nah verwandt.

Ich kenn' ein Thal,
Da wohnt in armer Hütte
Die alte, fromme Sitte;
Ich ſah in dieſem Thal,
Im Mutterarm, den erſten Sonnenſtrahl.

Ach, könnt' ich dort
In jene Berge fliehen,
Wo graue Wolken ziehen,
Ihr Tannenberge dort;
Könnt ich zu euch im Flug des Adlers fort!

Am Felſenrand
Da ſchaut, auf grünen Matten,
Ein Dach aus Wallnußſchatten;
Im Haus am Felſenrand
Da iſt der Plaz, wo meine Wiege ſtand.

Die Bäume hier —
Ich weiß ſie wohl zu nennen,
Sie müſſen mich noch kennen,
Die Blütenbäume hier,
Sie wuchſen jung und fröhlich auf mit mir.

Am Hügelgrab
Gefallner Allemannen,
Im Schauer ſchwarzer Tannen,
Am eingeſunknen Grab,
Da ſingt der Hirt, gelehnt auf ſeinen Stab.

Sein Horn erklingt,
Und weckt der Heimath Sehnen,
Und weckt mir Schmerz und Thränen!
Des Hirten Horn erklingt —
Wer iſt's, wer iſts, der mich hinüber bringt!

Der Liebe Weh
Läßt uns noch wohl geſunden,
Doch ward kein Kraut gefunden,
Keins für der Heimath Weh,
Drum, armes Herz, ſchweig, dulde und vergeh!

Das Kloſter Lichtenthal, bei Baden.

Kloſter, in dem lichten Thal,
Edler Frauen heilig Mahl,
Nimm mich auf in deine Hallen,
Wo die Himmelsbräute wallen!

In dem Kirchlein, ſchwach erhellt,
Iſts, man ſcheide aus der Welt.
Heil'genbilder, Engelſtimmen,
Herzen, die von Andacht glimmen!

Grabesſteine, fromm geweiht,
Drauf Geſtalten ferner Zeit,
Welche, mit gefaltnen Händen,
Ihren Blick zum Himmel wenden.

An dem Kirchlein — Gottes Flur,
In dem Frieden der Natur,
Wo ſie harren, die da ſtarben,
Auf den großen Tag der Garben.

All die Gräber, ſtill und grün,
Bäume, die darüber blüh'n!
Nieder möcht ich hier mich legen,
Schlafen unter Blütenregen.

Nur ein Kreuz auf jedem Grab,
Und die lezte Liebesgab',
Eine welke Blumenkrone —
Schöner wird ſie dort zum Lohne.

Da des Berges grüne Wand,
Hier der Todten ſtilles Land,
Und des nahen Waldes Schauer,
Und der Nachtigallen Trauer!

In dem Kirchlein der Geſang
Zu der Orgel hehrem Klang,
Engel, die hernieder ſteigen,
Und den Weg zum Himmel zeigen.

Ach, ins Weltgewühl zurück
Kehr' ich nun mit feuchtem Blick!
Ketten werd ich wieder finden,
Die mich an die Erde binden.

An *

Suche nicht des Paradieſes Spur
In des Erdenlebens Gram und Mühen,
Alles ſiehſt du knoſpen und verblühen,
Und was neu wird, iſt das Alte nur.

Haſt du Flügel zu dem fernen Ziel?
Kannſt du frey in deiner Schöpfung walten,
Wo feindſeelig dunkle Kräfte ſchalten,
Und des Zufalls regelloſes Spiel?

Nicht in dieſe ſtarre Wirklichkeit
Ziehe deine ſchönen Träume nieder!
Ach, ſie kehren nimmer zu uns wieder
Jene Weſen aus der goldnen Zeit.

Mit der Unſchuld und der frommen Scheu
Giengen Glaub' und Liebe uns verloren,
Zwar der Wahrheit haben wir geſchworen
Doch das Herz bleibt nur dem Wahne treu.

Schauen magſt du wohl das hehre Bild
In des Tempels ſchauerlichen Hallen,
Aber nimmer wird der Schleier fallen,
Der die Namenloſe ſtreng verhüllt.

Alles bleibt auf deine Frage ſtill,
Und du kannſt dir keinen Troſt erwerben,
Bis die Sphynx ſich nähert; — erſt muß ſterben
Wer gelöst das Räthſel haben will.

Hugo von Windeck.

„Sieh, was ſteht auf Windecks Thurme,
Da noch kaum der Morgen graut?
Faſt erſcheint es, wie ein Ritter,
Der ins Thal hernieder ſchaut?“

Das iſt Hugo's Geiſt, er kehret
Auf die Trümmer oft zurück;
Nach dem Rheine, nach dem Münſter
Wendet er den trüben Blick.

Herrlich hier auf dieſen Bergen
Blühte lange ſein Geſchlecht;
Hugo war von edler Sitte,
Kühn und menſchlich im Gefecht.

Von den Frauen Strasburgs reichte
Ihm die ſchönſte ihre Hand;
Doch Hiltrudens Herz blieb immer
Ihrer Heimath zugewandt.

Manche Stunde ſah ſie traurig
Nach dem ſchönen, hehren Dom,
Welchen Erwins Hand gegründet
An dem väterlichen Strom.

Hugo ſprach mit ſüßen Worten:
Komm' ins Abendroth hinaus,
Komm' und ſieh' die Rehe ſpringen
In des Waldes grünem Haus.

Hörſt ja gern der Vögel Stimmen,
Wandelſt gern im Blumenduft,
Komm' und laß den Falken ſteigen
Fröhlich in die goldne Luft.

Aber Hugo's Worte lullen
Nicht das Weh der Heimath ein,
Immer ſchaut ſie nach dem Münſter,
Immer ſchaut ſie nach dem Rhein.

Einſt ſieht ſie des Thurmes Spitze
Herrlich ſchimmern durch die Nacht,
Neue Sehnſucht weckt im Herzen
Der Beleuchtung hohe Pracht.

Und ſie fleht den Gatten weinend:
Morgen iſt ein heil'ger Tag,
Gönne mir, daß ich ihn drüben
In dem Münſter feiern mag.

Hugo gibt ihr treue Diener
Auf die Betfahrt zum Geleit,
Und die Meſſ' im Dom zu hören
Kommt ſie noch zur rechten Zeit.

Aber als der Prieſter ſegnet,
Weht ſie an ein kalter Hauch;
Als die Kerzen nun erlöſchen,
Da verlöſcht ihr Leben auch.

Abends liegt ſie in dem Münſter,
Eine Blumenkron' im Haar,
Wie am Thurme geſtern, brennen
Lampen heut um ihre Bahr.

Hugo hört die Trauer=Kunde,
Und ſein Herz erträgt es nicht, —
Und man ſieht ihn nicht mehr lächeln,
Bis ſein Aug' im Tode bricht.

Auf die Trümmer ſeiner Veſte
Kehrt ſein Geiſt noch oft zurück,
Nach dem Rheine, nach dem Münſter
Wendet er den trüben Blick.

Frühlingslied.

Es weht und ſäuſelt wieder
Des Frühlings neue Luſt,
Hell ſchaut der Himmel nieder
Und blickt in jede Bruſt.

In kühlen Waldesgängen,
Im grünen Dämmerſchein
Da wiegt, bey ſüßen Klängen,
Das Herz ſich ſelber ein.

Die fromme Lerche hebet
Sich jubelnd von der Au,
Ihr Morgenlied verſchwebet
Hoch in dem reinen Blau.

Doch dunkle Wolken kommen
Herauf von Mitternacht;
Es wird die Bruſt beklommen,
Der hohle Donner kracht.

Der Eiche Wipfel qualmen,
Die bange Lerche flieht
Zum Neſt, wo zwiſchen Halmen
All ihre Freude blüht.

Der Adler aber dringet
Kühn durch des Wetters Bahn,
Die Kraft des Fittigs zwinget
Kein tobender Orkan;

Er läßt die Blitze sprühen,
Er hört den Donner nicht,
Er läßt die Wolken ziehen
Und ſchaut ins Sonnenlicht.

Der Abend.

Es hat der Tag ſein Werk gethan,
Er zieht den Schlummermantel an,
Und Friede ſäuſelt im Abendhauch
Und duftet aus dem Blütenſtrauch.

Manch müdes Auge ſchließt ſich zu,
Auch manches Blümlein geht zur Ruh,
Und manches erwacht in Thal und Hain,
Und freuet ſich am Sternenſchein.

Es iſt ſo ſtill, es iſt ſo hehr,
Als ob die Flur ein Tempel wär',
Es brennen die erſten Lichtlein ſchon
Dort oben an dem Himmelsthron.

Im Kirchlein, das am Hügel ſteht,
Da ruft die Glocke zum Gebet;
Die Stille wird ernſt und feierlich,
Und alle Hände falten ſich.

Des Glöckleins letzter Ton verklingt,
Die Nacht viel Wunderbares bringt,
Die Welt ſie iſt nun offen und frey
Den Geiſtern bis zum Hahnenſchrei.

Am Erlenbach, im Mondenglanz
Da tanzen Elfen ihren Tanz;
Es neckt der Gnome den Wandersmann,
Und führt ihn ab von rechter Bahn.

Die Meerfey ſizt am ſtillen See,
Sie ſpielt mit einem weißen Reh,
Sie ſingt ein Liedlein, und wer es hört,
Der wird von Lieb' zu ihr bethört.

Im Forſte ſchallt ein Hundgebell,
Auch wird es, wie von Fackeln hell,
Scheu fliehen die Hirſche vorm Gejol, *)
Sie kennen dieſen Waidmann wohl.

Der Kirchhof läßt aus ſeinem Schoos
In dunkler Nacht die Todten los.

*) Jolen, Jölen, Jelen — Laut jauchzen und ſchreien. Ein Wort, welches wieder in Umlauf zu kommen verdient.

Die Mutter wandelt zum Säugling heim,
Und wehrt von ihm die böſen Träum'.

Vier Kinder ſpielen dort am Grab,
Und brechen ſeine Blumen ab.
O redet, ihr kleinen Engel ihr,
Gehörtet ihr nicht ehmals mir?

Der Blumenbrief.

Euch Blümlein will ich ſenden
Zur ſchönen Jungfrau dort,
Fleht ſie, mein Leid zu enden
Mit einem guten Wort.

Du, Roſe, kannſt ihr ſagen,
Wie ich in Lieb erglüh',
Wie ich um ſie muß klagen
Und weinen ſpät und früh.

Du Veilchen, ſprich: ſein Leiden
Wird jeden Morgen neu,
Von allem kann er ſcheiden,
Nur nicht von ſeiner Treu'.

Du Myrte, flüſtre leiſe
Ihr meine Hoffnung zu,
Sag', auf des Lebens Reiſe
Glänzt ihm kein Stern als du.

Du, Ringelblume, deute
Ihr der Verzweiflung Schmerz,
Sag' ihr: des Grabes Beute
Wird ohne dich ſein Herz.

Das erſte Chriſtgeſchenk.

Die Jungfrau ſaß mit ihrem Kinde
In ihrer Hütte klein und arm,
Es wehten drauſſen rauhe Winde,
Sie hielt das Kind am Buſen warm.

Zwei wunderſchöne Knaben traten
Mit demuthsvollem Blick herein,
Und wie ſie ſich der Jungfrau nahten,
Umgab das Kind ein goldner Schein.

Sie grüßten die Gebenedeite,
Die den Verheiſſenen gebar,
Sie ſprachen zu der Mutter: heute
Schließt ſich des Heiles erſtes Jahr.

An dieſem Tag, in dieſer Stunde
Der ſtillen, hehren Mitternacht,
Da ſangen wir die große Kunde,
Vernichtet ſey der Hölle Macht.

Die fromme Gabe, die wir bringen,
Dein Sohn, er nimmt ſie freundlich an,
Ihm muß ein großes Werk gelingen,
Und rauh iſt ſeine Lebensbahn.

Die Engel bücken ſich, und reichen
Ein kleines Kreuz dem Kinde hin,
Die Mutter ſieht es mit Erbleichen,
Denn ſie erkennt den ernſten Sinn;

Doch lächelnd ſtreckt die zarten Hände
Der Knabe nach dem Kreuzlein aus,
Und ſieh, der Hütte arme Wände
Erglänzen wie das Himmelshaus.

Zweites Buch.

Der Lorbeer.

Frohen Muthes ſteht ein Sänger
Auf den Felſen hoch am Meer,
Seinem Saitenſpiele lauſchen
Stein und Thiere rings umher;

Und des Sängers Schläfe kühlet
Ewig jung ein Lorbeerkranz,
Weithin in die Ferne ſtrahlet
Seiner goldnen Leyer Glanz.

Plötzlich zum Verderben rüſtet
Sich des Hochgewitters Macht;
Doch der Sänger lächelt ruhig
In die grauenvolle Nacht.

Zürnend wirft der Geiſt der Wolken
Einen Feuerſtrahl auf ihn,
Und es muß das junge Leben
Eilig zu den Schatten fliehn.

Aber nur der Leib des Sängers
Wird des Grimmes kalter Raub,
Um die Schläfe grünt noch immer
Unverſehrt das heil'ge Laub.

Der Königsſtuhl bei Rhenſe.

Im November 1813.

Am Rhein da ſtand von Alters
Ein Stuhl aus grauem Stein,
Und ſieben deutſche Fürſten
Die ſaßen da am Rhein;

Sie ſaßen da, zu wachen,
Daß Deutſchlands König treu,
Und unter ihm geſichert
Die heil'ge Freyheit ſey.

Und fiel, das Recht zu ſtören,
Fiel's einem Dränger ein;
Der mußte Antwort geben
Vor'm Königsſtuhl am Rhein.

Doch ach, er iſt gefallen,
Verloſchen ſeine Spur!
Vom heil'gen Sitz der Väter
Weiß man die Stelle nur!

Und

Und mit ihm iſt gefallen,
Doch nicht durch Feindes Hand,
Nein, durch der Kinder Frevel,
Das freye, deutſche Land.

Am Rhein, am Rhein da blühen
Nicht unſre Reben mehr,
Die Burgen unſrer Fürſten
Die ſteh'n da öd und leer.

Doch nicht den Muth verloren!
Gemeines darf vergeh'n,
Was tief wie Berge wurzelt,
Muß feſt wie Berge ſteh'n.

Das Leben des Tyrannen,
Wie ſchwer es drücken mag,
Im Leben eines Volkes
Iſt's nur ein ſchwüler Tag.

Bald bauen wir ihn wieder,
Den Königsſtuhl am Rhein,
Da blüht die deutſche Freyheit,
Da blüht der deutſche Wein.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Und ſieben deutſche Fürſten,
Die ſitzen da zur Stund',
Und ſchließen neu und feſter
Den alten deutſchen Bund.

Sie graben eine Satzung
In ehrne Tafel ein:
„Der Strom und nicht die Gränze
„Von Deutſchland ſey der Rhein.“

„Wo deutſche Sprache waltet,
„Da iſt auch deutſches Land,
„Und Deutſchlands Zepter komme
„In keines Fremdlings Hand.“

Bayerische Staatsbibliothek München

Lied
auf dem Zuge nach Frankreich.

Wir ſind vom deutſchen Volke,
Wir haben hohen Sinn,
Und eine Wetterwolke
Zieht leuchtend vor uns hin.

Gerecht iſt unſre Sache,
Gerecht iſt unſer Streit,
Wir haben uns der Rache
Am Blutaltar geweiht.

Die Schmach, ſie traf vor allen
Das ſchöne, deutſche Land,
Es ſollte fallen, fallen
Durch eines Fremdlings Hand.

Schon wähnt' er uns zernichtet
Durch ſein allmächtig Heer;
Doch einer hat gerichtet,
Der größer iſt als Er.

Die Wage hat geklungen
Hoch an dem Sternenthron,
Mit Gott wird ſie errungen
Die freye Bürgerkron'.

In dieſem Kampf zu bluten
Iſt nur der Edle werth.
Taucht, Brüder, in die Fluten
Des Rheines euer Schwerdt,

Den deutſchen Strom zu ſühnen,
Der ungern Feſſeln trug.
Der Freyheit Eichen grünen,
Wenn auch der Blitz ſie ſchlug.

Vom Himmel drang die Stimme,
Die uns zum Kampfe rief.
Jetzt kommt der Leu im Grimme,
Der lange ruhig ſchlief.

Vor Deutſchlands Panner gehen
Die Schrecken Gottes her,
Der Dränger mag nicht ſtehen,
Das Recht iſt unſre Wehr.

Er trat mit frechem Hohne,
Die Völker in den Staub,
Und ſchmückte ſeine Krone
Mit aller Länder Raub.

Was er mit Blut geſchrieben,
Nannt' er der Menſchheit Glück,
Und wo er ging, da blieben
Nur Leichname zurück.

Ha, dem die Welt gehöret,
Biſt du es, oder Gott?
Wen ſo der Stolz bethöret,
Der wird der Hölle Spott.

Auf Brüder, auf zur Rache!
Auf, auf zum ſchönſten Sieg!
Wir führen Gottes Sache,
Wir führen heil'gen Krieg.

Das deutſche Land verletze
In Zukunft kein Tyrann,
Nur eigenem Geſetze
Sey Deutſchland unterthan.

Der Väter heilig Erbe,
Wir löſen es mit Blut,
Der Dränger — er verderbe
In ſeinem Uebermuth!

Noch einmal furchtbar richten
Soll Gott und unſer Schwerdt,
Die auf ſich ſelbſt verzichten,
Sind ew'ger Knechtſchaft werth.

Kriegslied
für Badens freywillige Jäger.

Brüder, muthig auf die Roſſe,
Und das blanke Schwerdt zur Hand!
Zittert nicht dem fremden Troſſe,
Denn es gilt das Vaterland.
Wo der Freyheit Fahnen wehen,
Wollen wir als Deutſche ſtehen.

Manche Schmach iſt noch zu rächen,
Die der Feind uns angethan,
Viele Ketten ſind zu brechen,
Aber nur getroſt voran!
Wohl mit Gott und unſern Händen
Helfen wir das Werk vollenden.

Seht ihr nicht des Frevels Spuren
Von der Elbe bis zum Rhein?
Statt der Saaten auf den Fluren
Der Erſchlagenen Gebein?
Doch die Rache iſt gekommen,
Und die Schmach von uns genommen.

Mit des Vaterlandes Weihe,
Und die Bruſt voll Heldenmuth,
Brüder, kämpfen wir als Freye,
Freyheit iſt jetzt feil um Blut.
Auch das Schwerſte zu bezwingen
Wird dem deutſchen Muth gelingen.

Von den Alpen bis zum Meere
Eilt das deutſche Volk heran,
Heere drängen ſich an Heere,
Auf des Ruhmes Sonnenbahn.
Schande dem, den unſre Fahnen
Nicht an ſeine Würde mahnen.

Für der Menſchheit ew'ge Rechte
Zieh'n wir in den heil'gen Krieg;
Freye kämpfen hier, nicht Knechte,
Und den Freyen lohnt der Sieg.
Uns hat das Geſchick erſehen
Auf der ſchönſten Bahn zu gehen.

Wie die Hörner fröhlich ſchmettern,
Wie das Herz ſich muthig hebt!
Her, o Feind, mit deinen Wettern,
Wenn die Erde auch erbebt.
Ob auch ein Tyrann hier ſchaltet,
Gott iſt's, der dort oben waltet.

Frankreichs Sterne, ſie erblaſſen,
Und der Dränger auf dem Thron,
Und die Rachegötter faſſen
Drohend ſeine Scheitel ſchon.
Dem Verderben, der, bethöret,
Selbſt das Heilige zerſtöret!

Brüder, unſre Roſſe wittern
Schon das Blut der nahen Schlacht,
Doch wir ſtürzen ohne Zittern
In die blitzerhellte Nacht.
Gott mit uns! mit dieſem Worte
Dringen wir zur Höllenpforte.

Lied beym Rheinübergang.

Sey gegrüßet, Vater Rhein,
Gerne hörſt du deutſche Lieder,
Deutſch und frey biſt du jetzt wieder,
Und du ſollſt es immer ſeyn.

Hemme deines Zorns Gebraus,
Denn du trägſt nun deine Rächer!
Deines Weines einen Becher
Gießen wir am Ufer aus.

Einen zweiten trinken wir!
Sie, die aus der Ferne kamen,
Und von dir die Feſſel nahmen,
Sollen leben für und für.

Werft die Becher in die Flut!
Untergehen, untergehen,
Und die Sonne nicht mehr ſehen
Müſſe die Tyrannenbrut!

Lebewohl, du Alpenſohn!
Kühn, wie du, im raſchen Gange,
Mit dem Schwerdt und dem Geſange,
Schlagen wir des Feindes Hohn.

Lebe wohl! am fernen Strand,
Von des Todtenfeldes Grauen!
Werden wir herüber ſchauen
Nach dem ſchönen deutſchen Land.

Schlachtgeſang der Walkyren.

Fort, aus dem Felſenhaus,
An den Tag, an die Sonne hinaus!
Es klirren die Geſchoſſe,
Blut wittern die Roſſe!
Mit den Speeren öffnet des Berges Bauch,
Es beginne die Schlacht im Morgenhauch.

Sagt, wo ſoll das Schlachtfeld ſeyn?
Vom Belt bis zum Rhein.
Die Adler, ſie ſchreyen,
Wir Schweſtern, wir weihen
Zum Felde des Siegs das deutſche Land,
Wo die Freyheit ſtets ihren Rächer fand.

Wo, wo ſoll das Schlachtfeld ſeyn?
Bis zur Seine hinein.
Die Adler, ſie ſchreyen,
Wir Schweſtern, wir weihen
Zum Todtenfelde das welſche Land,
Wo ihr Grab die heilige Freyheit fand.

Schwinget den Runenſtab!
Tauſend aus jedem Grab,

Mit der klaffenden Wunde,
Mit dem Fluch im Munde —
Sie ſchweben von Oſten und Weſt herbey,
Und dreymal Weh! iſt ihr Feldgeſchrey.

Im Gebraus, im Geſaus der Schlacht,
In der Todesnacht.
Kreiſet, ihr Geiſter,
Um den Tyrannenmeiſter,
Grinzet ihn an mit hohlem Blick,
Heiſcht euer Blut von ihm zurück.

Wo in der Tiefe der Berggeiſt ruht,
Da iſt ein See von Thränen und Blut,
Dahinein iſt gefloſſen,
Was des Drängers Schwerdt vergoſſen.
Die Erde ſammelt's in ihren Schoos,
Der See iſt ſchaurig und tief und groß.

Wenn die Schlacht ſich neigt,
Wenn der Donner ſchweigt,
Soll, der Letzte von Allen,
Der Dränger fallen!
Dann führen wir ihn zur grauſigen Flut,
Zum See von Thränen, zum See von Blut.

Jägerlied.

Wir fröhlichen Jäger, wir reiten in's Feld,
Weit, weit vom heimiſchen Rheine;
Wir reiten nach Ehre, und nicht nach Geld,
Fort, fort über Hecken und Steine.
Der deutſche Jäger hat friſches Blut,
Und nimmer verläßt ihn der fröhliche Muth.

Das Vögelein jubelt ſo froh und frey
Im blauen Himmelsreviere!
Froh bleibe, was froh iſt, und unſer Bley
Es treffe nur räub'riſche Thiere.
Der Jäger, er kämpft mit ſtarkem Arm
Auch gegen der reiſſenden Thiere Schwarm.

Sie ſchweiften über den Rhein zu Hauf,
Und verheerten Fluren und Gärten;
Jetzt ſuchen wir luſtig ihr Lager auf,
Und folgen den blutigen Fährten.
Scheu kehrten ſie wieder über den Rhein,
Doch ſollen ſie da nicht geborgen ſeyn.

Und kommen ſie brüllend in Rudeln her,
Und weiſen uns grimmig die Zähne,
Der Jäger, er führt ein ſicher Gewehr,
Und packet den Leu bey der Mähne.
Die Furcht, ſie iſt von dem Jäger fern,
Denn über ihm leuchtet ein guter Stern.

Glück auf! es ſchmettert das Horn ſo hell!
Seyd, Brüder, zum Jagen nicht träge.
Dort lauert im Dickicht manch fremder Geſell,
Der ging uns gar frech in's Gehege.
Dieß Völkchen, es wildert in jedem Strauch,
Doch lehren wir's bald den Weidmannsbrauch.

Wir birſchen die fremden Geſellen weg,
Daß keiner zum Rhein mehr ſich wage.
Wir Jäger, wir kennen wohl Weg und Steg,
Und reiten bey Nacht und bey Tage.
Wir reiten nicht aus um gemeinen Sold,
Drum ſind uns die Sonn' und die Sterne hold.

Und kommen wir tiefer in's welſche Land,
Da gibt es mancherley Beute;
Ein goldnes Ringlein, ein ſchmuckes Band,
Wir Jäger ſind rechtliche Leute.
Wir holen uns tief in dem welſchen Land,
Ein goldnes Ringlein, ein ſchmuckes Band,

Der Holden daheim gebührt der Preis,
Den die Jagd dem Jäger beſcheeret.
Sie pfleget beſorgt das Myrtenreis,
Bis der Jäger zur Heimath kehret.
Die Treue bewahrt, was die Liebe ſchenkt.
Sie lebe daheim, die des Jägers gedenkt.

Der Jüngling, der muthige, deutſche kann
Das deutſche Mädchen nur lieben.
Das deutſche Mädchen wählt nimmer den Mann,
Der ruhmlos zu Hauſe geblieben.
Der Zärtling, er ſitzt gar warm zu Haus,
Doch lachen die Buben und Mägdlein ihn aus.

Krie=

Kriegers Zechlied.

Auf Brüder, wir ſind der Freude werth,
Trinkt luſtig vom Golde der Reben!
Heut' klinget das Glas und morgen das Schwerdt,
Dann würfelt der Tod mit dem Leben.

Hoch lebe das Land, das heimiſche Land,
Wo ſie grünen, die heiligen Eichen!
Heut' bieten wir uns beim Trunke die Hand,
Und morgen auf feindlichen Leichen.

An die deutſchen Frauen.

Seyd, o ſeyd, ihr deutſchen Frauen
Zu Gebet und Arbeit wach,
Noch einmal dem Schwerdt vertrauen
Müſſen wir die gute Sach'.

Neu mit arger Liſt umſpinnen
Will der Korſe unſer Land,
Doch der Zauber ſoll zerrinnen
Bei dem Schlag der deutſchen Hand.

Vor dem fremden Baſtard kriechen
Wird kein freier, deutſcher Mann,
Keiner an der Schande ſiechen,
Der für Ehre ſterben kann.

Deutſche Frauen, herrlich ſtrahle
Euch vom Auge Zorn und Muth,
Mahnt den Jüngling, daß er zahle
Freudig ſeine Schuld mit Blut.

Weiht ihn ein zum Heldengange,
Segnet ihn zum edlen Streit
Gegen jene Höllenſchlange,
Die Verrath und Lügen ſpeyt.

Mit des Kreuzes heil'gem Zeichen
Wafnet ihn zu Rath und That,
Und der Korſe wird erbleichen,
Der's am Nil verleugnet hat.

Jüngling, deine Seele ſchwelle
Bei der deutſchen Frauen Ruf,
Blut für ſchwarzen Meineid quelle
Unter deines Roſſes Huf.

Wieder ſoll der Korſ' erfahren
Deutſche Kraft und deutſche Treu,
Lernen ſollen ſeine Schaaren,
Wo der Weg zur Hölle ſey.

Zittert nicht, ihr deutſchen Frauen,
Denn der Herr iſt unſre Wehr,
Darum dürft ihr uns vertrauen
Eure und des Landes Ehr.

Dem Andenken meines Freundes Sinclair.
Im Mai 1815.

Du mußteſt uns verlaſſen,
Jetzt, da der Kampf beginnt!
Im Lieben und im Haſſen
Warſt du ſo deutſch geſinnt.
Du mußteſt uns verlaſſen,
Da neu der Kampf beginnt.

Gar viele ſind geblieben,
Sie lägen beſſer todt!
Das Werk, ſo ſie getrieben,
Färbt bald den Boden roth.
Gar viele ſind geblieben,
Die lägen beſſer todt.

Früh biſt du hingegangen,
Doch deiner Väter werth,
Von denen du empfangen
Die Harfe und das Schwerdt.
Früh biſt du hingegangen,
Doch deiner Väter werth.

Dein Lied es iſt geflogen
Wie Blitze durch die Nacht,

Und vor dir hergezogen
Als Führer in die Schlacht.
Dein Lied es iſt geflogen
Wie Blitze durch die Nacht.

Bei Sanct Georg da galten
Die deutſchen Klingen viel,
Da haſt du auch erhalten
Den Preis im Waffenſpiel.
Bei Sanct Georg da galten
Die deutſchen Klingen viel.

Der Kranz, den du errungen,
Schmückt deinen Grabesſtein,
Das Lied, das du geſungen,
Glänzt drauf mit goldnem Schein.
Der Kranz, den du errungen,
Schmückt deinen Grabesſtein.

Die Todtenaſch' verglimme,
Es bleibt uns ja das Wort!
Des Sängers heil'ge Stimme
Tönt aus dem Grabe fort.
Die Todtenaſch' verglimme,
Es bleibt uns ja das Wort.

Bald werden Manche fallen
Aus unſerm deutſchen Land!
Dort in der Våter Hallen
Reich' ihnen deine Hand.
Bald werden Manche fallen
Aus unſerm deutſchen Land.

Führ' zu der Heldenrunde
Die Kåmpfer freundlich hin,
Sie bringen gute Kunde
Vom treuen, deutſchen Sinn!
Führ' zu der Heldenrunde
Die Kåmpfer freundlich hin!

An meine Söhne, Ludwig und Guido
1815.

Furchtbar iſt ein Ruf ergangen
Durch das weite deutſche Land,
Da erglühten eure Wangen,
Und ihr nahmt das Schwerdt zur Hand.

Schwingt es kräftig, unſre Sache
Sie iſt rein wie unſer Blut,
Uns vertraut der Herr die Rache
Gegen die Tyrannenbrut.

Eures Frühlings Roſen blühen
Dunkelroth im Feld der Schlacht,
Eurer Jugend Sterne glühen
Dräuend in der Wetternacht.

Wanket nicht in Treu und Glaube,
Steht, in frommen Muth gehüllt,
Wenn nach dem verlornen Raube
Schrecklich auch der Tiger brüllt.

Nimmer kann die Hölle ſiegen!
Sind des Abgrunds Geiſter auch
In der Nacht heraufgeſtiegen,
Sie verweh'n im Morgenhauch.

Viel des Schlechten iſt vorhanden,
Und es regt ſich ohne Scheu,
Aber Eins wird nie zu Schanden:
Deutſcher Sinn und deutſche Treu.

Davon ſollt ihr nimmer weichen,
Denn ſie gelten dort und hier!
Hoch am Himmel glänzt ein Zeichen,
Und in dieſem ſiegen wir.

Nach der Schlacht da kühlt die Wunden
Friſches, heil'ges Eichenreis,
Unſer Leben hat gefunden
Wieder ſeinen rechten Preis.

Frei und kräftig will es toſen,
Wie zur Blütezeit der Wein,
Will von ſich die Hefe ſtoßen,
Daß es werde klar und rein.

Gott mit Euch in eurer Reihe!
Fürchtet nicht die welſche Liſt,
Ihr empfangt nun eine Weihe,
Welche unauslöſchlich iſt.

Herrlichleuchtend iſt gekommen
Der Erlöſung großer Tag,
Und ein Feuer iſt entglommen,
Das kein Teufel löſchen mag.

Lange war das Wort verloren,
Doch gefunden iſt es nun!
Wird der Phönix neu geboren,
Muß er in den Flammen ruh'n.

Auf den Tod des Herzogs von Braunſchweig.

Am 16. Juny 1815.

Herrlich hat der Kampf begonnen,
Wie der Tag in rother Glut,
Herrlich ward ein Sieg gewonnen
Aber auch mit theurem Blut.

Reines Blut nur konnte ſühnen
Die verborgne, ſtrenge Macht,
Aus dem Grab des Welfen grünen
Mußte uns der Kranz der Schlacht.

Gleich dem Leu iſt er gefallen,
Knirſchend noch im edlen Groll,
Und ein hohes Beiſpiel allen,
Was der Deutſche kann und ſoll.

Wärmer hat kein Herz geſchlagen
Für des Vaterlandes Ehr',
Und das Schwerdt, das er getragen,
Schwingt ſobald nun keiner mehr.

Schrecklich, ſchrecklich hats geklungen
In dem großen Gotteskampf,
Und die Rechte hielts umſchlungen
Feſt noch in dem Todeskampf.

Um ihn ſanken ſeine Treuen,
Auf ihn ſeine Fahnen hin,
Und die Hölle will ſich freuen,
Doch iſt eitel ihr Bemühn.

Larven, die der Abgrund ſandte,
(Zitternd rief ſie der Tyrann,)
Flohen ſcheu zum ſchwarzen Strande,
Als das Blut des Welfen rann.

Edler Welf, du wardſt getroffen
In das treue, deutſche Herz,
Doch, du ſahſt den Himmel offen,
Und vorüber ging der Schmerz.

Leuchtend, wie die Wolk' im Blitze;
Nahten zwei Geſtalten ſich,
Und zu ihrem Sternenſitze
Führten Schill und Ludwig dich. *)

*) Ludwig Ferdinand von Preußen, der bey Saalfeld blieb.

Trauer werde nicht gefunden,
Denn er ſtarb fürs Vaterland,
Aber leg' in ſeine Wunden,
Alter Blücher, deine Hand.

Schwör', und Frankreich wird erbleichen,
Rache ſeinem blut'gen Haar,
Bring' zehntauſend welſche Leichen
Ihm zum Todtenopfer dar!

Am 20. Julius 1815.

Des Korſen Macht, ſie iſt zerbrochen,
Jedoch, ihr Völker, jubelt nicht,
Wo ihm ſein Urtheil ward geſprochen,
Da ſaß ein Höh'rer zu Gericht.

Den Rachegöttern heimgefallen
War lange ſchon ſein ſchuldig Haupt,
Und wen'ge nur ſind von uns allen,
Die früher nicht an ihn geglaubt.

Und noch will mancher nicht geneſen
Von alter Sünd' und altem Wahn,
Der fremden Art, dem fremden Weſen
Bleibt ſeine Seele unterthan.

In Knoten hatte ſich gewunden
Die Schlange um den Erdkreis ſchon,
Manch edle Kraft lag feſtgebunden
Vom Zauber ihrer goldnen Kron'.

Das Unkraut ſtreuten Satans Knechte
Als unſer guter Engel ſchlief,
Und, ach, es wurzelt alles Schlechte
Im Fluch der Erde leicht und tief.

Seht, wem ſie noch den Weihrauch brennen,
Vernehmt den wilden, frechen Spott!
Noch ſchnauben ſie nach Blut, und nennen
Die alte Schlange ihren Gott.

Drum jubelt nicht bei Spiel und Reigen,
Daß er gefallen der Tyrann,
Zum Himmel ſchaut, mit ernſtem Schweigen
Und ſchickt euch zu der Arbeit an.

Viel iſt zu thun! Ein jeder ſchleiſe
Das Eiſen für die Erntezeit,
Das Unkraut falle vor der Reiſe,
Eh' es umher den Saamen ſtreut.

Weiht es der Flamme, dann entweichen
Die Larven, die die Nacht gebahr,
Und Diká bringt das blut'ge Zeichen
Der Nemeſis zur Sühne dar.

Auf den Tod des Oberlieutenants von Maſſenet.

Ritterlich haſt du gefochten
Für die gute deutſche Sach',
Haſt dir einen Kranz geflochten
Eh' der Tod dein Schwerdt zerbrach.

Warſt im welſchen Land geboren,
Aber deutſch geſinnt und recht,
Hatteſt frühen Haß geſchworen
Dem entarteten Geſchlecht.

Raſte nun vom blut'gen Streite,
In der Mutter kühlem Schoos,
An des treuen Bruders Seite,
Deſſen Blut mit deinem floß.

Was ihr wolltet, iſt gefunden,
Zwar mit Thränen und mit Schmerz,
Doch die Erde kühlt die Wunden
Und das allzuwarme Herz.

Tröſtend ſeh'n die Sterne nieder
Auf das Grab im Feld der Schlacht,
Deutſch iſt bald der Boden wieder
Wo man Euch zur Ruh gebracht.

Altdeutſches Grablied.

Ehrenvoll iſt er gefallen,
Gebt ihm ſeinen Schild ins Grab!
Droben aus den Wolkenhallen
Seh'n die Väter jezt herab.

In den ſchwarzen Todtenkaſten
Legt ſein Schwerdt von Blute ſatt,
Nun und nimmer kann er raſten,
Wenn er's nicht zur Seite hat.

Einen Hain von jungen Eichen
Pflanzt um ſeines Hügels Rand,
Beim Erwachen ihm ein Zeichen,
Daß er ſey im deutſchen Land.

Der neue deutſche Bund.

Hier, wo im Völkerkampf gefloſſen
Das deutſche Blut, ſo treu und rein,
Hier werd' ein deutſcher Bund geſchloſſen,
Und dieſer Bund ſoll ewig ſeyn.

Was ſchuldbefleckte Hände gründen,
Das mag fürwahr nicht lang beſteh'n,
Uns ſoll ein heilig Wort verbünden,
Und dieſes Wort kann nie vergeh'n.

Dies heil'ge Wort will ich euch ſagen,
Es heiſſet: Gott und unſer Recht!
Dies Wort, es muß die Erde tragen,
Sonſt ſteht's um Herrn und Völker ſchlecht.

Wir ſind zur Wahlſtatt hingezogen,
Daß jeder Markſtein heilig ſey,
Gott hat den Sieg uns zugewogen,
Denn er war unſer Feldgeſchrei.

Der Welſche ſtreckt die Hand nach Raube,
Der Deutſche — nach dem Räuber nur.
Drum ſtanden wir in Treu' und Glaube,
Und hielten redlich unſern Schwur.

Und redlich wollen wir ihn halten;
Das alte Recht, der alte Gott,
Die ſollen fürder bey uns walten,
Trotz welſchem Witz und Teufelsſpott.

Wir binden uns mit ſchwerem Eide,
Wir binden uns mit Gut und Blut!
Das deutſche Land vom fremden ſcheide
Der deutſche Sinn, der deutſche Muth!

Der Feind, er hat es wohl erfahren,
Es gebe noch ein deutſches Land,
Drum wollen wir auch feſt bewahren
Der Freyheit theures Unterpfand.

Der Väter unbefleckte Erbe
Gehört der Kinder Jedem an!
Das iſt der Bund — mit Ehren ſterbe
Wer nicht mit Ehren leben kann.

Deutſches Lied.
zur Feyer des 18. Octobers.

Aus unſerm Kreis entweiche,
Wem heut die Bruſt nicht ſchwillt,
Wem nicht der Kranz der Eiche
Mehr als der Lorbeer gilt.
Heut hat das deutſche Schwerdt geklungen,
Heut wurde Deutſchlands Heil errungen.

Seht, unſ're Berge tauchen
Sich rings in Purpurglut,
Wie Brandaltäre rauchen
Von heil'gem Opferblut,
Und Jubel tönt im deutſchen Lande
Vom Rheine bis zum Meeresſtrande.

Zerbrochen ſind die Ketten,
Das Vaterland iſt frei,
Im Staube liegt zertreten
Die ſchnöde Tyranney.
Stark hat ſich unſer Volk erhoben,
Und mit ihm war der Herr dort oben.

Wohl viele ſind gefallen
In dieſem großen Streit,

Den edlen Kämpfern allen
Sey dieſes Feſt geweiht.
Sie ſchauen von den Sternen nieder,
Und hören unſ're Jubellieder.

Was glorreich ſie erworben
Mit ihrem reinen Blut,
Wofür ſie froh geſtorben,
Bleib' unſer beſtes Gut.
Sie ſchweben um uns in Gefahren,
Wenn wir ihr Erbe treu bewahren.

Reicht, Brüder, euch die Hände,
Vor Gottes Angeſicht,
Das fremde Weſen ſchände
Uns Deutſche ferner nicht.
Fluch dem in ſeiner letzten Stunde,
Der abfällt von dem ſchönen Bunde.

Auch ihr, ihr deutſchen Frauen,
Schwört ab den fremden Wahn,
Und ſchließt euch mit Vertrauen
Dem Vaterlande an,
Was wir in eure Hände geben,
Wohl edler iſt's als Gut und Leben.

Bewahrt die zarte Blüte,
Die heil'ge, fromme Scheu,

Im kindlichen Gemüthe
Bewahrt ſie keuſch und treu;
Dem deutſchen Fremdling aber lohne
Das deutſche Weib mit bitterm Hohne.

Es weichen aus den Schranken
Das Leben und die Zeit,
Nur der ſteht ohne Wanken,
Der auch den Tod nicht ſcheut.
Willſt du des Lebens Preis erringen,
Mußt du dafür das Leben bringen.

Der Freiheit heil'ge Krieger
Sie haben es bewährt,
Und Gott hat ſie als Sieger
An dieſem Tag verklärt.
Was des Tyrannen Liſt erſonnen,
Es war in einem Nu zerronnen.

Preis ſey den edlen Todten,
Die eine Welt befreit,
Ihr Blut, es hat den Boden
Des Vaterlands geweiht,
Und möge uns die Rache faſſen,
Wenn wir vom deutſchen Sinne laſſen.

Deutſches Bundeslied.

Brüder, dieſen Siegeswein
Schenkt mit ſtillem Danke ein!
In den Tagen,
Als er von der Kelter floß,
Wog der Himmel unſer Loos,
Ward die Völkerſchlacht geſchlagen.

An dem Rheine, hell und ſtark
Quoll er aus des Berges Mark!
In der Kufe
Sprang er auf mit Jugendmuth,
Wie das junge Heldenblut
Schäumend unterm Roſſeshufe.

Reines, deutſches Blut, es hat
Ausgeſöhnt die Miſſethat.
Hell erheben
Dürfen wir das Angeſicht,
Herrlich ſaß Er zu Gericht
Dem die Höllenpforten beben.

Feſtlich kreiſe der Pokal,
Wie bey unſers Herren Mahl!

Große Stunde,
Die uns brüderlich vereint!
Eine neue Sonne ſcheint
Einem neuen deutſchen Bunde.

Treue hier und Treue dort,
Sey das heil'ge Loſungswort.
Nimmer ſprengen
Kann die Hölle dieſen Ring,
Dem, der Gottes Weih' empfing,
Mag ſie nicht ein Haar verſengen.

Rhein, du alter deutſcher Strom,
Kaiſergräber dort im Dom,
Graue Eichen
Aus der Väter Ehrenzeit,
Berge, durch ihr Blut geweiht,
Brüder, merkt auf dieſe Zeichen!

Soll noch ferner Wahn und Tand
Uns von Gott und Vaterland
Ruchlos trennen?
Feſt und bieder, treu und rein,
Wie des Stromes Gold und Wein —
Daran muß man Deutſche kennen!

Körners Eiche.

Schwerdt und Leyer ſollen hängen
An dem ſtillen Heldenmahl;
Regt ſich die in ſüßen Klängen,
Bei des Mondes Schauerſtrahl,
O ſo mögt ihr fröhlich ſchreiten
In des Vaterlandes Hut;
Stürmen aber wild die Saiten,
Seht ihr an dem Schwerdte Blut,
Dann die Wehr zur Hand genommen,
Denn es will aufs neue kommen
Fremder, frecher Uebermuth.

Abſchied an das ſcheidende Jahr am letzten Dezember 1814.

Leiſe in der Geiſterſtunde
Scheideſt du von uns, o Jahr,
Aber deines Namens Kunde
Sie wird bleiben immerdar.

Geh' als Zeuge zum Gerichte,
Wir gedenken ewig dein!
Furchtbar in die Weltgeſchichte
Grubſt du deinen Namen ein.

Unſ're Fahnen ſah'ſt du wallen
Siegreich an dem fernen Strand,
Unſ're Söhne ſahſt du fallen
Kämpfend für das Vaterland.

Aber die im Dunkel kommen,
Hat ſie dieſes Blut verſöhnt?
Iſt die Schuld von uns genommen,
Daß wir Heiliges gehöhnt?

Lorbeer'n haben wir errungen,
Sind nur dieſe der Gewinn?
Fremde Macht, ſie iſt bezwungen,
Aber auch der fremde Sinn?

Schnell und wunderbar erhoben
Hat uns wohl ein Augenblick;
Doch die Unſichtbaren oben
Senden oft im Zorn das Glück.

Nur wo Recht und Sitte walten,
Nehmen Sie das Opfer an,
Wo ſich reine Hände falten,
Iſt der Himmel aufgethan.

Sclaven ſind es, die das Leben,
Das entwürdigte, bethört.
Nimmer darf den Blick erheben,
Wer der Erde angehört.

Wenn die Sterne niederſchauen,
Wägen ſie des Menſchen Thun,
Und es weht ein heilig Grauen,
Wo die großen Todten ruh'n.

Opfern wollen wir und ſühnen
Reuevoll an ihrem Grab,
Wo die alten Eichen grünen,
Blicken ſie auf uns herab.

Der Vergelterin entgehen
Kann kein ſterbliches Geſchlecht.
Völker müſſen nicht beſtehen;
Doch die Wahrheit und das Recht.

Das Schwerdt.

Meiſter, ſchmiede mir ein Schwert!
Hell muß es blinken,
Blut können trinken.
Du, Geſelle, friſch heran,
Schür' die Eſſe wacker an.

Meiſter, nimm vom beſten Stahl!
Dem Feind ſoll grauſen,
Hört er es ſauſen.
Nicht zu leicht, und ſcharf und breit,
Wunden ſchlag' es tief und weit.

Zaud're nicht, es treibt mich fort,
Fort zum Gefechte,
Mir zuckt die Rechte,
Mir glüh'n Adern und Gebein,
Keiner darf der letzte ſeyn.

Stünd' ich ſchon mit meinem Schwert
Vorn in der Reihe
Zur Todesweihe!
Mähen wollt' ich hin und her,
Ha, der deutſche Arm iſt ſchwer!

Meiſter, mach' es ohne Schmuck,
Von Blut ſoll's glänzen,
Dann will ich's kränzen
Nicht mit frechem, ſchnödem Raub',
Nein, mit heil'gem Eichenlaub'.

Nur für dich, o deutſches Land!
Will ich es ſchwingen,
Soll es erklingen.
Auf des letzten Feindes Grab'
Leg' ich es dann ruhend ab.

Meiſter, Meiſter, her das Schwert!
Zum Todtenmahle
Im Leichenthale
Flattert ſchon ein Rabenſchwarm,
Wär' doch eiſern dieſer Arm!

Fort, ich höre Bruderruf!
Es gilt zum Lohne
Die Bürgerkrone,
Und ich ſtehe müßig hier?
Ha, es ſprengt die Adern mir!

Her das Eiſen, wie es iſt,
Ich will es ſtählen,
Kein Hieb ſoll fehlen!
Nach der Schlacht da iſt dieß Schwerdt
Wohl ſo viel als eines werth.

An die deutſchen Frauen.

Nen bewährt, ihr dentſchen Frauen,
Hat ſich euer deutſcher Sinn,
Und aus kindlichem Vertrauen
Blühte herrlicher Gewinn.

Mancher hätte nicht geblutet
Ohne euer mahnend Wort,
Feige habt ihr hoch ermuthet,
Und ſie zogen freudig fort;

Und am großen, heißen Tage,
Der gebrochen unſer Joch,
Leget ihr in unſ're Wage
Eure frommen Thränen noch.

Aber ſetzt, was wir gewonnen,
Nicht noch einmal auf das Spiel,
Vieles Blendwerk iſt zerronnen,
Doch die Hölle hat noch viel.

Euer Herz, es muß bewahren
Das gelöſ'te Kleinod treu,
Ach, der Feind hat wohl erfahren,
Daß es da verborgen ſey.

Frauen, nur in eurer Würde
Iſt der Freiheit Unterpfand,
Von dem Throne bis zur Hürde
Waltet ſegnend eure Hand.

Doch mit alter Liſt bethören
Will das fremde Volk euch nun,
Euer heilig Werk zerſtören
Sollt ihr ſelbſt mit frechem Thun;

Brechen ab mit eignen Händen,
Was ihr herrlich aufgebaut,
Und des Landes Ehre ſchänden,
Das auf Gott und euch vertraut;

Sollt vom deutſchen Sinne laſſeu,
Dem ihr neu den Schwur gethan,
Sollt den Ernſt des Volkes haſſen,
Das das Höchſte euch gewann.

Deutſche Frauen, deutſche Frauen,
Knüpfet einen feſten Bund,
Und durch Deutſchlands weite Gauen
Mache euer Wort ſich kund!

Eure Söhne, eure Brüder,
Die gefallen in der Schlacht,
Sehen von den Sternen nieder,
Und mit euch iſt Gottes Macht.

Schwöret, nimmermehr zu fröhnen
Fremdem Thun und fremder Art,
Schwöret, nun und nie zu höhnen,
Was die Ahnen treu bewahrt.

Saht ihr ihn, der in den Wettern
Niederſtieg zum Weltgericht?
Soll ſein Arm auch uns zerſchmettern?
Seine Blitze raſten nicht;

Und er muß ſein Werk vollbringen,
Das begonnen unter Weh,
Und er muß die Sünde zwingen,
Daß die Erde nicht vergeh'.

Hebt zu ihm die reinen Hände,
Vor dem Vaterlandsaltar,
Bringet ſtatt der Opferſpende
Eure Säuglinge ihm dar.

Unterm Laube deutſcher Eichen
Weihet ſie zur frommen Treu',
Und er ſendet euch das Zeichen,
Daß er der Erbarmer ſey.

An Luiſe,
Königinn von Preußen.

Du Frau von deutſchem Sinne,
Von herrlichem Gemüth,
Der Garten treuer Minne
Hat dir ſo kurz geblüht!
Doch mochten auch die Stürme toben,
Du blickteſt ſtill und fromm nach oben.

Nicht wollteſt du mehr tragen
Des Fremdlings ſchnöden Hohn,
Und gingſt, ihn anzuklagen,
Bleich vor des Schöpfers Thron,
Und freundlich waren ſeine Worte,
Und ſchrecklich klang die Himmelspforte.

Der Rache Diener flogen
Im Wetterſtrahl herab,
Und wo die Feinde zogen,
Da that ſich auf ein Grab,
Und ſie vernahmen eine Stimme:
Gerichtet hat der Herr im Grimme.

Dein edles Volk erkannte,
Du ſeyſt ihm wieder nah,

Und eine Glut entbrannte,
Wie keine Zeit ſie ſah.
Auf lichten Wolken ſtiegen wieder
Die alten Heldenſchatten nieder.

Es rauſchte in den Eichen,
Wie zu der Väter Zeit,
Es rieſen große Zeichen,
Die Rettung ſey nicht weit;
Das Kreuz, es ſchmückte unſ're Fahnen,
An einen heil'gen Kampf zu mahnen.

Jetzt kehrt, mit ſchönem Lohne,
Dein Volk vom Siegeslauf,
Und hängt die Eichenkrone
An deinem Grabmahl auf.
Dein Name hat es hoch ermuthet,
Es hat geſiegt, es hat geblutet.

Du aber, kehr' auch wieder,
Aus deiner Geiſterwelt,
Als Schutzgeiſt komm' hernieder,
Und bleib' uns zugeſellt,
So lang' wir rein und treu bewahren,
Was deine letzten Wünſche waren.

Liebe und Liebe.
An Max von Schenkendorf.

Ich ging hinaus in's heit're Frühlingsthal;
Da ſtand ein Mägdlein, reizend anzuſehen,
Und wie verklärt im gold'nen Abendſtrahl,

Ich fühlt' um mich ein neues Leben wehen.
„Du ſtiegſt wohl dort von einem Stern herab,
Und rufſt den Blumen, daß ſie auferſtehen?

Nein, ſagte ſie, die Blumen brech' ich ab,
Und will die Blätter auf den Weg dir ſtreuen,
Wer mir vertraut, geht ſicher ohne Stab.

Ich weiß die Kunſt, das Alter zu erneuen,
Ich laß' ein Eden um die Jugend blüh'n,
Und ohne mich mag dich kein Glück erfreuen.

Mein Nam' iſt Liebe; mit dem erſten Grün
Erſchein' ich ſtets, die Opfer zu empfangen.
Sie ſprach's, die Seele wollte mir entflieh'n;

Mein Weſen ſchmolz in brünſtigem Verlangen.
Sie neigte ſich in ſüßer Huld zu mir,
Und gab mir Preis die Roſen ihrer Wangen.

Jetzt, rief ich aus, hab' ich den Himmel hier
Und will auf ewig deinem Dienſte ſchwören.
Fortan erblüht mein Frühling nur in dir.

Sie lächelte, und wollte mehr nicht hören,
Und küßte von den Lippen mir den Schwur.
Ich ließ mich gern vom Zaubertrank bethören.

Doch ach, mein Glück war allzuflüchtig nur!
Es gelbte kaum das Laub im Sommerbrande,
Da plötzlich fand ich nicht mehr ihre Spur.

Ich ſuchte ſie umſonſt am Quellenrande,
Wo ſonſt mein Haupt auf ihrem Schoos geruht;
Sie war entfloh'n, ich ſchleppte noch die Bande;

Sie zu zerbrechen fehlte mir der Muth,
Ein düſtrer Schmerz umhüllte meine Tage,
Geſpenſter ſogen in der Nacht mein Blut;

Im öden Hain verſchwebte meine Klage.
So ſchweift' ich lang umher mit meinem Gram,
Unwiſſend oft, wohin der Fuß mich trage.

Einſt, als die letzte Hoffnung Abſchied nahm,
Verlor ich mich in eines Waldes Schauer,
Wohin kein Frühling je mit Blumen kam.

Zypreſſen zogen ſich um eine Mauer,
Und vor mir ſaß an eines Grabes Rand
Ein hehres Weib, verſenkt in ſtille Trauer.

Sie hielt ein Kreuz in ihrer rechten Hand,
Auf ihrem Schoos lag eine Dornenkrone,
„Ha, biſt du mir vielleicht zum Troſt geſandt?“

„Ich bin die Liebe, ſagte ſie, und wohne
An dieſem Grabe, das ich ſelbſt gebaut.
Dem Treuen reich' ich dieſen Kranz zum Lohne.

Die Liebe, welcher vor dem Tode graut,
Sie mag wohl ſchön im kurzen Lenze blühen,
Doch täuſcht ſie den nicht, welcher aufwärts ſchaut!“

Jetzt ſeh' ich plötzlich Hain und Fels erglühen,
Und aus dem Sarge ſteigt ein Roſenlicht;
Es fällt der Deckel, ohne mein Bemühen.

Hier wohnen der Verweſung Schrecken nicht!
Es liegen drinn drei volle, reife Aehren,
Und eine Stimm', wie Harfenliſpel ſpricht:

Wohl kann die Zeit das Ewige gebähren,
Auch aus den Gräbern weht ein Frühlingshauch;
Die höchſte Liebe muß der Kampf bewähren.

Sie weiht dem Tod ſich und beſiegt ihn auch.

Die Eiche.

Mächtig erhob ein Eichbaum ſich am heimiſchen Ufer,
Seit Jahrhunderten ſchon grünend in Fülle der Kraft;
Und gaſtfreundlich bot er ſein Dach dem Hirten und Wandrer,
Und der Krieger er flocht Kränze des heiligen Laubs.
Siehe, da zog vom Weſten herauf ein ſchwarzes Gewitter,
Und ein tückiſcher Blitz ſengte der Eiche das Haupt.
Plötzlich verdorreten Blätter und Zweig' und es welkte die Krone,
Und mit hündiſchem Spott thaten die Gaffer ſich kund.
Aber da wehte belebender Hauch vom Himmel; es keimten
Um den geſchändeten Stamm kräftiger Sprößlinge viel.

Sorgſam hatte die fallende Frucht am liebenden Buſen
Mutter Erde bewahrt vor der gefräßigen Brut;
Und wo der Baum ſonſt einſam ſtand im weiten Gefilde,
Grünt jetzt herrlich ein Hain tönend von Bardengeſang.

Deutſcher Rundgeſang.

Brüder, haltet ihn in Ehren
Dieſen edlen deutſchen Wein,
Jeder Becher, den wir leeren,
Muß ein frommes Opfer ſeyn!
Jeder Name, den wir nennen,
Muß in deutſchen Herzen brennen.

Hermann, der Cherusker, lebe!
Ihm erbleichte Roma's Glanz,
Damals grünte keine Rebe,
Aber mancher Eichenkranz.
In dem Kreiſe ſeiner Edeln
Trank er Meth aus Feindes Schädeln.

Leben ſoll auch Karl der Kaiſer,
Kaiſerlich war ſein Gemüth.
Und in ſeine Lorbeerreiſer
Band er gern die Rebenblüt';
Und die alten, deutſchen Lieder
Weckt' er aus dem Grabe wieder.

Angeſtoßen und geſungen,
Denn die Staufen ſind es werth!

Hell in ihrer Hand geklungen
Hat die Leyer und das Schwerdt.
Hehr, wie Himmelslichter ſchreiten
Sie durch ferne, dunkle Zeiten.

Ach, in Aſche war verſunken
Unſ'rer Freiheit heil'ge Glut,
Doch es glimmte noch ein Funken
In der Welfen edlem Blut.
Einer aus dem Heldenſtamme
Blies den Funken an zur Flamme.

Heil ihm, der den Tod empfangen
Für das deutſche Vaterland,
Heil euch, die vorangegangen,
Schill und Ludwig Ferdinand.
Laßt uns ſtill das Opfer bringen,
Keine Becher dürfen klingen.

Alle, welche hochgemuthet
Sich dem heil'gen Kampf geweiht,
Alle, die für uns geblutet
In der letzten, ſchweren Zeit!
Leben ſollen ſie, die Starken,
Die Befreier unſ'rer Marken.

Eine Kette, die uns bindet,
Aber nicht zur Sklaverei,
Und ein Bund, am Rhein gegründet,
Aber nur auf deutſche Treu.
Uebers weite Land der Eichen
Muß die Bundeskette reichen.

Brüder, in die Kette flechten
Wollen wir auch einen Ring,
Mit der Hölle darf wohl rechten,
Wer das heil'ge Wort empfing.
Ewig treu dem deutſchen Bunde,
Wär's auch mit der Todeswunde.

Concordia.

Auf einem Fels, vor eines Tempels Thor,
Stand eine hohe, himmliſche Geſtalt,
An Reiz und Würde keiner Sterblichen
Vergleichbar; weiß war Schleier und Gewand,
Der Gürtel blau und wunderbar durchwirkt
Mit goldnen Sternen. An dem Gürtel hing
Ein Schlüſſelpaar, wie funkelndes Geſchmeide;
Die Jungfrau hielt in ihrer rechten Hand
Ein Kreuz, der Sühne deutungsvolles Bild;
Die Linke ſtützt' auf einen Anker ſich,
Und himmelwärts gerichtet war der Blick,
Voll tiefen Schmerzes, von den Lippen floß
Die leiſe Klage in den Hauch der Nacht:

Ach, zerriſſen iſt der ſchöne Bund,
Welchen Erd und Himmel einſt geſchloſſen,
Und die Liebe that umſonſt ſich kund,
Als der Sühne Blut vom Kreuz gefloſſen!

Frevelnd will, durch irren Wahn bethört,
Auf ſich ſelbſt der Menſch das Höchſte gründen,
Und, was jeder Augenblick zerſtört,
Mit dem Worte ſeines Mundes binden.

Dem Vergänglichen will er Beſtand,
Ewigkeit dem Wandelbaren geben;
In Verweſung ſäet ſeine Hand,
Und was aufkeimt, hat nur Schein vom Leben.

Bleiche Schatten ziehen vor ihm her,
Und er kann nicht lieben und nicht hoffen,
Und das Grab — es wird ihm nimmer leer,
Und der Himmel wird ihm nimmer offen.

Wenn ihn dräuend das Geſetz auch ſchreckt,
Iſt ihm doch die heil'ge Scheu genommen,
In die Nacht, die ſeine Sünde deckt,
Hört er nicht den Schritt des Rächers kommen.

Seinen Willen hemmt nicht die Gewalt,
Seine Neigung kann die Macht nicht zähmen;
Wo der ſtrenge Ruf der Pflicht erſchallt,
Wird die Selbſtſucht jede Kraft ihm lähmen.

In der Blumen Düften und Verblüh'n
Sieht er nur ein Werden und Vergehen,
Und ſein Herz, beim erſten Frühlingsgrün,
Ahnet nicht der Todten Auferſtehen.

Gläubig faßt' er vormals meine Hand,
Wenn vom Leben ihm nur Schmerz geblieben,
Und ich reicht' ihm der Vergeltung Pfand,
Mit des großen Meiſters Blut geſchrieben;

Lehrt' ihn, von der Leidenſchaften Spiel,
Von der rohen Neigung ſich entwöhnen,
Zeigt' ihm auf dem ſchroffen Fels das Ziel,
Wo den Sieger ew'ge Palmen krönen!

Seinen Freuden, ſeinen Leiden all
Gab ich der Verklärung heil'ge Weihe,
Hob ihn liebreich auf von ſeinem Fall,
Nie vergeſſend meiner Muttertreue.

Doch, er wandte thöricht ſich von mir,
Von dem Erbe, das ich ihm errungen;
Hingegeben niedriger Begier
Hält ihn feſt das Irdiſche umſchlungen.

Und ſo reiſt er einem Weltgericht,
Und ſo muß er ſchmählich untergehen!
Denn der Fels nur wanket ewig nicht,
Wo die Pfeiler meines Tempels ſtehen.

Sieh' die Thränen, die mein Auge weint,
Namenloſer, mit der Richterwage!
Ach, der ſchöne Stern der Liebe ſcheint
Hell noch, wie am erſten Schöpfungstage!

Nein, die Erde iſt nicht aufgeſpart
Dem Verderben in dem Sturm der Wogen,
O, dein Wort, ich hab' es treu bewahrt!
Laß ihn leuchten, deinen Friedensbogen!

Als nun der Wehmuth letzter Ton verklang,
Da ſtrahlte durch zerriſſenes Gewölk
Der Stern der Liebe, tröſtend, wie der Blick
Der frommen Mutter auf den Säugling hin;
Zwei Hände wurden ſichtbar unterm Stern,
Die brüderlich ſich in einander fügten,
Und eine Stimme tönte durch die Nacht:

„Der

„Der Fels, auf welchen ich gebaut,
Das Wort, ſo ich dir anvertraut,
Sie werden immer fortbeſtehen!
Es kommt ein Tag, da verlöſcht das Licht,
Da ruft die Poſaune zum Weltgericht,
Da muß die Erde untergehen,
Doch wanket meine Verheiſſung nicht.

An die Nimphe des Heilquells zu Baden
1814.

Einſt kannt' ich dich, da ſchmückte
Dich Einfalt und Natur,
Dein Antliz, es entzückte
Durch ſeine Unſchuld nur.

Du gabſt mir oft den Frieden,
Der gern der Erd' entflieht,
Und aus dem Sturm hinieden
Das Herz zum Himmel zieht.

Jezt haſt du, eitlen Sinnes,
Zur Kunſt dich hingewandt,
Und rühmſt dich des Gewinnes,
Und der Gewinn iſt Tand.

Sonſt ſchöpften reine Hände
Des Heilquells reine Flut,
Und deines Tempels Wände
Sie trieften nicht von Blut.

Es kehrte nicht vergebens
Der Siechling bei dir ein,
Die Fülle neuen Lebens
Drang ſchnell durch ſein Gebein.

Doch deine heil'ge Quelle,
Die ſonſt Geneſung gab,
Sie ſchlingt, wie Lethe's Welle,
Das Leben jezt hinab.

Hetärenſchwärme ziehen,
Mit wildem Blick und Haar,
In nächtlichen Orgien
Um deinen Felsaltar.

Wo Hymnen ſonſt erklangen
Für Löſung von dem Schmerz,
Da ſchleudert ihre Schlangen
Tiſiphone in's Herz.

Dein trügliches Gefliſter
Lockt in den Abgrund fort,
Das Hochgericht ſo düſter
Harrt deiner Opfer dort.

Der Schatten mit der Wunde,
Die er ſich ſelber ſchlug,
Horch', er verwünſcht die Stunde,
Die einſt zu dir ihn trug.

O wende, wend' in Reue
Zu der Natur dich hin,
Sie fordert keuſche Treue
Von ihrer Prieſterin.

Gar ſchmälig ſonſt erliegen
Wirſt du der Götter Zorn.
Sie winken, und verſiegen
Muß deines Felſens Born.

Drittes Buch.

Das Schöne.

Ich hörte einen Lautenton
In kühlen Waldesgründen
Und ſchlich ihm nach — er war entfloh'n,
Ich konnt' ihn nirgends finden.

Da ſah' ich eine Blum' am Bach
In Himmelsbläue ſtehen,
Das Blümlein wollt' ich brechen, ach!
Es war nicht mehr zu ſehen!

Und traurig ging ich weiter fort,
Und weinte helle Thränen,
Und ſuchte da und ſuchte dort,
Und immer wuchs mein Sehnen.

Ein Mägdlein kam, im Abendglanz
Wie ich's noch nie gefunden,
Das Blümlein ſtand in ihrem Kranz,
Das mir am Bach entſchwunden;

Sie trug die Laute in dem Arm,
Die mir ſo ſüß geklungen:
Es wurde mir das Herz ſo warm,
Das erſt der Gram bezwungen.

Sie ſprach zu mir: Ich will dein Glück
Dir freudig offenbaren!
Das Schöne nimmt der Augenblick,
Nur Liebe kann's bewahren.

Das Mädchen und die Blumen.

Das Mädchen.

Süße Blumen, ſeyd willkommen
In des Jahres gold'ner Zeit,
Ach, ihr ſeyd ſo ſpät gekommen,
Und der Sommer iſt nicht weit.

Könnt ihr meine Stimme hören,
Könnt ihr meine Blicke ſeh'n?
Sagt mir, welche will mich lehren
Euer leiſes Wort verſteh'n?

Sagt mir, welche ſoll ich wählen
Zur Geſpielin in dem May?
Welche will mir gern erzählen,
Wo die ſchöne Heimath ſey?

Die Lilie.

Wähle mich! mit reinem Kleide
Schmückte mich der Mutter Hand,
Unſchuld wurde mein Geſchmeide,
Und ſo bin ich dir verwandt.

Das Veilchen.

Wähle mich, ein ſüß Verlangen
Wohnt in meinem zarten Blau;
Doch es kühlt die warmen Wangen
Freundlich mir der reine Thau.

Die Roſe.

Wähle mich, denn treu behüten
Lehr' ich dich durch heil'ge Scham,
Deiner Jugend keuſche Blüten
Ohne Reue, ohne Gram.

Der Rosmarin.

Wähle mich, denn hoffend bindet
Mich die junge Braut in's Haar,
Wähle mich, denn hoffend windet
Mich die Trauer um die Bahr.

Das Mädchen.

O ihr Freundlichen, umgeben
Sollt ihr alle meinen May,
Sollt mir ſagen, was im Leben,
Was im Tod das Schönſte ſey!

An die Nymphe des Heilquells zu Baden.

Sieh', ich pilgre aus der Ferne,
Nymphe, jezt zu deinem Quell!
Ach, der Heimath ſchöne Sterne
Leuchten über mir ſo hell!

Und die grünen Berge ſtehen,
Wie ich ſie als Knabe ſah,
Und im linden Frühlingswehen
Iſt mir das Vergang'ne nah'.

Laub' und Blumen will ich pflücken,
Während die Cicade ſingt,
Deinen heil'gen Born zu ſchmücken,
Welcher neue Jugend bringt.

Laß die Spende dir gefallen,
Du, die einſt mir günſtig war;
Reich' aus deinen Felſenhallen,
Göttin, mir die Schale dar!

Und die ſanfte Quelle kühle
Dieſes allzuwarme Herz,
Und aus meinem Buſen ſpühle
Sie des Lebens langen Schmerz.

Freudig in der Heimath Boden
Steck' ich meinen Pilgerſtab;
An den Gräbern meiner Todten
Leg' ich alle Wünſche ab.

Schöner in des Thales Frieden
Blickt herein das Abendlicht,
Und den letzten Schlaf des Müden
Stören böſe Träume nicht.

Florens.

Es zog einſt König Dagobert
Zur Jagd auf ſtolzem Roß;
Er ritt den Hegenich entlang
Mit ſeinem Jägertroß.

Der friſchen Fährten waren viel,
Doch nirgendswo ein Thier:
Bey Gott, rief Dagobert im Zorn,
Ein Zaub'rer hauſet hier.

Jezt kommt er tiefer in den Forſt,
Wo ein Kapell'chen ſteht;
Ein Klauſ'ner ſizt an einem Kreuz,
Vertiefet in's Gebet;

Und Hirſch' und Rehe ohne Zahl
Sind um die Siedelei,
Sie liegen da, ſie äſen da,
Und hegen keine Scheu.

Wer biſt du, rief mit wildem Blick
Der König Dagobert?
Durch welchen Zauber banneſt du
Das Wild an deinen Heerd?

„Ich diene dem, der dich und mich
Erlöst am Kreuzesſtamm;
Lang leb' ich in der Wildniß ſchon
Und Florens iſt mein Nam'.“

„Im Morgenroth, im Abendroth
Sing' ich dem Herren Lob,
Da kommen Hirſch' und Rehe her
Und freuen ſich darob.“

„Auch ſuchen ſie beym Jagdgetös
An meiner Hütte Schutz,
Und ſehen ruhig, ohne Furcht,
Des kecken Weidmanns Trutz.“

„Es iſt der Herr, der Wunder thut,
Ich bin ſein armer Knecht,
Und wandle hin auf ſeinem Weg,
Einfältig, fromm und recht.“

Da ſprang der König von dem Roß
Und ſprach zum frommen Mann:
Es ſey geſetzt in dieſem Forſt
Dem Wilde Fried' und Bann.

Auch will ich auf der Stelle hier
Alsbald ein Münſter bau'n,
Und ſeine Thürme ſollen weit
Die Eichen überſchau'n;

Und jeder Weidmann feire da
Fortan ſein Jubeljahr,
Und hänge Horn und Bogen auf
Als Opfer am Altar.

Kapell.

Berge dort, ihr ſchaut zu mir
So bekannt und freundlich nieder,
Heimathliches Thal, bei dir
Find' ich meine Kindheit wieder.

Trauben und Kaſtanien blüh'n
Fröhlich an der grünen Halde,
Windecks heil'ge Trümmer glüh'n
Abendlich im Tannenwalde.

An dem hellen Vieſtenborn,
Vom Hollunderſtrauch umfangen,
Sitzen Hirten, und ihr Horn
Bringt zurück, was längſt vergangen.

Hütte unterm Wallnusbaum,
Du bewahrſt von meinem Leben
Einen gold'nen Morgentraum,
Der wird nie in mir verſchweben.

Als im erſten Abendroth
ich der Mutterſegen weihte,
Trat ein lichter Himmelsbot'
Mir zum Führer an die Seite.

Unſchuld, Erdenparadies,
Friede, den die Wolken thauen,
Himmel, den uns Gott verhieß,
Wenn wir kindlich ihm vertrauen!

O ihr ſeyd kein falſcher Traum,
Denn ihr war't mir ehmals eigen,
Jeder Quell und jeder Baum,
Giebt mir noch von euch ein Zeichen.

All' die ländlich fromme Pracht
An dem Feſt der Kirchenweihe;
In des Chriſtkinds heil'ger Nacht
Holder Gaben bunte Reihe;

Friſcher Kränze heit'res Blüh'n
An des Herren Tagesfeier,
Und im erſten Frühlingsgrün
Das Geſchenk der Oſtereyer:

Und das erſte Friedensmahl,
Und das ſtille Feſt der Seelen —
Ja, ich ſah' in dieſem Thal
Erd' und Himmel ſich vermählen.

Wo das Leben mir begann,
Soll es auch in Nacht zerrinnen,
Klopft der Todesbote an,
O ſo zieh' ich gern von hinnen.

Kirche, deren erſten Stein
Ich gelegt als frommer Knabe,
Nimm du meine Aſche ein,
Neben dem mir theuern Grabe.

Der Einſiedler.

Siehe da in Waldesnacht
Eine kleine Felskapelle,
Und die Eremitenzelle
Von den Geiſtern ſtill bewacht!

Wo geheimer Schauer weht,
Unter alten, grauen Eichen,
Vor der Sühne heil'gem Zeichen,
Kniet der Büßer im Gebet.

Unterm armen Dach von Moos
Lebt er, jedem Wahn verborgen,
Seine Wünſche, ſeine Sorgen
Ruhen in der Gottheit Schoos.

Keine Täuſchung wiegt ihn ein;
Was er ſündlich je verſchuldet,
Hat er liebend abgeduldet,
Und der Himmel iſt ſchon ſein.

Frommer Einfalt will ſein Mund
Gerne Fröhliches berichten,
Denn in heiligen Geſichten
Ward ihm viel von jenſeits kund.

Sicher ruht ſein Lebenskahn
An dem Kreuze feſtgebunden,
Und in bangen, ſchwarzen Stunden
Schaut er ſeinen Mittler an.

Aus den Stürmen flieht der Aar
Auf die hohe Felſenſpitze,
Sieht da unter ſich die Blitze,
Ueber ſich den Himmel klar.

Jägers Morgenlied.

Heraus, heraus, ſchon kräht der Hahn,
Laß keinen Traum dich necken,
Heraus, der wackre Jägersmann
Muß wohl die Lerche wecken.

Der Morgen kommt, ſchon wird es dort
Von ſeiner Fackel helle,
Jezt eilt das Reh vom Lager fort
Ins Thal zur Wieſenquelle;

Und alles Leben, froh und jung,
Regt ſich in Buſch und Zweigen,
Das Glück will in der Dämmerung
Sich gern uns günſtig zeigen.

Der Stern, der in dem Abendgrau
Der Liebe freundlich leuchtet,
Er führt den Weidmann, wenn der Thau
Die Locken ihm befeuchtet.

Des Jägers Heimath iſt der Forſt,
Da haußt kein Menſchenquäler;
Frei wie der Aar im Felſenhorſt
Schweift er durch Berg' und Thäler.

In friſcher Luft, in Waldesgrün
Und unter Gottes Himmel,
Da ſieht er fern die Stürme zieh'n,
Ihn ſchreckt kein Weltgetümmel.

Er ſiechet nicht am Stubenqualm,
Sein Herz ſchrumpft nicht zuſammen,
Gott ehret er im grünen Halm
Und in des Wetters Flammen.

Wohl iſt der Wald ſein liebſtes Haus,
Wo Ruh' und Kühle wehen,
Doch ſendet er nicht Tod nur aus,
Er weis ihm auch zu ſtehen;

Und wenn das Vaterland gebeut
Zur großen Todesweihe,
Der Jäger, der iſt niemals weit,
Er macht die Vorderreihe.

Der Jäger und die Hirtinn.

Der Jäger.

Hirtinn weißt du keine Quelle?
Ach, mich ſenget heißer Durſt.

Die Hirtinn.

Wohl! Ein Brünnlein friſch und helle
Rieſelt in der nahen Hurſt.

Der Jäger.

Kraftlos muß ich niederſinken
An des Felſenbrünnleins Rand.

Die Hirtinn.

Wenn du's nicht verſchmähſt, zu trinken,
Schöpf' ich mit der hohlen Hand.

Der Jäger.

O ich ſchlürfe neues Leben,
Aber ach, auch neue Glut.

Die Hirtinn.

Jüngling, deine Lippen beben,
Und mir wird faſt ſchlimm zu Muth.

Der Jäger.

Führe mich in deine Hütte,
Deine Heerde ſchütz' ich dir.

Die Hirtinn.

Gern gewährt' ich deine Bitte,
Doch, mein Herz, wer ſchützt es mir?

Roſalinde.

In dieſer Augen mildem Schein
Iſt mir das Göttliche erſchienen;
Ich wurde fromm, ich wurde rein,
Und kann nicht mehr der Erde dienen.

Der Himmel lag in ihrem Blick,
Ich konnt' in ihre Seele ſchauen!
Nun mag ich auch mein Heil und Glück
Nur der Holdſeligen vertrauen.

Es iſt kein Traum, es iſt kein Wahn,
Den Blick, den hab' ich wohl verſtanden!
Sie ſah mich wie ein Engel an,
Der löſen will aus ſchweren Banden.

Die Sonne dort, ſie bleibt uns nicht,
Das Leben muß von ihr ſich wenden,
Jedoch in dieſem heil'gen Licht
Da kann es nie und nimmer enden.

So tröſtend iſt mir nie ein Stern
In dunkeln Nächten aufgegangen,
Nun meid' ich fürder alles gern,
Was ich mit leichtem Sinn umfangen;

Es ſchweigt die niedrige Begier,
Es iſt das ſchwache Herz entſündigt,
Ein fremdes Daſeyn war in mir,
Sie hat ein neues mir verkündigt.

In dieſes Himmels mildem Blau
Will meine Seele ganz verſchwimmen,
Wie Blumen in dem Morgenthau,
Wenn nun die letzten Sternlein glimmen.

Du, Fromme, ſendeſt keine Qual,
Dein Auge ſchlägt uns keine Wunden,
An ſeinem keuſchen, heil'gen Strahl
Muß jedes kranke Herz geſunden.

Nichts will ich ſchauen mehr, als dich,
Und werden meine Blicke trüber,
Dann, guter Engel, führe mich
In deine Heimath ſtill hinüber.

Roſalinde.

Sie wallte ſinnig und allein
Im hellen Wieſenthal,
Es floß um ſie ein gold'ner Schein
Vom letzten Abendſtrahl.

Die Blumen flüſterten ihr zu:
O blick' uns freundlich an,
Denn unſ're Königinn biſt du,
Wir ſind dir unterthan!

Es weheten im linden Hauch
Die Blüten auf ſie hin;
Es rief die Nachtigall im Strauch:
Laß mich doch mit dir zieh'n!

Da tönte in der Waldkapell'
Ein frommes Glöcklein fern,
Sie faltete die Hände ſchnell
Empor zum Abendſtern.

Es kam der Mond hervor, und ſah
Der Frommen Angeſicht.
Als eine Heil'ge ſtand ſie da,
Verklärt im Silberlicht.

Cilina.

Mit der Stimme Zauberklang
Haſt du mir das Herz bezwungen,
Und ſie hat mich tief durchdrungen
Wie ein himmliſcher Geſang.

Mit dem ſüßen Lächeln haſt
Du die Seele mir gefangen,
Und ich muß nun an dir hangen,
Ohne Ruhe, ohne Raſt.

Mit dem liebevollen Blick
Haſt du mich empor gehoben
Zu den Seligen dort oben,
Zu des Paradieſes Glück.

Der Falke.

Im Eichenſchatten, auf dem Bühle
Sizt, an des Felſenbrünnleins Rand,
Herr Friedewin in Morgenkühle,
Den treuen Falken auf der Hand.

Der Falke ſchwingt ſich in die Lüfte,
Doch zieht er nicht auf Raub und Tod,
Er trägt ein Blatt voll Roſendüfte,
Er iſt der Liebe treuer Bot'.

Das Brieflein bringt er zu Erlinen
Der ſchönen Jungfrau hold und zart,
Der Ritter ſchwur, nur ihr zu dienen;
Doch iſt ihr Vater ſtolz und hart.

Die Liebe hat ſich viel zu ſagen,
Dem Herzen iſt die Trennung ſchwer,
Die leiſen Wünſche und die Klagen
Die trägt der Falke hin und her.

Doch heut iſt er umſonſt geflogen,
Er findet ſie am Erker nicht,
Und durch den öff'nen Fenſterbogen
Sieht er ein kleines, mattes Licht.

Die Jungfrau ruht, im Todtenkleide,
Die Händ' gefaltet, auf der Bahr';
Als Gottesbraut iſt ihr Geſchmeide
Ein Kranz von Rosmarin im Haar.

Der Falke flattert zu der Leiche,
Er nimmt den Kranz, und flieht davon,
Er kreiſet dreimal um die Eiche
Und nieder fällt die Todtenkron.

Ich will die Kron' ihr wieder bringen,
Ruft Friedewin im irren Schmerz;
Das Leben läßt ſich bald bezwingen,
Im Grabe ruht mir ſchon das Herz.

Mein feſtes Schloß, es mag zerfallen,
Nur einen Stab noch nehm' ich mir,
Dann will ich fort als Pilgrim wallen,
Und ſuchen ſo den Weg zu ihr.

Nonnenklage.

Tauſend Frühlingsblumen ſtehen
Froh im gold'nen Abendſchein,
Zu den Blumen möcht' ich gehen,
Möchte ſelbſt ein Blümlein ſeyn.

Tauſend Vög'lein hör' ich ſingen,
Wär' ich in dem Walde doch,
Könnt' ich ſpringen, könnt' ich ſingen
Wie in meiner Kindheit noch.

Alles hat man mir genommen,
Namen, Spiel und Luſt und Tanz,
Und als Braut hab' ich bekommen
Pſalterbuch und Roſenkranz.

Meine Locken abgeſchoren,
Traurig mein Gewand und rauh,
Und den Eid hab' ich geſchworen,
Und der Himmel iſt ſo blau.

Läg' ich Arme doch erkaltet,
Ferne von dem ſchönen Tag,
Meine Hände ſtarr gefaltet,
Still das Herz und ohne Schlag.

Adeline.

Adeline ſtieg in der Morgenſtunde
Herab von der Burg auf Ehrenſtein,
Sie wallte zum Kirchlein im Eichengrunde
Mit frommem Vertrauen, ganz allein.

Die Blümlein blühten ſo friſch am Wege,
Sie dachte: die ſchönſten wähl' ich aus;
Das Opfer iſt gut gemeint, ich lege
Es auf den Altar im Gotteshaus.

Da kam ein Landsknecht daher gegangen,
Er grüßte die Jungfrau mit frechem Blick,
Er wollte den ſchönen Leib umfangen,
Sie ſtieß ihn mit hohem Ernſt zurück.

Ha, ſchöne Maid, und müßt' ich dich kaufen
Mit meiner Seele, ſo wollt' ich's thun!
Und wage nur nicht, mir zu entlaufen,
In deinem Arm, da muß ich ruh'n.

Adeline faltet die Lilienhände,
Ihre Wange wird Schnee, ihr Blut wird Eis,
Sie verſucht, ob des Frevlers Herz ſich wende,
Sey menſchlich, ſtöhnet ſie, bang und leis;

Be-

Beflecke dich nicht mit ſolchem Raube,
Es iſt ein Auge, es ſchlummert nicht;
Die Geſtalt — ſie vermählt ſich bald dem Raube,
Der Seele harret ein ſchwer Gericht.

Der Kriegsmann umfaßt ſie mit ſchnödem Hohn,
Er hält ſie in ſeinem ſtarken Arm,
Du biſt und bleibſt mir der Frauen Krone,
An deinem Buſen da ruh' ich warm.

Und wenn ich dich auch dem Himmel ſtehle,
Er hat der Bräute ja noch mehr.
So ſpricht er, doch in der Jungfrau Seele
Leuchtet ein Gedanke von oben her.

Dem Tode verkauft haſt du dein Leben,
Ich bin nur ein armes ſchwaches Weib,
Doch kann ich dir wohl ein Mittel geben
Zu ſchützen vor Wunden deinen Leib.

Sieh', dieſe Blumen, im Thau gepflücket,
Bewährt iſt ihre geheime Kraft!
Umſonſt iſt das Schwerdt auf den gezücket,
Der ſich beſtreichet mit ihrem Saft.

Der Kriegsmann verſetzt: wär'ſt du erfahren
In der verborg'nen, hohen Kunſt,
Dein Mittel, ich wollt' es treu bewahren,
Und ſuchte bei dir nicht and're Gunſt.

Die Jungfrau lächelt: deines Schwerdtes Spitze
Biet' ich mich ſelbſt zur Prüfung dar,
Ich weiß, daß es mir die Haut nicht ritze,
Dein Arm iſt ſtark, und mein Wort iſt wahr.

Sie nimmt vom Halſe die gold'ne Kette,
Sie reibt den Blumenſaft emſig ein,
Sie betet in ſich: Gott im Himmel rette
Die Seele mir, ich erhielt ſie rein.

Sie kniet zur Erde — mit irrem Muthe
Führet der Krieger den Todesſtreich;
Der Boden wird roth von der Jungfrau Blute,
Das Haupt liegt im Graſe, ſtarr und bleich.

Das Dorf.

Dörfchen, in des Waldes Arm,
Stille Hütten unter Bäumen,
Fern von wilder Ehrſucht Träumen,
Gute Menſchen, froh und arm!

Wie ein Neſt in Blüten ruht,
Lebt ihr, falſchem Glanz verborgen,
Eure Hoffnungen und Sorgen
Stellt ihr fromm in Gottes Hut.

Kleine Wünſche hegt ihr nur,
Eure Ernten bringt der Boden,
Wo ſie ſchlummern, eure Todten,
In dem Frieden der Natur.

Was euch lieb iſt, es verflicht
Traulich ſich in euer Leben,
Mond und Sterne, Bäum' und Reben,
Und das Fremde kennt ihr nicht.

Eure Freuden bringt das Jahr
Mit der erſten Stunde wieder,
Blumen ſtreut der Lenz euch nieder
Auf die Wiege und die Bahr'.

Eine Heimath habt ihr hie,
Eine Heimath habt ihr drüben,
Frommes Hoffen, treues Lieben,
Sie allein nur täuſchen nie.

Der Dichter und die Nachtigall.

Der Dichter.

Wer lehrte ſo dich ſingen,
Du Sängerinn der Nacht?
All deine Töne dringen
Ins Herz mit Zaubermacht.

Der Liebe ſüß Verlangen,
Der Liebe Himmelsluſt,
Der Liebe Schmerz und Bangen
Sie ruh'n in deiner Bruſt.

Die Nachtigall.

Es hauchten Maienlüfte,
Ich ſaß im Strauch allein,
Es wehten Blumendüfte
Her mit dem Mondenſchein;

Mir war's, als müßt' ich fragen:
Iſt alles todt und ſtumm?
Es trieb mich an, zu klagen,
Ich wußte nicht, warum?

Ich hab' es nicht erfunden,
Das Lied, das dich bewegt;
Ich ſinge nur in Stunden,
Wo's tief in mir ſich regt.

Sie wohnt nicht in der Kehle,
Die Zaubermelodie,
Sie quillt mir aus der Seele,
Ich kann nicht ſagen, wie?

Am Neujahrsabend 1813.

Nehmt den Zweig mit Woll' umwunden, *)
Bringt den heil'gen Opferwein,
Denn des Jahres erſte Stunden
Ziehen tiefverhüllet ein.

Schmückt des Hauſes ſtille Wände
Mit dem hellen Wintergrün,
Hebt zum Himmel reine Hände,
Wenn des Altars Flammen glüh'n.

Vor die ewig Hohen treten
Darf der Ungeweihte nicht,
Und von thörichten Gebeten
Wenden ſie ihr Angeſicht.

Kindiſch wollen wir nicht klagen,
Daß das Irdiſche vergeht,
Wollen nicht das Schickſal fragen,
Was in ſeinem Buche ſteht?

In der Nacht beginnt das Leben;
Und erblüht am gold'nen Licht,
Aber ew'ge Dauer geben
Götter auch dem Schönſten nicht.

*) Das Zeichen der Flehenden.

Was die Erde uns geliehen,
Fordert ſie gewis zurück,
Und die leichten Stunden fliehen
Mit dem Schmerz und mit dem Glück.

Kränze, welche nie vergrünen,
Lohnen zwar des Helden Muth,
Doch, die Unterwelt verſühnen
Muß er erſt mit Opferblut.

In die Flammen auf dem Hügel
Schwebt der Phönix ſtill herab,
Willig, mit geſenktem Flügel,
Geht er in ſein brennend Grab.

Aber ſieh, die Aſche lebet, —
Was ihn trieb, es war kein Wahn!
Mit den letzten Funken ſchwebet
Er, verjüngt, zum Himmel an.

Lied der Weihe 1812.

Hehr und heilig iſt die Stunde,
Brüder, die uns heut' vereint,
Zu dem ſchönen, großen Bunde,
Dem der Stern der Liebe ſcheint.
Zeiten kommen, Zeiten gehen,
Unſer Bund — er wird beſtehen.

Dem Vergänglichen ergeben
Iſt der Menſchen niedrer Sinn;
Unſer Wollen, unſer Streben
Geht auf bleibenden Gewinn.
Vieles wird dem Tag zum Raube,
Aber nimmer unſer Glaube.

An das Irdiſche gekettet
Iſt das ſterbliche Geſchlecht:
Liebe nur und Hoffnung rettet
Das verlorne Götterrecht.
In den Sternen iſt's geſchrieben,
Hoffen ſollen wir und lieben.

Nicht der Eid iſt's, der uns bindet,
Herzen knüpft ein höh'res Band!
Was die Stunde bringt, verſchwindet
In des Lebens Unbeſtand.
Alles weicht aus ſeinen Schranken,
Unſer Wille kann nicht wanken.

Alles Wahre, Schöne, Gute
Kommt uns von der Erde nicht;
Mit des Adlers kühnem Muthe
Blicken wir in's Sonnenlicht.
Die nicht um Gemeines ringen
Kann auch das Geſchick nicht zwingen.

Grauenvolle Nacht umhüllet
Oefter unſern ſtillen Pfad,
Und des Donners Stimme brüllet,
Und die Macht der Hölle naht:
Doch, die Erde mag vergehen,
Wir, wir werden ruhig ſtehen.

Brüder, bietet euch die Hände,
Die ihr euch dem Bund' geweiht,
Ohne Anfang, ohne Ende,
Wie der Ring der Ewigkeit;
Die den Preis des Lebens kennen,
Mag das Irdiſche nicht trennen.

Von der Erde reicht die Kette
Zu des Schöpfers Flammenthron,
Aber aus dem Kreiſe trete,
Wer nur buhlt um ſchnöden Lohn.
Unſer Tagewerk vergelten
Muß der Meiſter aller Welten.

Fragen.

Woher iſt dieſer Glaube,
Der ſich der Erd' entſchwingt,
Und wie die fromme Taube
Den Zweig des Friedens bringt?

Woher iſt dieſes Hoffen,
Zu dem der Gram ſich neigt,
Das uns die Gräber offen
Im Morgenſchimmer zeigt?

Woher iſt dieſe Liebe,
Die auch den Tod nicht ſcheut,
Und folgſam ihrem Triebe,
Sich ſelbſt zum Opfer beut?

Sie ſind uns eingeboren,
Das Leben lehrt ſie nicht,
Sie bleiben unverloren,
Wenn unſer Herz auch bricht.

Im Walde.

Mich ergreifen Luſt und Bangen
Unter'm grünen Baumgezelt:
Von des Waldes Nacht umfangen
Ahn' ich eine fremde Welt.

Dunkel wohnen hier und Grauen,
Wo ſich Zweig' in Zweig' verflicht.
Doch die hohen Wipfel ſchauen
Fröhlich in das Sonnenlicht.

Ich vernehm' ein ſäuſelnd Wehen,
Und es regt ſich jeder Baum; —
Geiſter wallen ungeſehen
Durch des Forſtes weiten Raum.

Wollt ihr mir Geheimes ſagen
Aus dem unbekannten Reich?
O! ich hör' euch ohne Zagen,
Reines Herzens frag' ich euch.

Iſt der Wildniß ſtilles Leben,
Iſt es näher euch verwandt?
Ja, ich fühle hier ein Streben,
Frei von jedem Erdenband.

Stimmen, welche längſt verklungen,
Tönen wieder meinem Ohr.
Was die Kindheit mir geſungen,
Neugeſtaltet tritt's hervor.

Soll ich hier die Weihe finden,
Die mir höheres verheißt?
Sich der Geiſterwelt verbinden
Will der freigeword'ne Geiſt.

Dort des Felſens heil'ge Quelle
Ladet zu der Sühne ein,
Und des Lehrlings Blick ſey helle,
Seine Hände ſeyen rein.

An dem grauen Stamm der Eiche
Spielt ein gold'ner Strahl herab:
Was unheilig iſt, entweiche!
Neues Leben gibt das Grab.

Hoch am Himmel zieht ein Wetter,
Lauter toſ't der ferne Strom,
Lauter rauſchen alle Blätter
In dem grüngewölbten Dom.

Treten will ich, ohne Grauen,
Vor die Unſichtbaren hin;
Das Geheimnißvolle ſchauen
Darf der kindlich fromme Sinn.

Der Jüngling und der Berggeiſt.

Der Berggeiſt.

Was zieht dich aus dem Sonnenreich
In dieſe Nacht herab?
Das Grubenlicht, ſo matt und bleich,
Zeigt dir hier nur ein Grab.

Der Jüngling.

Mich treibt kein thörichtes Bemüh'n
In dein Gebiet herein,
Will ſehen, wie die Erze blüh'n
Im ſchimmernden Geſtein.

Der Berggeiſt.

Das Leben waltet fröhlich nur
Im heitern Tageslicht,
Das ſtille Wirken der Natur,
Der Menſch, er faßt es nicht.

Der Jüngling.

Du hüteſt große Schätze hier,
Kein König hat ſie ſo.
Ein wenig Gold nur ſchenke mir,
Das macht mich überfroh.

Der Berggeiſt.

Das Gold, es täuſcht den leichten Sinn
Und führt dem Argen zu:
Das Herz kennt ſchöneren Gewinn,
Nach dieſem trachte du.

Der Jüngling.

Ein Ringlein mach' ich von dem Gold,
Zum treuen Liebespfand.
Es iſt ſo rein, es iſt ſo hold,
Und ſchmückt der Liebſten Hand.

Der Berggeiſt.

Das Gold, ihr laßt es ja nicht rein,
Und ſeine Farbe trügt.
Unedles miſcht der Meiſter ein,
Daß es der Form ſich fügt.

Der Jüngling.

Das Herz iſt thöricht, und doch gut,
Oft haſcht's nach eitlem Schein,
Doch in der heil'gen Liebesglut
Wird auch Unreines rein.

Frühlingsgeſang.

Herrlich geht das neue Leben
Aus der langen Nacht hervor,
Und die jungen Stunden weben
Gold'ne Roſen um das Morgenthor.

Tauſend Blütenknoſpen ſchwellen
An der Staude, an dem Baum,
Und die Lämmer und die Quellen
Springen heiter im begrünten Raum;

Und die Erde ſinkt dem Himmel
An die liebewarme Bruſt,
Und ein frölisches Gewimmel
Sproßt hervor aus dieſer Liebesluſt.

Süße Wohlgerüche wehen
Wie der Weihrauch am Altar,
Und in Liebe will vergehen
Alles, was die Liebe erſt gebar.

Voll von ihrem heil'gen Triebe
Stürzt der Phönix in die Glut;
Denn es iſt die höchſte Liebe,
Wo das Leben in den Flammen ruht.

Burg Windegg.

Die Sehnſucht führt mich wieder
In's heimathliche Thal,
Wo einſam blüht der Flieder
Im öden Ritterſaal.

Zwei grüne Thürme ragen
Aus Tannengrün hervor,
Und Geiſter ſtimmen Klagen,
Daß ſich ihr Ruhm verlor.

Um des Gemäuers Spalten
Webt Epheu ſich und Moos,
Geheime Kräfte walten
Still in der Wildnis Schoos;

Und immer neues Leben
Deckt der Zerſtörung Spur,
Und immer regſam weben
Die Hände der Natur.

Doch ewig iſt vergangen
Der Kindheit gold'nes Glück,
Was ich ſo warm umfangen,
Kehrt nur als Traum zurück.

Das Herz, es kann nicht finden,
Wornach es ängſtlich ſucht;
Der Menſch will feſt ſich binden,
Und lebt doch auf der Flucht.

Hier, in dem Thale blinket
Noch hell der Silberſtrom,
Dort in der Ferne winket
Mir noch der hehre Dom! *)

Doch, der den Dom gegründet,
Und der, bekränzt mit Laub,
Des Rheines Lob verkündet, **)
Sind beide längſtens Staub.

Es muß der Meiſter gehen
Still zu den Schatten hin,
Doch ſeine Werke ſtehen,
Und überdauern ihn.

---

*) Der Münſter in Strasburg.

**) Stäudlin.

Der Wolfsbrunnen bei Heidelberg.

Horch, die Nymphe klaget an der Quelle
Um die Linde, die ihr Schatten gab!
Liebend bog ſich ſonſt der Baum herab;
Doch der Frühling meidet jezt die Stelle,
Und kein frommer Pilger ſteckt den Stab,
Daß er grüne, an die öde Schwelle.

Nur des Berges rauhe Winde wehen,
Nicht mehr wird des Sängers Lied gehört,
Seit das Niedrige den Sinn bethört;
Nimmer wird ſein Schatten mehr geſehen!
Wenn die Zeit das Heilige zerſtört,
Muß zugleich das Schöne mitvergehen.

Kinderahnung.

Kennſt du auch das holde Bild?
Einmal nur hab' ich's geſehen,
Zarte Blüten ſchnell vergehen,
Ach, es war ſo ſchön und mild!

Kennſt du auch die gold'ne Zeit
Mit den frommen Kinderträumen?
Ach, ſie darf nicht lange ſäumen,
Ihre Heimath liegt gar weit.

Jung und thöricht war das Herz,
Glühend wollt' es viel umfangen,
Unſtät wogt' es in Verlangen,
Und in Liebe und in Schmerz.

In des Lebens wildem Lauf
Muß das Herrlichſte verſchweben!
Was die Horen morgens weben,
Löſen ſie am Abend auf.

Armes Herz, was bleibt dir noch?
Deine Hoffnungen und Klagen
Mußt du zu den Schatten tragen,
Aber eines bleibt dir doch.

Grünt der Zweig am Grabe nicht,
Seine Wurzel tief im Boden,
In den Wohnungen der Todten,
Seine Kron' im Sonnenlicht?

Was das Herz ſo treu bewahrt,
Nimmer wird es ihm genommen,
Nicht von auſſen iſt gekommen,
Was ſich kindlich offenbart.

Das Herz.

Es ſehnt ſich das Herz
Nach Luſt und Schmerz,
Und nimmer kann es ruhig bleiben,
Muß auf des Lebens Wogen treiben.

Es trotzet und wagt,
Es zittert und zagt,
Will bald herab den Himmel ziehen,
Bald ſchüchtern in die Erde fliehen.

Um ſchnöden Gewinn
Giebt es oft ſich hin,
Will oft ein Höherers erringen,
Und ſich dafür zum Opfer bringen.

Es zürnt und vergiebt,
Es glaubt und liebt,
Und ſeinem Sehnen, ſeinem Hoffen
Sind ſtets die Himmelspforten offen.

Heut' glühend und roth,
Und morgen todt!
In Aſche iſt es ſtill verſunken,
Doch glimmt noch deinem ein Götterfunken.

Die Heide auf einer Reiſe durch Weſtphalen.

Heide, biſt ſo öd' und leer!
Von beſonnten Traubenhügeln,
Die im blauen Rhein ſich ſpiegeln,
Komm' ich fröhlich zu dir her,
Und du biſt ſo öd' und leer!

Nirgendwo ein Schattenthal,
Keine Nachtigallenhecken,
Treue Liebe zu verſtecken,
Alles traurig, alles kahl!
Nirgendwo ein Schattenthal.

Nur ein Blümlein winket hier!
Heideblümlein, ungeſehen
Mußt du blühen und vergehen,
Keine Quelle rieſelt dir,
Blümlein auf der Heide hier!

Stille Hütte, arm und klein,
In dem Schirm von alten Eiben,
Durch die dunkeln Fenſterſcheiben
Blickt der Frühling nie hinein,
Stille Hütte, arm und klein!

Mädchen, dort am Brombeerſtrauch,
Wo die jungen Lämmer ſpringen,
Kannſt ſo hell und fröhlich ſingen,
Kennſt du denn die Freude auch,
Mädchen, dort am Brombeerſtrauch?

Ja, dein Auge ſchaut ſo klar
Aufwärts bei dem frommen Liede,
Und herab ſteigt Gottes Friede,
Heideblümlein ziert dein Haar,
Und dein Aug' iſt rein und klar.

Friede fehlt der Unſchuld nie,
Und die Lieb' will mit Vertrauen
Bei der Schwalb' ihr Neſtchen bauen,
Und die Engel ſchützen ſie,
Friede fehlt der Unſchuld nie.

Heinrich IV. an die Marquiſe von Verneuil.

Im Herzen Gram, im Auge Thränen,
Gedenk' ich jede Stunde dein,
Und Tag und Nacht biſt du mein Sehnen,
Und meines Lebens Glück und Pein.

Ich biete dir die Königskrone,
Nimm ſie von treuer Liebe an!
Dir ziemt zu ſitzen auf dem Throne,
Ich bin dein erſter Unterthan.

Der Hain.

Wo die Zweige ſich verweben
In des Haines Dämmerlicht,
Will die Seele aufwärts ſtreben,
Will ſich gern zu dem erheben,
Der im Waldgeſäuſel ſpricht.

In der Einſamkeit verkündet
Sich die Gottheit unſichtbar;
Wo ein treues Herz ſich findet,
Von der reinen Lieb' entzündet,
Hat ſie Tempel und Altar.

Am erſten Jahresmorgen 1811.

An J. J. Ihlee.

Sieh' den Tempel mit dem eh'rnen Thor,
Welches graue Rieſenſäulen tragen!
Furchtbar regt ſich ſchon die Sphynx empor,
Uns des Lebens Räthſel abzufragen.

Doch, wir wiſſen, was das Grab verſchließt,
Was der ſchöne Morgenſtern verkündet!
Wo der Liebe ſeel'ge Thräne fließt,
Wird der Menſch den Himmliſchen verbündet.

Mond und Sonne müſſen einſt vergeh'n,
Und der alte Dom, er ſtürzt zuſammen,
Doch, es bleibt die heil'ge Lampe ſteh'n,
Und der Schimmer wird zu hellen Flammen.

Wer ſein Höchſtes an Gemeines wagt,
Kann im Höchſten nie den Menſchen finden!
Wo es herrlich unter Blumen tagt,
Wird er mit Gewürm im Schlamm ſich winden.

Aengſtlich ſtarrt er in den Strom der Zeit,
Sieht ſich ſelbſt zerrinnen in der Welle!
Unſer Auge ſchauet hell und weit
Aufwärts, zu des Stromes heil'ger Quelle.

Wenn das Leben ſinkt, ſo ſteigt ſein Preis;
Bei den Todten iſt er uns gefunden.
Einmal welket auch das Lorbeerreis,
Aber ewig ſtrahlen Siegeswunden.

Es vergehe, was nicht bleiben kann,
Schnöde Weisheit, wie des Thoren Grille!
Unerſchüttert ſteht auf ſich der Mann,
Denn zum Gott erhebet ihn ſein Wille.

Der Strom der Zeit.

Dunkel rauſcht des Stromes Welle,
Wo kein Stern am Himmel ſteht,
Niemand ſah noch ſeine Quelle,
Niemand weiß, wohin er geht.

Was am Ufer fröhlich grünet,
Reißt er mit in ſeinem Gang,
Und des Stromes Gottheit ſühnet
Weder Opfer noch Geſang.

Und es wird die Nacht ſo ſchaurig,
Und der Schiffer ſieht kein Land,
Und die Erde ſteht ſo traurig,
Wie aus Gottes Blick verbannt.

Aber an des Aethers Bogen
Plötzlich tritt ein Stern hervor,
Und es ſchweigt der Groll der Wogen,
Und es reißt der Wolkenflor.

Stern der Liebe, den wir ſehen,
Tröſtend iſt dein Angeſicht!
Wirſt nur du am Himmel ſtehen,
Dann vergeht die Erde nicht.

Das goldene Vließ.

Dem Herausgeber des Jaſon gewidmet.

Soll denn alles Herrliche vergehen?
Nennt der Menſch das Höchſte nicht mehr ſein?
Oder muß ein neu Geſchlecht erſtehen
Aus der Mutter ſtarrendem Gebein?

Ohne Sonne liegt vor uns das Leben,
Um ein hungerſtillendes Gericht
Haben wir das Götterrecht vergeben,
Und beklagen uns des Tauſches nicht.

Feige Ruhe will den Preis gewinnen,
Den der Löwenkampf dem Heros bot?
Zu erſtreben des Olympos Zinnen
Weiht Alcides ſich dem Flammentod.

Fremde Wege führen durch die Wogen
Zu dem unbekannten Eiland hin,
Und kein Sternlein winkt vom Himmelsbogen,
Tauſend Tode drohen dem Gewinn.

Ungeheuer, feuerathmend, wachen,
Vor dem Tempel um das gold'ne Vließ,
Kühn erkämpfen mußt du von den Drachen,
Was der Gott zum Lohne dir verhieß.

Schrecken dich der Zähne wilde Reihen,
Und die Glut, die aus dem Schlunde ſprüht?
Sieh', die Jungfrau will zum Kampf dich weihen,
Weh', wenn unrein dir die Bruſt entglüht.

Auch dem Sieger dräuen noch Gefahren,
Nicht der Lorbeer ſichert den Gewinn,
Muth erringt, und Treue muß bewahren,
Sonſt auf immer iſt der Kranz dahin.

Fällſt du kämpfend an des Tempels Schwelle?
Auf den Todten fällt der Preis herab, *)
Und die Drachen fliehen ſcheu zur Hölle,
Und das Siegeszeichen ſchmückt dein Grab.

*) Das gold'ne Vließ hieng an der Decke des Tempels.

Skolie.

Freunde, ſtimmt in meine Lieder,
Knabe, Wein und Blumen her!
Zwar der Frühling kehret wieder,
Doch vielleicht für uns nicht mehr.

Auf des Rheines Schieferhügeln
Pflanzten Götter dieſen Wein.
Trinket! mit der Jugend Flügeln
Holt man nur das Alter ein.

Zu ihr, zu ihr.

Zu ihr, zu ihr, die ich mir auserkohren,
In die geweihte Roſenlaube hin!
Zu ihr! Mir iſt der Augenblick verloren,
Da ich von ihr geſchieden bin.

„Ha ſieh', es lagert hinter jenen Hügeln
Ein Hochgewitter furchtbar drohend ſich.“
Zu ihr, zu ihr, es deckt mit ihren Flügeln
Die Liebe ſchützend ſie und mich.

„Siehſt du den Regen an das Fenſter ſchlagen?
Hörſt du am Strand den heulenden Orkan?“
Zu ihr, zu ihr, die Liebe kennt kein Zagen;
Nur Sonnenſchein iſt ihre Bahn.

„Der Fluß empört ſich, ſeine Wellen ſchäumen,
Und reißen zürnend Roß und Mann hinab.“
Sie wartet mein! die Liebe kennt kein Säumen,
Für Sie giebt's weder Tod noch Grab.

„Sieh', wie der Blitz die Eichen dort zerſplittert!
So furchtbar kämpften Erd' und Himmel nie.“
Zu ihr, zu ihr! und wenn der Erdball zittert,
Ich hör' und ſehe nichts als ſie.

Frühlingsempfindungen einer Nonne auf dem Kloſterkirchhofe.

Wie mächtig, Hauch des Frühlings, wehſt du hier!
Willſt du die Todten dieſer Gräber wecken?
Es ſingt und ſummt und ſchwirrt und jubelt dir
Im Hain, am Bach und aus den Blütenhecken.

Was iſt's, das ſich in meiner Seele regt,
Mir unbekannte, freundliche Geſtalten?
Was iſt es, das zu Thränen mich bewegt?
Daß ich muß betend meine Hände falten?

Ich ſtrecke träumend meine Arme aus,
Und möchte jeden Stein um mich beleben!
Ihr Schläfer hier, im engen, dunkeln Haus,
Sind's eure Geiſter, die mich jezt umſchweben?

Hob euer Buſen auch ſo ſtürmiſch ſich?
War euer Blick ſo trüb' beim Lenzbeginnen?
Dich, Veilchen, drück' ich liebevoll an mich,
Und trinke deinen Duft mit allen Sinnen.

Du giebſt ſo gern aus deiner Fülle mir,
Und dufteſt ſüß bis tief in meine Seele!
Der Hänfling zwitſchert — ach es hallt in mir
Ein Lied, doch das ſingt keines Hänflings Kehle.

Zur Ferne iſt's, wohin mein Blick ſich kehrt,
Wer will von dort, wer will mir Kunde geben?
Wenn ſich in Glut mein ſehnend Herz verzehrt,
Steigt aus der Aſche dann ein neues Leben?

Der Sånger.

Sonſt lebt' ich fröhlich, ob mich gleich
Das Glück nicht ſehr bedachte;
Ich hatte etwas, das mich reich
Bei meiner Armuth machte:
Die Zither und die Liebe.

Oft ſang ich früh den Hänfling wach,
Der ſich im Laub verſteckte,
Ich ſang im Hain, ich ſang am Bach
Ganz ſorglos, denn es deckte
Mein Tiſchgen mir die Liebe.

Die Liebe ſchied, mein Mädchen floh
Mit einem ſtolzen Ritter,
Arm bin ich noch, doch nicht mehr froh,
Nun ſchweigt auch meine Zither!
Stumm iſt ſie ohne Liebe.

Schwalbenlied.

Nach dem Neugriechiſchen.

Gar ſchnell ſind wir geflogen,
Weit über Land und Meer,
Und weiße Wölkchen zogen
Vor uns am Himmel her.

Wir frommen Schwalben bringen
Den Lenz im Liederchor,
Aus ihrer Decke ſpringen
Die Bächlein freudig vor.

Hier am Geſimſe ſchwebet
Noch unſer kleines Haus;
Auf, lieben Wirthe, gebet
Den Gäſten was heraus.

Und wollt ihr uns verjagen,
Das blonde Mägdlein dort,
Nehmt euch in acht, wir tragen
Es in die Fremde fort.

Und iſt's zu ſchwer, ſo ſchwärmen
Wir jedes Morgenroth
Um euer Dach und lärmen,
Und ihr habt eure Noth.

Darum ſeyd klug, und ehret
Der Gäſte heilig' Recht,
Daß euer Haus ſich mehret, —
Wir ſind ein fromm' Geſchlecht.

Heidelberger Schloß.

Was treibt dich, Epheu, Trümmer zu umweben?
Was bindet dich an's modernde Geſtein?
Ach! nimmer haucheſt du dein friſches Leben
Der alternden Zerſtörung ein.

Aus dem Geblätter ſchauen, ernſt und düſter,
Gebilde der Vergangenheit hervor,
Und fremde Laute wehen im Geflüſter
Der Abendlüfte um mein Ohr.

Ach, die Verweſung iſt des Lebens Amme,
Die Erde buhlet mit dem Tode nur,
Und untergeh'n muß ſelbſt die heil'ge Flamme,
Die von dem Himmel niederfuhr.

Es wogt und rauſcht der Strom im tiefen Grunde,
Und wandert in das Land der Fremden aus,
Doch nimmer kommt von ſeinem Weg die Kunde
Zurück in ſeiner Mutter Haus.

Nicht wie um Gräber iſt das ernſte Schweigen,
Das Herz, es ahnet, was der Blick nicht ſchaut,
Und plötzlich rauſchts in den geſenkten Zweigen,
Nun um die Trümmer ſchon der Abend graut.

Wer biſt du, Schatten, in dem Nachtgewande,
Der ſich, wie Nebel, aus Gemäuer hebt?
Wer löſ'te dir des Grabes enge Bande?
Weißt du, was ſtill die Unerforſchte webt?

Haſt du vielleicht einſt mächtig hier geboten,
In biedrer Zeit, wo Recht und Sitte galt?
Kommſt du, zu trauern, wieder von den Todten
In deinen alten Aufenthalt?

O traure nicht, daß deine Burg gefallen,
Daß ſich der Epheu um die Säulen ſchlang,
Daß izt nur leiſe Klagetöne hallen,
Wo einſt das Lied zum Siegesfeſt erklang.

Es mußte ja das Edlere vergehen!
Wo iſt der Menſch, der mit Dämonen ringt?
O eile fort, um nicht mit Schmerz zu ſehen,
Wie das Geſchick auch Geiſter zwingt.

Der wilde Jäger im Odenwald.

Bei Hörnerklang
Bei Gejohl und Geſang
Was zieht dahin das Thal entlang?
Die Roſſe trappeln, die Rüden bellen,
Und es will kein Sternlein die Nacht erhellen.

Sieh' Fackelſchein
Dort auf Rodenſtein,
Da geht der brauſende Zug hinein.
Es krächzte der alte Unglücksrabe,
Und weckte den Jäger aus dem Grabe.

Um Mitternacht
Da iſt er erwacht,
Er witterte Blut der nahen Schlacht,
Da ſchlug er an's Schwerdt mit knochernen Händen,
Daß ſchnell zu ihm die Genoſſen ſich fänden.

Sein Felſenhaus
Dort liegt es in Graus,
Dort zog er im Leben ein und aus,
Und freute ſich, Menſchen und Wild zu hetzen,
Und mit rauchendem Blut den Forſt zu netzen.

Auf Rodenſtein
Da kehrt' er einſt ein,
Da war eine Maid, gar hold und fein,
Wie die Engel Gottes auf Erden wallen;
Der Jäger, er fand an ihr Gefallen.

Er ſprach zu ihr
Mit frecher Begier:
Hinüber auf Schnellerts folgeſt du mir.
Die holde Jungfrau ergreift ein Zagen,
Doch hat ſie den Muth, Nein, nein, zu ſagen.

Der Jägersmann
Blickt grimmig ſie an:
Nun ſollſt du erfahren, was Rache kann!
Mit dieſen Worten eilt er von dannen,
Und ſammelt um Mitternacht ſeine Mannen.

Er jagt zu Roß
Weit voran dem Troß,
Er umzingelt der Jungfrau ſtilles Schloß.
Bald lodern empor die wilden Flammen,
Und ſchlagen über dem Dach zuſammen.

Die Glut ſo roth,
Das Geheul der Noth,
In wirbelnder Lohe der fraisliche Tod,
Es möchten ſich wohl die Stein' erbarmen,
Der Jäger, er ſpottet noch frech der Armen.

Im Morgengrau
Stürzt praſſelnd der Bau,
Und der Rauch umdüſtert den Wald und die Au.
Jezt läßt der Jäger mit gräßlichem Höhnen
Ringsum die jubelnden Hörner tönen.

Da krächzt ein Rab'
Von einem Baum herab,
Er krächzet dreimal: In's Grab, in's Grab!
Da ſinkt der Jäger vom Pferde nieder,
Der Tod umhüllt ihm die Augenlieder.

Nach Schnellerts hin
Seine Männen zieh'n,
Sie bedecken den Leichnam mit Tannengrün;
Doch ſchließt ſich vor ihm die Burgkapelle,
Er findet nicht Ruh' an geweihter Stelle.

Schürt Kriegeswuth
Die verderbliche Glut,
So weckt ihn im Sarge Geruch von Blut,
Es kommt geflogen der alte Rabe,
Und krächzet dreimal auf ſeinem Grabe.

Bei Hörnerſchall
Bei Peitſchenknall,
Zieht er dann mit ſeinen Genoſſen all'
Hinüber auf Rodenſteins öde Trümmer,
Und in Lüften entſteht ein kläglich Gewimmer.

E l e g i e.

Baden, am 30. Jul. 1809.

Sehnend kehr' ich zu euch, ihr dunkelen, heiligen Berge,
Welche den Knaben einſt kannten in glücklicher Zeit!
Wo der verborgenen Urn' entſtrömt der dampfende Heilquell,
Und der bemooſete Stein Namen der Götter bewahrt.
Aber auch hier — wie fühl' ich mich fremd in den Auen der Heimath!
Manches Bekannte verſank unter dem Tritte der Zeit.
Rings noch erblühen die Blumen der Flur in kindlicher Anmuth,
Ihnen nur hat das Geſchick ewige Jugend verlieh'n!
Und noch ſtrebt der Eichbaum auf in kräftigem Wuchſe,
Fröhlich grünend, indeß Menſchengeſchlechter vergeh'n.

Selber die Schlang' im Felſengeklüft verjünget der Frühling,
Und die Quelle des Thals grüßet mich freundlich wie ſonſt.
Freundlich waltet noch Mutter Natur, und nimmer verändert
Sich ihr liebender Sinn, arten die Kinder auch aus.
Aber der Menſch, im Bund' mit der Zeit, er kann nur zerſtören
Was er bildet, es iſt inneren Lebens beraubt.
Schmachvoll klebt er am Schlamm, und vergißt des gelähmeten Fittigs,
Ordnet und zählt das Gewürm, welches zur Nahrung ihm dient.
Ha! wer entkleidet vom heiligen Schmuck die Wände des Tempels?
Traurig hallet der Schritt in dem verödeten Dom.
Spinnengeweb' umhüllet die ſchlankaufſtrebende Säule,
Und am zierlichen Knauf bauet die Schwalbe ſich an.
Himmliſche Bilder umſchwebten hier oft den ſinnigen Knaben
Bey der Orgel Geſang und bey der Sühne des Mahls:

Blumen

Blumen und Mayen umkränzten am Feſt den ſchimmernden Altar,
Und das fromme Gemüth brachte zum Opfer ſich ſelbſt.
Wenn das ſibilliſche Lied erklang vom Tage des Zornes,
Bebte der Frevler, vor ihm zogen die Stunden herauf,
Schreckliche Zeugen beim Todtengericht, er fühlte, daß Gott ſey.
Furchtbar weheten ihn Schauer der Ewigkeit an.
Aber zum Frommen ſtiegen herab Geſtalten des Lichtes,
Und es vernahm ſein Ohr Stimmen der Liebe von dort.
Wehe, nur Graus umgeben mich jezt und ſchaurige Oede,
Und die Glocke, ſie ruft nimmer zum Feſte herbei.
Horch! dumpf dröhnet es unter mir, tief in der Wohnung der Todten!
Sollen ſie nicht mehr ruh'n, bis die Poſaune ſie weckt?

Bringt ſie hinweg, damit ſie der Lärm des Marktes nicht ſtöre,
Daß ſie zur Unzeit nicht ſchrecken das laufende Volk!
Doch, es iſt Gottes Boden, wo immer ihr ruhet. Die Wage
Ueber den Sternen, ſie wägt euch und die Lebenden einſt.

Minnelied.

Ich hab'n Roſengarten,
Der blüht Jahr aus und ein,
Ich brauch' ihn nicht zu warten,
Er blüht auch mir allein.

So viel ich Röslein breche,
Die Zahl, ſie bleibt ſich gleich;
Da iſt kein Dorn, der ſteche,
Keins wird vom Sturme bleich.

Es leuchten mir zwey Sterne,
So mild wie Engelsblick!
Sie zieh'n mich aus der Ferne
Mit ſtiller Kraft zurück.

In ihnen kann ich ſchauen
Mein Leben rein und klar,
Den Sternlein darf ich trauen,
Sie reden treu und wahr.

Wo meine Roſen prangen,
Das thu ich gern euch kund:
Sie blüh'n auf Liebchens Wangen,
Sie blüh'n auf Liebchens Mund.

Es glänzen meine Sterne
In Liebchens Augenlicht;
Die in der Himmelsferne
Sie leuchten ſanfter nicht.

Sagt, was gefunden werde
Wie Roſ' und Sternenſchein?
Vom Himmel, von der Erde
Iſt d'rum das Schönſte mein.

Fridolin.

In des Markwalds dunklen Schatten
Steigt ein Eyland aus dem Rhein,
Wo ſich ſchwarze Tannen bücken
Ueber kahles Felsgeſtein.

Einſt mit ſeinen Kindern hauste
Walter hier, ein edler Mann,
Treulich hing er noch den Göttern
Seiner Heimathberge an.

Seine Tochter Gela blühte
Einer Maienroſe gleich;
Doch, ſie trug ein fremd Verlangen
In dem Herzen zart und weich.

Wenn ſie oft vom Rheingeſtade
Zu dem blauen Himmel ſah,
Mußte ſie die Händ' erheben,
Wußte nicht, wie ihr geſchah.

Einmal, in des Herbſtes Tagen,
Unter Bäumen gelb und roth;
Reichte ſie den kleinen Schweſtern
Mütterlich das Abendbrod.

Sieh', da kommt ein fremder Prieſter
Von dem Ufer auf ſie zu,
Aus dem edlen Antliz ſtrahlet
Eine wunderbare Ruh.

Um ein Obdach will er bitten,
Aber Walter eilt daher,
Sieht ihn an mit finſterm Auge,
Denn die Chriſten haßt er ſehr.

Doch, der Sohn der Fremde bietet
Ihm gar traulich ſeine Hand.
„Gönne mir für heut ein Lager,
Denn ich komm' aus fernem Land,

„Wandernd muß ich ihn verkünden,
Der vom Himmel niederſtieg,
Und dem Tod den Stachel raubte,
Und der Hölle ihren Sieg.

„Nimmer darf und werd' ich grollen,
Stöſſeſt du mich auch von hier,
Schlägſt du mir die eine Backe
Reich' ich ſtill die and're dir.

„Dies iſt meines Meiſters Lehre,
Liebe war ſein erſt Gebot,
Liebe war ſein ſchönes Leben,
Liebe war ſein ſchöner Tod."

Vieles noch aus warmem Herzen
Spricht der fromme Fridolin,
Und es rühren ſeine Worte
Walters felſenharten Sinn;

Und in Gelas reine Seele
Fällt ein Strahl vom Himmelslicht;
Wahrlich, ruft ſie, ſolche Worte
Kommen von der Erde nicht.

Jezo mag ich erſt verſtehen
Thränen, die ich oft geweint,
Immer ſehnt' ich mich nach oben,
Wo der Stern des Abends ſcheint.

Und ſie hebt empor die Hände,
Und den Blick von Zähren feucht:
„Weihe mich zu deinem Glauben,
O mein Herz, es faßt ihn leicht.“

Und der Prieſter ſchöpft vom Quelle,
Nah' an Wodans Felsaltar,
Läßt das Waſſer niederträufeln
Auf der Jungfrau blondes Haar.

Und ein fremdes Licht umglänzet
Plötzlich jezt den Gottesmann,
Walter wirft aufs Knie ſich nieder,
Nimmt die Taufe gleichfalls an;

Geht dann hin zu Wodans Eiche,
Fällt ſie mit dem ſcharfen Beil,
Baut ein Münſter auf der Stelle,
Wo erſchienen ihm das Heil.

Herrlich ſtrahlen noch die Thürme
Weithin übern klaren Rhein,
Und im Grab des Hochaltares
Ruhet Fridolins Gebein.

Der Menſch.

In die Welt hinausgeſtoßen
Steht der Menſch verlaſſen da,
Winde brauſen, Wellen toſen,
Nichts iſt ſeinem Herzen nah.

Liebend rufen ihm die Sterne,
Rufen ihm die Blumen zu:
Sieh' nicht traurig in die Ferne,
Uns, o Menſch, gehöreſt du!

Und er drückt mit tiefem Sehnen
Erd' und Himmel an ſein Herz,
Und in warmen, linden Thränen
Löst die Liebe ſeinen Schmerz.

Doch der Nord verheert die Auen,
Jedes Blümlein hat ſein Grab!
In die Erde, mit Vertrauen,
Steckt er ſeinen Wanderſtab.

Und mit hoffendem Gemüthe
Schaut er auf zum Sternenchor;
Und es bricht die zarte Blüte
Aus dem dürren Holz hervor.

Seines Wegs Gefährten fliehen,
Geben der Gefahr ihn Preis,
Niemand theilet ſeine Mühen,
Und ihn drückt des Alters Eis.

Aengſtlich ſucht er nach der Schwelle
Wo einſt ſeine Wiege ſtand,
Aber fremd iſt ihm die Stelle,
Niemand beut zum Gruß die Hand.

Und er ſchaut vertrauend wieder
Zu dem blauen Himmel auf:
„Meine Jugend kehrt nicht wieder,
Und vollendet iſt mein Lauf.“

„Vieles wird der Zeit zum Raube,
Doch nicht alles kann vergeh'n,
Einer iſt's, an den ich glaube,
Einer, den die Sterne ſeh'n.“

„Lieben kann ich auch und hoffen,
Tief im Dunkel glänzt ein Licht,
Und ich ſeh' den Himmel offen,
Wenn das Herz im Tode bricht.“

Der Mummelſee.

Hoch auf dem Tannenberge
Da iſt ein ſchwarzer See,
Und auf dem See da ſchwimmet
Ein Röslein weiß wie Schnee.

Es kommt ein Hirtenknabe
Mit ſeinem Haſelſtab:
Das Röslein muß ich haben,
Das Röslein brech' ich ab!

Er zieht es mit dem Stabe
Wohl an den Binſenrand,
Doch aus dem Waſſer hebet
Sich eine weiße Hand.

Sie zieht das Röslein nieder,
Tief in den dunkeln Grund:
Komm, lieber Knab', ich mache
Dir viel Geheimes kund!

Im See, am Boden, wurzelt
Das Röslein, das du liebſt,
Da will ich dir es brechen,
Wenn du dich mir ergiebſt.

Den Knaben faßt ein Grauen,
Er eilt hinweg vom See,
Doch immer iſt ſein Sinnen
Das Röslein weiß wie Schnee.

Es irret durch die Berge,
Der Gram das Herz ihm frißt,
Und niemand weiß zu ſagen,
Wo er geblieben iſt.

Der ewige Jude.

Von des Hügels kahlem Rücken
Wankt ein hag'rer Greis herab,
Wandelt fort mit ſtieren Blicken,
Ueber Bäche ohne Brücken;
Nimmer ruht ſein Wanderſtab.

Unter Bäumen ſieht er blinken
Einen Quell im Abendlicht,
Aus dem Quelle will er trinken,
In den Schatten will er ſinken,
Doch, ihn treibet das Gericht.

Eine Blume will er pflücken,
Laben ſich an ihrem Duft,
Nieder kann er ſich nicht bücken,
An ſein Herz kein Weſen drücken,
Denn der Geiſt der Rache ruft.

Unter abgeſtorbnen Eiben,
Ueber Gräber geht ſein Lauf:
„Wird es mich denn ewig treiben,
„Darf ich auch bei euch nicht bleiben,
„Nimmt auch hier mich keiner auf?“

Und die alten Gräber dröhnen,
Geiſterſtimme ruft ihm zu:
Gott läßt nimmer ſich verhöhnen,
Eile fort, ihn zu verſöhnen,
Störe nicht auch unſ're Ruh!

Und er geht mit Angſt und Beben,
Sieht zerknirſcht den Himmel an,
Eine Wolke ſieht er ſchweben,
Sieht ein Wetter ſich erheben,
Und ihn faßt ein Hoffnungswahn.

Nacht erwacht; die Donner ſchallen,
Plötzlich zuckt ein Strahl herab,
Freudig hört er's um ſich knallen,
Aber, ach! in Staub zerfallen
Iſt ihm nur ſein Wanderſtab.

Und er irrt mit ſcheuem Tritte
Immer weiter ohne Plan,
Und es ſuchen ſeine Schritte
Keine Heimath, keine Hütte;
Er gehöret niemand an.

Unter alten Zwillingseichen
Sieht er jezt ein Denkmahl ſteh'n.
Weh', es iſt des Mittlers Zeichen;

Aengſtlich will er ihm entweichen,
Will ihn auch im Stein nicht ſeh'n.

Doch, es drängt ihn, hinzuwallen
Zu dem heil'gen Angeſicht,
Auf die Kniee kann er fallen,
Und mit ſchwacher Stimme lallen:
„Floß für mich dein Blut denn nicht?

„Ach! in deiner Todesſtunde
„Raubt' ich dir die kleine Raſt,
„Mit der Frevler Schaar im Bunde
„Höhnt' ich dich aus frechem Munde
„Unter deines Kreuzes Laſt.

„Dein Gericht hat ſchwer getroffen;
„Ewig irrt mein Wanderſtab
„Ohne Ruhe, ohne Hoffen,
„Ach! kein Arm iſt für mich offen,
„Und kein Himmel, und kein Grab."

Sieben gold'ne Strahlen reihen
Jezt ſich um des Mittlers Haupt:
„Wer gefehlt hat, darf bereuen,
„Und mein Antliz keiner ſcheuen
„Der mich liebt, und an mich glaubt.

„Alle ſind zu mir berufen,
„Alle durch des Vaters Huld;
„Hätteſt an des Kreuzes Stufen
„Früher du zu mir gerufen,
„Längſt getilgt wär deine Schuld.“

Und der Wandrer ſieht die Wunden,
Und das Blut, das ewig wallt;
Plötzlich iſt ſein Geiſt entſchwunden —
Und vom Leben losgebunden
Kniet am Kreuze die Geſtalt.

An die Grazien.

Süße, freundliche Charitinnen, die ihr
Mit dem Gürtel der Huld Cythereη ſchmücket,
Und mit Blüten des Menſchen rauhe Pfade
Milde beſtreuet!

Seht, ich weihe dies Häuschen euch zum Tempel!
Roſen ſchmücken den Eingang ſtatt der Säulen,
Und das wankende Geisblatt überwölbt die
Ländliche Kuppel.

Würdigt, Seelige, hier mich eures Umgangs!
Euch geleite der Bruder mit dem Köcher;
Klopft er aber allein an meiner Pforte,
Bleibt ſie verſchloſſen.

Die Quelle von Vauclüſe.

O Silberquell, um deſſen ſtillen Rand
Der Lenz die ſchönſten ſeiner Blumen reihte!
Bemooste Bäume, und du Felſenwand,
Die einſt Petrark durch ſeine Liebe weihte!

O könnt' ich hier, im Schooße der Natur,
Mein Leben ſtill und unbekannt verleben!
Was ich bedarf — es iſt ja wenig nur,
Das würden mir zwei Hufen Landes geben.

Dem Wiederhall, der noch den Namen kennt,
Den er ſo oft in ſüßen Liedern hörte,
Dem nennt' ich ſie, die mein Geſang nicht nennt,
Die ſchuldlos meiner Tage Frieden ſtörte.

In dieſer unbeſuchten Siedelei
Könnt' ich doch unbelauſcht von Menſchen klagen,
Hier würd' ich ihr, wie theuer ſie mir ſey,
Zum mindeſten in meinen Träumen ſagen.

Hier opfert' ich am grauen Felsaltar
Des Sängers Manen Blumen, feucht von Zähren.
Ach, ſie iſt ſtreng, wie ſeine Laura war,
Und ewig wird auch meine Liebe währen.

Der Hausvater und die Gäſte.

Was ich liebe, find' ich hier:
Wackre Freunde, ſeyd willkommen!
Auf, die Plätze zwiſchen mir
Und der Frau vom Haus genommen!

Schont der vollen Flaſchen nicht,
Laßt uns froh im Kreiſe ſchweben;
Alles, nur die Wirthinn nicht,
Sey euch heute preisgegeben.

Lärm und Freude paaren ſich;
Laſſet Stuhl und Tiſch ſich drehen,
Werfet alles um, auch mich,
Nur die Wirthinn laßt mir ſtehen.

Meldet ſich der Schlaf — man kann
Höflichkeit nicht weiter treiben —
Nehmt mein Bett, nur werd' ich dann
Wach mit meinem Weibchen bleiben.

Der Menſch.

Nein, o Menſch,
Du biſt nicht das ſchwache,
Gebrechliche, hülfloſe Weſen,
Wozu du dich ſelbſt machſt;
Im finſtern Wahn und in feiger Verzagtheit.

Gehſt du nicht aufrecht,
Und blickeſt zum Himmel?
Giebt es eine Kraft,
Die die Kraft deines Willens
Zu beugen vermöchte?
Umſonſt feinden die Elemente dich an;
Der Arm, den der Stich einer Mücke lähmt,
Zeichnet dem Bliß ſeine Bahn vor!
Du ſchaukelſt dich auf den Wogen des Oceans,
Dein Geiſt arbeitet mit im Sturme,
Zerſtört mit im Feuer,
Und fährt auf Fittigen des Windes.

Von allen Weſen, die wir kennen,
Iſt nur dir das Wahre wahr,
Iſt nur dir das Schöne ſchön,
Iſt nur dir das Gute gut.

Ohne des Löwen Kraft
Meiſterſt du den Löwen;
Ohne des Adlers Fittich
Schwingeſt du dich in den Kreis der Sonne.

Du ſiehſt dich in einer Wüſte —
Deine Hand ſchafft ſie zum Garten um,
Und zwingt Fruchtbarkeit
Dem nackten Felſen ab.
Dein Blick forſcht unruhig umher
Nach den Grenzen der Erde,
Und findet ſie zu nahe gerückt:
Da winkt dir die Liebe
Mit ihrem Zauberlächeln,
Und ein Fleckchen Erde,
Das dich mit deiner Geliebten nährt,
Iſt dir eine Welt,
Wie der Lerche ihr Neſt
Zwiſchen den Furchen des Ackers.

Sonne und Mond,
Ebbe und Flut,
Sind fremden Geſetzen unterthan;
Sein Geſetz
Trägt der Menſch in ſich,
Und iſt frey, indem er ihm gehorcht.

Sterne können fallen,
Ihre Spur wird vergeh'n,
Aber die Bahn,
Die ein großer Menſch durchläuft,
Iſt nach Jahrtauſenden noch unverwiſcht.

Nur eines waltet über ihm —
Mit eiſerner Hand,
Die harte Nothwendigkeit.
Doch er
Hüllt ſich in ſeine Würde,
Und ſteht ruhig, wenn ihre Donner rollen.
Das Recht zu ehren,
Beugt er ſeinen Nacken
Unter das Henkerbeil;
Den rufenden Bruder zu retten,
Stürzt er in des Abgrunds Wogen;
Dem Vaterland zu gehorchen,
Verſpritzt er ſein Herzblut;
Das Wort ſeines Mundes zu beſiegeln,
Beſteigt er den flammenden Holzſtoß.

Menſch, der du aufrecht wandelſt
Und zum Himmel ſchauſt,
Du biſt ein Gott
In der Kraft deines Bewußtſeyns!
Umſonſt hält die Erde

Dir ihren Schuldbrief vor;
Du giebſt ihr zurück, was ſie dir lieh,
Und foderſt dein Erbtheil
Unter den Söhnen des Himmels.

Ich ehre dich, Menſch,
Der du dich ſelber ehrſt!
In dir nur iſt Größe,
In dir nur iſt Güte,
In dir nur iſt Wahrheit,
In dir nur verknüpft ſich
Das Sichtbare mit dem Unſichtbaren,
Das Endliche mit dem Unendlichen,
Das, was begann,
Mit dem, was war und ſeyn wird.

Warnung.

Siehe, halb verſteckt in zartes Laub,
Lacht dir dort die gold'ne Frucht entgegen,
Aber, Wandrer, ſtrecke nicht verwegen
Deine Hand nach ihrem Raub!

Harre, bis die Zeit ihr Reife gab!
Sprengt der Herbſt einſt ihre harte Schaale,
O dann fällt zu deinem Pilgermahle
Sie, auch ungepflückt, herab.

Das Rheinthal.

An J. H. Voß.

Strom der Heimath, mir ſo lieb,
Haſt Jahrtauſende geſehen,
Die nicht auf den Tafeln ſtehen,
Welche die Geſchichte ſchrieb.

Doch verzeichnet ſind ſie dort,
In den wildgethürmten Schichten.
Was die Berge uns berichten,
Iſt ein unvergänglich Wort.

Eine neue Sonne ſcheint,
Seit die treuen Heliaden
An den öden Schilfgeſtaden
Um des Bruders Tod geweint.

Haben nicht den Dattelwein
Fromme Völker hier getrunken?
Doch die Palmen ſind verſunken,
Und ihr Mark gefror zu Stein;

Und des Oelbaums heilig Laub,
Das des Markwalds Höhen ſchmückte,
Das der Schlangentödter pflückte,
Wurde des Gewäſſers Raub.

Ja, ein Eden hat geblüht
In des Rheines mildem Thale,
An des Himmels erſtem Strahle,
Eh' der Kaiſerſtuhl geglüht;

Eh' noch Jovis Sternenring
Sich zum veſten Kern verdichtet,
Eh' ein Gott die Welt gerichtet,
Und die Nacht den Styx umfieng.

Ach, in dunklen Sagen nur
Hat ſich jene Zeit erhalten,
Und des Nordes Stürme walten
Auf der Paradieſes Flur.

Das Dämoniſche Geſchlecht,
Deſſen Hüften wir entſprungen,
Spie zum Himmel Läſterungen,
Trotzend auf ein Götterrecht.

„Menſchen, unſ're Kinder, ihr
Mögt die Erde von uns erben,
Jenes beſſ're Reich erwerben
Ueber Sternen wollen wir.“

Und ſie klimmen keck hinan
Zu dem hohen Wolkenſitze,
Und ſie achten nicht der Blitze
Auf des Kampfes luft'ger Bahn.

Aber plötzlich braust das Meer,
Feuerbäche gieſſen nieder,
Ueber der Titanen Glieder
Wälzen ſich die Berge her.

Eine Wüſte ſteigt empor:
Lavafelſen aus den Gluten,
Knochenberge aus den Fluten, —
Sinnend ſteht der Menſch davor.

Wohl, die Todten ſchweigen nicht,
Reden müſſen, die verweſen,
In der Aſche kann er leſen,
In den Gräbern brennt ein Licht.

Bald auch regen ihm die Hand
Kräfte ſeiner Rieſenahnen,
Stimmen hört er, die ihn mahnen
An ſein altes Vaterland.

Und zum Kampfe faßt er Muth,
Zwingt die Erde, ihm zu dienen,
Weiß die Hohen zu verſühnen,
Muß es ſeyn, mit eig'nem Blut.

Und des Rheines öder Grund
Wandelt ſich zum Blumengarten,
Und die Hände, die ihn warten,
Schlingen ſich zum Freiheitsbund,

Städte ſpiegeln ſich im Strom,
Schönes waltet in dem Leben,
In die Wolken hoch erheben
Muß ſich Erwins ſtolzer Dom.

Und in Ton und Farb' erblüht,
Was kein ird'ſcher Sinn vernommen,
Was von oben nur gekommen
In das liebende Gemüth.

Schönes Thal am blauen Rheine,
Mit verſunk'nen Heldenmahlen,
Herrlich wird dein Name ſtrahlen
Bis zum letzten Sternenſchein.

Deiner Söhne heil'ge Schaar
Nimmer wird ſie Niedres dulden,
Was die Zeiten auch verſchulden,
Lößt ſie fromm am Blutaltar.

Lied beym Rüdesheimer.

Dies, Brüder, iſt der König
Von unſerm deutſchen Wein,
Doch ſagt, wer ſoll der König
Von unſerm Liede ſeyn?

Karl, Karl, der groſse Kaiſer,
Des Preiſes iſt er werth.
Sang er nicht deutſche Lieder,
Und trug ein deutſches Schwerdt?

Einſt ſchaut' er von dem Söller
Zu Ingelheim in's Thal,
Es glänzte auf den Bergen
Der Schnee im Frühlingsſtrahl.

Noch zwang ihn nicht die Sonne:
Zu Rüdesheim allein
Da mußt' er niederträufeln
Vom Felſen in den Rhein.

Der Kaiſer ſiehts, und lächelt:
„Das deutet mir Gewinn;
Dort, wo der Schnee zerrinnet,
Soll die Orlänner *) blüh'n.“

„Sie iſt ein Kind der Sonne,
Sie iſt den Bergen hold;
Der Rhein, er gibt ihr gerne
Zum Gaſtgeſchenk ſein Gold.“

Der Kaiſer ſagt's, und Bothen
Die werden ausgeſandt,
Sie holen aus der Fremde
Die Reb' in's deutſche Land.

Da grünt ſie froh, als wär' es
In heimathlicher Luft,
Es trinkt erſtaunt der Schiffer
Der Blüte Balſamduft.

*) Von Orleans ließ Karl die erſten Reben nach Rüdesheim bringen. Orlänner heißt noch jezt daſelbſt die Lyänztraube.

Den erſten Moſt, den ſchenket
Der Kaiſer ſelbſt ſich ein,
Und ruft: zum deutſchen Liede
Gehört auch deutſcher Wein.

Drum, Brüder, laßt ihn leben,
Und klingelt wacker an,
Daß er's im Grab vernehme,
Der brave deutſche Mann.

Ja, leben ſoll er, leben,
An ſeinem ſchönen Rhein,
Er gab uns deutſche Lieder,
Er gab uns deutſchen Wein.

Gar=

Garlinde.

Es irrt, bei Dunkelheit und Regen,
Ein Ritter durch die Wildnis hin,
Er muß auf unbekannten Wegen
Zu einem frommen Opfer zieh'n.

Sein Roß will ihn nicht weiter tragen,
Der Sturm erhebet ſich mit Macht;
Da hört er eine Glocke ſchlagen,
Sie kündet ſchon die Mitternacht.

Und vor ihm ragen hoch die Zinnen
Von einem alten, feſten Schloß,
Und ſchnell, das Obdach zu gewinnen,
Spornt er auf's neu das müde Roß.

Doch in der Burg iſt tiefes Schweigen,
Wie auf der Haide um ein Grab,
Und über Thor und Brücke neigen
Uralte Rüſtern ſich herab.

Der Ritter geht nicht ohne Schauer
Hin durch des Hofes öden Raum,
In einem Ring an einer Mauer
Befeſtigt er des Pferdes Zaum.

Und plötzlich ſieht er an den Fenſtern
Ein Lichtlein wandeln hin und her.
Ha, ruft er, bin ich bey Geſpenſtern,
So ſchütze mich des Kreuzes Wehr.

Und ohne Furcht, mit keckem Schritte,
Steigt er die Wendeltrepp' hinan,
Und kommt in eines Ganges Mitte —
Ein Söller lehnet ſich daran.

Zwölf weiße Marmorbilder ſtehen
Rings um in Blenden, Geiſtern gleich,
Und dumpfe kalte Lüfte wehen,
Als kämen ſie vom Schattenreich.

Er öffnet ein Gemach; am Tiſche,
Bei einer Lampe mattem Schein,
Bleich, wie der Marmor in der Niſche,
Sizt eine Jungfrau zart und fein.

Der Schwermuth ſtille Trauer waltet
Auf ihrem holden Angeſicht,
Sie hat die Hände fromm gefaltet,
Wie wenn man mit dem Himmel ſpricht.

Sie neigt ſich freundlich vor dem Ritter,
Und ſcheint gerührt von ſeiner Noth;
Sie geht, und holt aus einem Gitter
Zu ſeiner Labung Wein und Brod.

Doch was der Gaſt auch immer ſage,
Sie giebt mit keinem Wort ſich kund,
Sie ſieht ihn an bei jeder Frage,
Und legt den Finger auf den Mund.

Jezt führt ſie ihn, noch immer ſchweigend,
Zur Ruhe in ein Schlafgemach,
Und geht zurück, ſich ſtill verneigend,
Der Ritter ſchaut ihr ſtaunend nach.

Dann wirft er ſich aufs Lager nieder,
Ihm iſt gar ſeltſamlich zu Muth,
Doch bald umſtrickt der Schlaf die Glieder,
Und ſänftigt ſein empörtes Blut.

Und als ihn nun das rege Leben
Des Forſtes weckt im Morgenſchein,
Sieht er mit Grauen ſich umgeben
Von wildbewachſenem Geſtein.

Die alten, grauen Warten liegen
Zerfallen da in Schutt und Graus,
In des Gemäuers Ritzen fliegen
Uhu und Sperber ein und aus.

Er ſieht ein Grab, tief eingeſunken,
Aus dem herauf der Moder weht;
Es hauſen Molche drinn und Unken,
Und auf dem Stein des Grabes ſteht:

„Hier ruht Garlindens Leib, geſprochen
„Hat ſie ein Wort in ſchnödem Trug,
„Das Wort, es hat ein Herz gebrochen,
„Wie kein's ſo treu auf Erden ſchlug."

„Die Todten wollen ſie nicht dulden,
„Darum ſie auch nicht raſten mag;
„Umirrend büßt ſie ihr Verſchulden,
„Bis zu dem großen Sühnungstag."

Maria und das Milchmädchen.

Eine Legende.

Maria kam auf ihrer Flucht
Gen Mittag in ein ödes Thal,
Da war kein Baum mit Laub und Frucht,
Der Raſen dürr, die Felſen kahl,
Und ſengend fiel der Mittagsſtrahl.
Es ſchmachten Kind und Mutter ſehr,
Sie ſchaut nach einem Quell umher,
Jedoch umſonſt, kein Quell und Thau
Tränkt dieſes Thal, ſo nackt und rauh.
Das ſchmerzt die Frau der Lieb' und Huld,
Das Knäblein trägt es mit Geduld.

Jezt kommt ein Mägdlein wohlgemuth
Mit Milch daher, ein junges Blut,
Zwar gelb und häßlich von Geſicht,
Doch klingt gar lieblich, was es ſpricht.
Es grüßt die Mutter mit dem Kind,
Es nimmt herab den Topf geſchwind,
Und bietet ihn der Jungfrau an,
Und freut ſich, daß es geben kann.

Es ſagt zur Mutter: dreimal Glück
Dir und dem Kind, ich trüg' es gern

Nur einen kleinen Augenblick,
So ſchön iſt nicht der Morgenſtern.

Die Mutter legt von ihrer Bruſt
Den Knaben in des Mägdleins Arm,
Die Maid herzt ihn mit frommer Luſt,
Sie küßt ſein Mündlein, roth und warm,
Und wünſcht der Mutter nochmal Glück,
Und geht, und ſchaut noch oft zurück.
Und als ſie kommt mit frohem Sinn
Zu ihrer Hütte ſtill und klein,
Da tritt ſie an den Brunnen hin,
Und waſcht vom Staub das Antliz rein.
Jedoch, ein fremdes, ſchönes Bild
Strahlt aus dem Waſſer, klar und mild,
Sie theilt das Waſſer mit der Hand,
Das Bild kommt wieder, wie's verſchwand,
Sie lacht es an, es lacht ſie an,
Sie iſt es ſelbſt, es iſt kein Wahn.
Vom Kuß des Knäbleins kam alsbald
Ihr dieſe himmliſche Geſtalt,
Doch quillt ihr in dem Buſen auch
Ein Sehnen, wie beim Frühlingshauch,
Und alles iſt ihr fremd, als wär'
Die Erde nicht ihr Heimath mehr.

Gram der Liebe.

Brich, armes Herz! dein Urtheil iſt geſprochen,
Den Schwur, den ſie auf meinen Mund gethan,
Hat ſie mit leichtem Mädchenſinn gebrochen;
Verſchwunden iſt der letzte ſüße Wahn!

Nichts hatt' ich mehr mir vom Geſchick bedungen,
Als ſie mir ſagte: Dein bis in das Grab!
Auf ſie beſchränkt' ich alle Forderungen,
Die die Natur mir an das Leben gab.

Nun hat ein Andrer ihre Gunſt gewonnen,
Auf Gottes Erde nenn' ich nichts mehr mein,
Gleich einem Traum iſt all' mein Glück zerronnen,
Und keine Hoffnung wiegt das Herz mehr ein.

Noch einmal kommt zurück, ihr Traumgeſtalten,
Und laßt mich tiefer in mein Elend ſeh'n!
Nur eine Stunde will ich feſt euch halten,
Und wenn ihr flieht, ſtumm zu den Schatten geh'n.

Ich ſeh' ihr Lächeln, das mich einſt gefangen,
Den Blick, an dem ich oft verloren hieng,
Die heil'ge Scham auf ihren holden Wangen,
Wenn zitternd ſie mein kühner Arm umfieng;

Die Lippen treffen ſehnſuchtsvoll zuſammen,
Und ſtürmiſch wogt mein Herz an ihrer Bruſt,
Mein ganzes Weſen lodert auf in Flammen,
Und ich verſink' in einem Meer von Luſt.

O flieht noch nicht, ihr zauberiſchen Bilder,
Laßt mich noch einen Pulsſchlag glücklich ſeyn!
Umſonſt! ſie wandeln ſich in Nacht, und wilder
Zuckt nun die Fieberglut durch mein Gebein.

Sie ſpottet jezt vielleicht noch des Bethörten,
Dem ſie die Erde und den Himmel nahm!
O ſpotte nicht! die hohen Götter hörten
Den Schwur, der einſt aus deiner Seele kam.

Du haſt mich um die Seligkeit betrogen,
Es ſtreichelt mich des Todes kalte Hand,
Ich ſteh' umtoſet von des Abgrunds Wogen,
Und ſchnell zerrinnt im Stundenglas der Sand.

O rinne nur! kalt ſeh' ich dich zerſtieben,
Was ſoll die Welt mir, da ich mir nichts bin?
Man kann nur einmal und nur Eine lieben,
Und einmal hin, iſt auch auf ewig hin.

Es braucht kein Gift, zu enden meine Schmerzen,
Da mich der Gram mit Amors Pfeil durchſticht!
Die Natter heg' und pfleg' ich an dem Herzen,
Bis von dem Todesbiß mein Auge bricht.

Du Erde, wirſt mir ja ein Plätzchen gönnen,
Wo müde ſich mein Haupt zur Ruhe legt?
Doch werd' ich auch im Grabe ruhen können?
Wird nicht mehr dort des Todten Staub bewegt?

Und wenn mir nun dies Herz auch jenſeits bliebe
Mit dieſer Glut, die wie die Hölle brennt!
Wenn mich auch dort noch eine fremde Liebe
Von ihr, von ihr — und ach, auf ewig trennt!

Dann, Weltengeiſt, der dieſe Bruſt entflammte,
O dann belebe nicht mehr mein Gebein!
Ich würde ſonſt der einzige Verdammte
Selbſt unter Wonnen deines Himmels ſeyn.

Die Jungfrau auf Burg Windeck.

Es ſteh'n zwei alte Thürme
Hoch unter Schutt und Graus,
Der Berggeiſt und die Stürme,
Die zieh'n da ein und aus.

Durch den zerfall'nen Bogen
Stieg ich als Knab' hinan;
Die wilden Blumen zogen
Mich wunderbarlich an.

Da trat aus dem Gemäuer
Ein zartes Jungfräulein,
Sie ſah im weißen Schleier
Faſt wie ein Engel drein.

Sie trug aus grünen Weiden
Ein Körblein in der Hand,
Sie pflückte Moos und Heiden,
Und was ſie ſonſt noch fand.

Da rief es aus dem Boden —
Sie wurde lilienbleich
Und ſprach: Nur ſtill, ihr Todten,
Ich komm', ich komme gleich.

Die weiße Heideroſe,
Die ſteckte ſie in's Haar,
Die Dolden und die Mooſe
Bot ſie mir freundlich dar.

Mich überlief ein Schauer,
Ich wurde heiß und kalt,
Schnell, an der Epheumauer,
Verſchwand izt die Geſtalt.

Das Bild iſt mir geblieben,
Noch ſeh' ich ſie vor mir!
Ach, könnt' ein Schatten lieben,
Ich ging alsbald zu ihr!

Am Karlstage.

Auf des Marktwalds düſtern Höhen
Steht ein altes Gotteshaus, *)
Dies erſahen edle Männer
Sich zur letzten Ruhſtatt aus.

Ihre Namen ſtrahlen herrlich
Ueber ihre Gräber hin,
Kränze ſchmücken ihre Häupter,
Immer friſch und immer grün.

Und es lebt im treuen Volke
Noch ihr Name fort und fort,
Denn die Enkel Guntrams **) waren
Ritterlich in That und Wort.

Darum auch gab ihre Waffen
Gott in keine fremde Hand,
Darum blüht ihr Stamm noch herrlich
In der Allemannen Land;

Und er wird auch ferner blühen
Unter Sturm und Sonnenſchein,
Denn er ſchlug gar tief die Wurzel
In das Herz des Volkes ein.

*) St. Peter auf dem Schwarzwald.
**) Guntram iſt der erſte bekannte Ahn der Zähringer.

Viertes Buch.

Am Karlstage.

Wo den [illegible] Höhen
[illegible] *) [illegible]
[illegible]
Sich zur [illegible]

Ihre Namen [illegible]
Ueber ihre Gräber hin,
Kränze [illegible] ihre [illegible],
[illegible]

Und er [illegible]
[illegible] und [illegible].
[illegible] **) wurde
[illegible] und [illegible].

[illegible] ihre Waffen
[illegible] Hand,
[illegible] noch herrlich
In der [illegible] Land;

Und er wird [illegible] fester stehen
Unter Sturm und Sonnenschein,
Denn er schlug gar tief die Wurzel
In das Herz des Volkes ein.

*) St. [illegible]
**) [illegible]

Die Begeiſterung.

An Heinrich Voß.

Begeiſterung, himmliſcher Funke,
Der die Seele des Staubgebornen
Zu großen Thaten entflammt,
Dir ertöne mein Geſang!
Auf deinen Fittigen hob ſich
Der Mäonide zur Sternenbahn.
Du zeigteſt Hochlands grauem Barden
Geſichte der Vorwelt,
Oefneteſt ſein inn'res Auge,
Daß er ſah die gefallenen Helden,
Und auf Nebelwclken die Geiſter der Väter.
Du ſchufſt himmliſche Geſtalten
Vor dem liebevollen Sinn
Des Jünglings von Urbino:
Führteſt das Häuflein der Sparter
In den gewiſſen Tod
Am Felſenhange der Thermopylen.

Alles Große, was der Menſch beginnt,
Kommt durch dich!
Nur an deiner Hand
Erwirbt er den Preis des Schönen;

Nur von deinem Hauche beſeelt,
Erringt er die Palme der Wahrheit,
Und kämpft den ſchweren Kampf
Mit der Zeiten Geiſt.

Du weilſt gerne
Im Schauer der Waldnacht,
Wo in des Felsbaches Sturz
Die halbverwitterte Tanne hängt,
Und Adler ihren Raub verzehren
Auf unerſtieg'nen Klippen.
Du wandelſt gern auf der Flur,
Welche der Frühling bräutlich ſchmückt,
Wo aus Blütenhecken
Nachtigallen ſingen,
Heimchen in den Gräſern zirpen,
Und vermiſcht mit dem Frühlingslüftchen
Odem der Liebe weht.

Im gewölbten Dom,
Beim feierlichen Orgelton,
Hebſt du des Beters Herz
Zum Thron des Unerſchaff'nen.
Es hört ſein Ohr Geſänge
Aus fernen Welten,

Es ſieht ſein Auge Lichtgeſtalten,
Die ihm freundlich winken.

Aber noch lieber ſtehſt du
Am einſamen Male des Edlen,
Der im Dienſte der Wahrheit fiel,
Oder unter der Vorwelt Trümmern,
Wo der Helden Schatten ſchweben,
In den Schauern der Mitternacht.
Du weckſt den Jüngling aus dem Rauſch der Liebe
Mit dem Namen, Vaterland!
Er eilt hin, wo der Tod ſeine Looſe vertheilt,
Und gräbt, wie Winkelried,
Sich zwanzig Lanzen in die Felſenbruſt,
Sühnt, wie Decius, mit ſeinem Blute
Die Götter des Tartarus,
Und denkt nicht der Geliebten mehr,
Nicht des grauen Vaters,
Nicht der ſüßen Wohnung,
Wo ſeiner Kindheit Spiele ſteh'n.
Denn mehr als Geliebte und Vater
Biſt du ihm, Vaterland, Vaterland!

Was wäre der Menſch ohne dich,
Gottesflamme Begeiſterung?
Wie das Inſekt des Tages

Klebte er am Boden,
Brächte ſein Leben damit hin,
Ein kümmerliches Daſeyn zu verlängern;
Ihn weckte nicht um Mitternacht
Der Durſt nach Thaten,
Und nichts bliebe von ihm
Als Staub zum Staub.

Die Deutung.

Oed' und traurig lag die Erde
Vor dem erſten Menſchen da,
Und nur Mühe und Beſchwerde
Sah ſein Auge fern und nah.

In dem Schmucke gold'ner Aehren
Trat jezt Ceres zu ihm hin:
Deine Sorge ſoll nicht währen,
Sprach die Früchteſpenderinn.

Nimm ein Korn aus meinem Kranze,
Leg' es in der Erde Schooß,
Freudig zu des Tages Glanze
Reißt es aus der Nacht ſich los.

Wenn die gold'nen Garben reifen,
Pflückeſt du zum Mahl ſie ab,
Darfſt nicht in der Irre ſchweifen
Heimathlos am Dornenſtab.

Und es naht dem Erdenſohne
Jezt die Blumenkoniginn,
Und man ſieht in ihrer Krone
Heiter alle Farben blüh'n.

„Was der Schweſter Huld gegeben,
„Sichert vor des Hungers Qual,
„Aber ohne Reiz und Leben
„Steht der Hügel und das Thal.“

„Mit des Blumenreiches Farben
„Schmück' ich dir die Oede aus,
„In des Feldes blonde Garben
„Bind' ich einen friſchen Straus.“

„Auf der Höhe, an dem Bache
„Wirſt du meine Kinder ſeh'n,
„Ihre leiſe Zauberſprache
„Wird dein liebend Herz verſteh'n,“

„Zwar nur flüchtig iſt ihr Leben,
„Aber ewig wird es neu,
„Und die Kunde, die ſie geben,
„Die bewahre kindlich treu.“

Auf den Wink der Göttinn ſprießen
Tauſend Blumen da und dort,
Die den Menſchen freundlich grüßen,
Bald verſteht er auch ihr Wort.

Aber eh' die Sternlein kommen,
Sind die Blumen welk und fahl,
Traurig ſchaut er und beklommen
In den ſchönen Abendſtrahl.

Und auf unſichtbaren Schwingen
Steigt herab ein himmliſch Bild,
Troſt von oben will es bringen,
Und ſein Wort iſt ernſt und mild.

„Noch begreifſt du nicht dein Leben,
„Flüchtig iſt der Augenblick,
„Was die ſchnellen Stunden geben,
„Nehmen ſie auch ſchnell zurück.“

„Doch du magſt aus dir geſtalten
„Eine Welt, die nie vergeht,
„Magſt in einer Schöpfung walten,
„Die in ſich begründet ſteht.“

„Aus dem Holze rufſt du Lieder,
„Himmelsbilder aus dem Stein,
„Engel ſteigen zu dir nieder,
„Wollen dir Geſpielen ſeyn.“

„Selbſt das Schickſal kannſt du zwingen
„Mit dem felſenfeſten Sinn,
„Kannſt das Herrlichſte vollbringen,
„Ewig bleibt dir der Gewinn.

„Doch zum Opfer mußt du geben
„Kurzen Gram und kurze Luſt,
„Göttlich bildet ſich das Leben
„Dir nur aus der freien Bruſt.“

An eine Biene.

Frommes Bienchen, ſey willkommen mir,
Im beſonnten Wieſenthale hier,
Sieh, des Maien freu' ich mich mit dir.

Von den Blüten holſt du ſüßen Raub,
Holſt von Blumen feinen Silberſtaub,
Trinkſt den reinen Thau auf jungem Laub:

Ich auch athme friſche Düfte ein,
Seh' des Himmels ſchönen Purpurſchein,
Hör' des Vogels Abendlied im Hain.

Liebreich, Bienchen, hier und überall
Iſt uns die Natur, ein reiches Mahl
Tiſcht ſie uns auf Bergen und im Thal:

Giebt der Kinder jedem, was es braucht,
Sieh', wie manches kleine Leben ſaugt
An dem Kelche, welcher Balſam haucht!

Bienchen, laß uns immer dankbar ſeyn,
Trag' du fleißig in die Zellen ein.
Ich will meine Liederchen ihr weih'n.

Die Erſcheinung.

Es rauſchen dumpf des Rheines Wogen
Im ungewiſſen Mondenlicht,
Die Sternlein an dem Himmelsbogen
Verhüllen traurend ihr Geſicht.

Das Käuzlein ruft von dürren Zweigen,
Es ruft dem Gräber: grab' ein Grab!
Die Blümlein ihre Häupter neigen,
Als ſänke ſchon der Herbſt herab!

Was ſchwebet dort am Sandgeſtade?
Gehörſt du noch dem Leben an?
Du wallſt ſo einſam auf dem Pfade,
Als ſuchteſt du des Todes Bahn.

Wer biſt du in dem Schneegewande?
Was hebt die Bruſt ſo ängſtlich dir?
Was ſuchſt du an dem nackten Strande?
Entfloh dir falſche Liebe hier?

Es blickt der Mond aus ſeinem Schleier,
Er blickt der Jungfrau ins Geſicht,
Er zündet an ein Leichenfeuer,
Wo ſich des Rheines Woge bricht.

Das Käuzlein ruft: Komm, komm! bereitet
Iſt ſchon dein ſtilles Kämmerlein;
Was öder Gram vom Leben ſcheidet,
Geht dort zum langen Frieden ein.

Und lauter rauſchen Wind und Wogen,
Es zieht die Jungfrau ſchnell hinab;
Es ſcheinen von den Himmelsbogen
Viel tauſend Kerzen auf ihr Grab.

Das Käuzlein flattert von den Zweigen,
Es ſezt ſich in das Ufergras,
Die Blümlein ihre Häupter neigen,
Vom Thau der Wetterwolke naß.

Das Unbekannte.

Warum ſehnt ſich alles Leben
Aus der Mutter dunklem Schoos?
Zu dem Lichte aufzuſtreben
Reißt es aus der Nacht ſich los;

Doch im Lichte muß vergehen,
Was dem Dunkel ſich entzieht,
Und es mag nur das beſtehen,
Was die Sonne nimmer ſieht:

Was da ſchlummert, feſtgebunden
In der unerforſchten Nacht,
Was den Weg nicht aufgefunden,
Wo der Strahl des Tages lacht.

Höher ſchlagend neigt zum Schönen
Sich das Herz in Liebe hin;
Doch es muß in Farb' und Tönen
Auch das Herrlichſte verblüh'n.

Dich entzückt die Götterreine,
Welche Kunſt dem Marmor gab?
Ach! das Leben ſtirbt im Steine
Schnell mit deinem Leben ab.

Wageſt du die Sphynx zu fragen
Um des Daſeyns dunkeln Sinn?
Wohl wird ſie dir Antwort ſagen,
Gieb dich nur dem Tode hin.

Sehnſucht.

Mit der Lerche möcht' ich ſchweben
Fröhlich über Berg und Au,
Mit dem Adler mich erheben
In des Himmels reines Blau.

Nach dem ſchönen Abendſterne
Streck' ich meine Arme hin,
Schaue ſehnend in die Ferne,
Wo ich doch ein Fremdling bin.

Ach, ich nähr' ein Weh im Herzen,
Wand're immer auf der Flucht!
Ach, ich bin ein Kind der Schmerzen,
Welches ſeine Heimath ſucht.

Alles Schöne muß vergehen,
Gräber nur ſind um mich her,
Manches ſeh' ich auferſtehen,
Doch erkenn' ich es nicht mehr.

Eine Heimath muß ich haben,
Wo ich nicht ein Fremdling bin,
Einer ſpeiſ't die jungen Raben
Zu dem Einen will ich hin!

Meine Schuld macht mich erbleichen,
Doch er iſt ſo gut und mild!
Hoch am Himmel ſteht das Zeichen,
Des erneuten Bundes Bild.

Konnt' ich auch Gemeines lieben,
Als ich in der Irre lief,
Mit des Sohnes Blut geſchrieben
Iſt der heil'ge Sühnungsbrief.

Der Kirchhof.

Winde ſäuſeln durch des Kirchhofs Eiben,
Schaurig glänzen, in des Mondes Schein,
Der Kapelle bunte Fenſterſcheiben,
Und die gold'ne Schrift am Leichenſtein.

Einen Engel ſeh' ich niederſchweben —
Er gebeut: Ihr Schläfer, geht hervor!
Särge berſten, und die Todten heben
Wie aus ſtarren Träumen ſich empor.

Eine Mutter richtet ſich vom Grabe
Furchtſam auf, den Säugling in dem Arm:
Und die Augen öffnet auch der Knabe,
Und er wird am Mutterbuſen warm.

Aber ſieh', mit ſelbſtgeſchlagner Wunde
Wankt ein bleicher Schatten dort einher,
Leiſe ſtöhnt das Wort aus ſeinem Munde:
Ach, erwachen wollt' ich ja nicht mehr!

Horch, was ächzet an der dunkeln Mauer,
Wo ſie ruh'n, die keine Prieſterhand
Eingeſenkt, und denen fromme Trauer
Keinen Kranz zum lezten Opfer wand?

Aengſtlich blickt aus ihrem Leichentuche
Eine junge, weibliche Geſtalt,
Sucht das Kind, geboren ihr zum Fluche,
Und ihr Herz iſt wie das Grab noch kalt.

Doch der Säugling ſtreckt nach ihr die Hände;
„Abgewiſcht iſt meines Blutes Spur,
Wähne nicht, daß Muttertreue ſchände,
Ich verzeihe, liebe du mich nur!“

Ha, das Schreckbild dort am Marmorſteine,
Dem der Trug die ſtolze Inſchrift gab,
Wühlt es nicht mit ſchlotterndem Gebeine
Sich verzweiflungsvoll ein neues Grab?

Doch der Engel ruft mit mildem Tone:
Auch ihr Sünder kommt, und zittert nicht!
Führt euch Reue zu dem Flammenthrone,
O dann ſitzt ein Vater zu Gericht.

Liebestrauer.

Dort iſt ein Gärt'chen, ſtill und klein,
Der Frühling ſchaute gern hinein;
Ein Mägdlein ging da auf und ab,
Dem er die ſchönſten Blumen gab.

Das Mägdlein wandelt hier nicht mehr,
Der Garten iſt an Blumen leer,
Der Frühling trägt ſie auf ihr Grab,
Sie welkte vor dem Sommer ab.

Ein dunkles Zweiglein Rosmarin
Seh' ich im Garten einſam blüh'n,
Zum Hochzeitſchmucke brech' ich's mir,
Und lege mich dann ſtill zu ihr.

Trinklied.

Wir ſind nicht rohe Zecher,
Wir ſind ein frommes Blut,
Und ſitzen hier beim Becher
So herzlich wohlgemuth!

Es blüh'n der Freuden viele
Uns zwiſchen Wieg' und Grab,
Vom heitern Kinderſpiele
Bis zu dem Krückenſtab!

Der Jugend gold'ne Träume,
Der Liebe Himmelsluſt,
Im Schatten grüner Bäume,
An einer reinen Bruſt;

Der Freundſchaft heil'ge Treue
In jeder Erdennoth,
Des Lebens höchſte Weihe
Im Vaterlandestod;

Dazu der Saft der Reben!
Wie Lethe's Wunderquell
Macht er das trübe Leben
Im Augenblicke hell.

Ja, von den Himmelsgaben
Ward uns ein reicher Hort,
Und was wir hier nicht haben,
Das finden wir einſt dort.

Geht's auch, aus ſicherm Hafen,
Oft in den Sturm hinaus,
Einſt in dem Grabe ſchlafen
Wir Müh' und Alter aus.

Im gold'nen Götterſaale
Kränzt Jugend unſer Haar,
Und reicht uns die Pokale
Gefüllt mit Nektar dar.

Das Grab auf der Heide.

Es kehrt ein Rittersmann heim vom Streit,
Seine Burg' möcht' er bald erreichen;
Die Nacht iſt ſchaurig, die Eule ſchreit,
Der Sturm durchſauſet die Eichen.

Jezt ſieht er nicht fern, mit blauem Schein
Ein Lichtlein ſich plötzlich erheben;
Es flackert an einem Grabesſtein,
Den Dorn und Neſſeln umgeben.

Und an dem Stein lehnt eine Geſtalt,
Ein Mägdlein im weißen Kleide.
„Lieb' Mägdlein, es iſt die Nacht ſo kalt,
Was machſt du allein auf der Heide?"

„Mein Geliebter kommt heut aus fremdem Land,
Er hat mir die Ehe verſprochen.
Dies goldene Ringlein gab er zum Pfand,
D'rauf iſt ſein Name geſtochen."

„Dein Geliebter, er hat gar leichten Sinn,
Die Fremde hält ihn gebunden.
Sein Ringlein wirf es in's Waſſer hin,
Ein ſchön'res iſt dir gefunden."

„Ich nehme dich mit mir auf mein Schloß,
Hinweg mit vergeblichem Harme!“
Der junge Ritter ſpringt ernſt vom Roß,
Und ſchlingt um das Mägdlein die Arme.

„Dein Mund iſt kälter als Eis, mir graut!
Du wirſt an der Bruſt mir erblaſſen!“
„Ha, kennſt du denn nicht mehr deine Braut,
Die du ſo treulos verlaſſen?

Jezt hab' ich dich wieder, hier iſt mein Haus;
Da ſoll uns nichts mehr entzweien,
Am Tage, da ruh'n wir, und geh'n heraus,
Wenn die Eulen um Mitternacht ſchreien.

Sie küßt ihn, ihr Kuß iſt kalt, wie der Tod,
Sie ruft: Nun biſt du der Meine!
Sie drückt ihn an's Herz, beim Morgenroth
Da liegt er verblichen am Steine.

Neujahrsgeſchenk an einen Freund.
1806.

Raſch tritt herein das neue Jahr,
Und fordert für den Freund die Gabe!
So bring' ich dir denn, was ich habe,
Ich bringe Nichts zur Spende dar.
Du lächelſt ſpöttiſch? Ei fürwahr,
Das Ding iſt nicht ſo klein zu achten —
Nichts iſt ſo reich, als Chili's Schachten,
Nichts iſt ſo hoch geehrt, als Gold,
Nichts kommt dem Demant gleich an Reine,
Nichts gleicht an Kraft dem Afrerweine,*)
Nichts iſt ſo ſüß als Minneſold.

Wenn bald in ſeiner Veilchenkrone
Der junge Lenz herniederſteigt,
Und ſich das Leben zu ihm neigt,
So gleichet Nichts dem Götterſohne,
Nichts iſt, was keinen Anfang hat,
Nichts iſt, was immer wird beſtehen,
Nichts lindert kranker Liebe Wehen,
Nichts hellt zum Erebus den Pfad.

*) Der Kap-Wein.

Einſt in Dodona's heil'gem Haine
Verbarg ſich Nichts des Gottes Blick,
Und wenn ich um die Todten weine,
Bringt Nichts in's Leben ſie zurück.
Nichts fürchtet Zeus auf ſeinem Thron,
Nichts ſchützt die Tugend vor dem Hohn,
Nichts kannſt du ohne Kampf erringen;
Nichts iſt wie Freundesliebe treu,
Nichts wahrlich kann der kühne Leu
Von Kyrnos *) Felſen nicht bezwingen.
So nimm denn Freund zum neuen Jahr
Das deutungsvolle Nichts als Gabe!
Gefällt vielleicht zu unſ'rer Bahr'
Iſt ſchon der Baum, o dann fürwahr
Folgt Nichts uns zu dem ſtillen Grabe.

*) Kyrnos, Korſika.

Das Kunſtwerk.

Wo biſt du her, aus welchem Zauberland,
Du liebliches, holdſeliges Gebilde?
Gewiß, du biſt der Erde nicht verwandt,
Dir gab ein Gott dies Lächeln, dieſe Milde.

Der Leidenſchaften wilder Sturm hat nie
Den reinen Frieden dieſer Bruſt geſtöret.
Wie, Künſtler, kam in deine Phantaſie,
Was einem beſſern Leben angehöret?

Wie konnteſt du, gebunden an den Staub,
Dem Himmliſchen Geſtalt und Odem geben?
Wo holteſt du die Glut mit kühnem Raub',
Die todte Form allmächtig zu beleben?

„Kennſt du es nicht, das ſchöne Wunderland,
Es liegt an dir, dich auch hinan zu ſchwingen.
Nur prüfe dich, es muß die ſchwache Hand
Mit einem Geiſte um den Eingang ringen.“

„Das Streben nach Unendlichem iſt nicht
Ein leerer Traum des Weiſen oder Thoren;
Wer kühn die Frucht vom Baum der Götter bricht,
Hat darum nicht das Paradies verloren.“

„Entreiße dich der niedern Wirklichkeit,
Sie kann dem hohen Triebe nicht genügen,
Und laß dich nicht vom Gaukelſpiel der Zeit
Um dein unſterblich Götterrecht betrügen.“

„Was erſt als Traum vor deiner Seele ſtand,
Dem wirſt du dann Geſtalt und Odem geben!
Entfeſſelt von der Erde gröberm Band,
Biſt du es werth, mit Himmliſchen zu leben.“

Bilder.

I.

Mariens Opfer.

So ſittig tritt die Jungfrau zum Altar,
In ihrer Eltern Schutzgeleite;
Es hält die Hand ein frommes Täubchenpaar,
Die Unſchuld wandelt ihr zur Seite.

Des Unmuths trübe Wolke hieng
Noch nie um dieſe Augenlieder:
Rein, wie ſie es von der Natur empfieng,
Bringt ſie ihr Herz dem Schöpfer wieder.

Die Lippe ſpricht kein frommes Wort,
Ihr ganz Gebet iſt eine Zähre:
Dann blicket ſie zum Himmel, als ob dort
Von jeher ihre Heimath wäre.

II.

Die Erſcheinung bei den Hirten.

Ha, welch' ein ſchönes, fremdes Licht,
Das durch die Nacht mit Purpurſtrahlen bricht!
Hochfreudig ſchwebt ein Chor von Engeln nieder,
Von ihren Lippen ſtrömen ſüße Lieder.

Der Himmel ſcheinet aufgethan:
Des Feldes Hirten ſeh'n das Wunder an;
Es weht um ſie ein Hauch von Edens Düften,
Und „Friede! Friede!" tönt es in den Lüften.

„Es herrſche Friede nah und fern,
Denn aufgegangen iſt ein neuer Stern,
Vor welchem ſich die Engel ſelber neigen —
Dort jener Stall wird euch das Wunder zeigen."

III.

Die Geburt.

Schon bei dem Eintritt in das Leben
Iſt er von Noth und Dürftigkeit umgeben;
Ein dunkler Stall ſein erſter Aufenthalt,
Sein Bett von Stroh, und ach! die Nacht ſo kalt!

Die Mutter drückt mit ſüßen Sorgen
Ihn an die Bruſt; — die Mitternacht wird Morgen,
Es leuchtet aus des Knaben Angeſicht
Den Kommenden ein überirdiſch Licht.

Die Hirten nahen ſich, und ſchauen
Das Wunder an mit ehrfurchtsvollem Grauen;
Der Knabe lächelt — o vertrauet mir,
Denn nur um euretwillen bin ich hier.

IV.

Die Mutter mit dem Kinde.

Wer iſt das Weib, ſo hehr' und mild,
Dort in des alten Palmbaums Schatten,
In deren Weſen ſich Jungfrau und Mutter gatten?
Auf ihrem Schoos ihr und der Liebe Bild,

Ein Knab', in deſſen Angeſicht
Ein überirdiſch Etwas ſtrahlet,
Das keine Sprache nennt, und Raphael nur mahlet?
Ihr Fremdlinge gehört der Erde nicht!

Beglückter Knabe, welcher ſich
An dieſen keuſchen Buſen ſchmieget!
Beglückte Mutter, die mit Lieb' und Andacht dich,
O Götterkind, in ihren Armen wieget!

V.

Die Kreutzigung.

Die Sonn' erliſcht, ein Hochgewitter ſchwebt
Dort furchtbar auf die Schädelſtätte nieder!
Die Gräber öffnen ſich, indem die Erde bebt,
Die Todten kehren in das Leben wieder.

Weh über euch und eure Kinder, ihr,
Die ihr mit Hohn den Heiligen gerichtet!
Ihr Mütter, eilet mit den Säuglingen von hier,
Eh' Gottes Hand den Frevelort zernichtet.

Flieht, eh' das Schwerdt der Todesengel blinkt
Die euer Volk dem Untergange weihen!
Doch er, der itzt am Kreuz den Kelch der Leiden trinkt
Kann, ſelbſt im Weh' des Todes, nur verzeihen.

VI.

Die Weiber beim Grabe.

Trocknet eure Thränen ab,
Sucht ihn nicht im Felſengrab;
Euren Meiſter, der euch Wahrheit lehrte.
Und dann zu dem Himmel wiederkehrte.

Wähnet nicht, daß er, der kam,
Und dem Tod den Stachel nahm,
Und der Hölle ihre langen Siege,
In den Armen der Verweſung liege.

Trocknet eure Thränen ab,
Denn ihn feſſelte kein Grab,
Und der ſchöne Tod, den er geſtorben,
Hat ein neues Daſeyn euch erworben.

Wird euch jenes Dort einſt Hier,
Dann, ihr Treuen, werdet ihr
Den Verklärten freudig wiederſehen,
Und, was er euch lehrte, ganz verſtehen,

VII.

Das Pfingſtfeſt.

Seht hier des Herren Jünger, die
Das Heil verbreiten, das er uns errungen!
Die Kraft von oben überſtrömet ſie,
Sie reden wunderbar in allen Zungen,

Und zieh'n itzt über Meer und Land,
Frohlockend, ihn den Menſchen zu verkünden,
Der glorreich aus des Grabes Nacht erſtand,
Um Gottes Reich auf Erden zu begründen.

Voll von des Glaubens hohem Muth
Sind ſie bereit, die Hölle zu verriegeln,
Auch werden ſie mit ihrem Herzensblut
Den Bundesbrief des Meiſters froh beſiegeln.

VIII.

Die Himmelfahrt der Jungfrau.

Sie ſchwebt empor, Verklärung im Geſicht,
Befreit von jedem irdiſchen Verlangen.
Dies Herz war ſchon auf dieſer Erde nicht
Von niedriger Begier umfangen.

Du, Selige, gehörſt dem Himmel ſchon.
Von Engeln in des Vaters Haus geleitet,
Nimmſt du Beſitz als Königinn vom Thron,
Den neben ſich der Mittler dir bereitet.

Die Jünger ſteh'n verwundert um dein Grab,
Und ſeh'n empor, und wünſchen nachzuſchweben!
Der fremde Glanz ſtrömt auch auf ſie herab,
Und Vorgefühl vom neuen beſſern Leben.

Bekräftigt iſt des Sohnes Macht an dir,
Du Reine, aus den Sterblichen erleſen!
Der Leib, der ihn getragen, ſollte hier
Im Grabe nicht gleich anderm Staub verweſen.

IX.

Das Weltgericht.

Die Erd' erbebt in bangen Ungewittern,
Des Menſchen Sohn kömmt zum Gericht!
Der Himmel und des Abgrunds Tiefe zittern,
Und Heilige verhüllen das Geſicht.

Die Mutter fleht den Sohn noch um Erbarmen,
Doch des Erbarmens Zeit iſt aus.
Ein Engel öffnet itzt mit ſtarken Armen
Zum letztenmal der Hölle dunkles Haus.

Verdammte wandeln über öde Steppen,
Geröthet von dem Feuermeer,
Und aus geborſt'nen Grabgewölben ſchleppen
Sich mühſam menſchliche Gerippe her.

Schon wirbelt die Poſaun' in Donnertönen,
Und Schrecken geht durch jedes Herz;
Itzt kann nicht mehr der Reue Gram verſöhnen,
Und ach! das Leben bricht nicht mehr im Schmerz.

Der Todtenrichter ſondert die Gerechten
Vom Haufen der Verworfnen ab;
Zum Himmel ſchweben die zu ſeiner Rechten,
Der Abgrund ſchlingt die übrigen hinab.

X.

Johannes in der Wüſte.

Im tiefen Forſte, wo es halb nur tagt,
Sitzt er am Quell, und ſcheinet nachzuſinnen.
Er hat der Welt nicht als ein Thor entſagt,
In ſeiner Seele reift ein groß Beginnen.

Er ſah mit Schmerz die Menſchen ſeiner Zeit,
Entwürdiget, am Schlamm der Erde kleben,
Und barg ſich in der ſtillen Dunkelheit,
Um einſt mit Kraft ſie wieder zu erheben.

Zur Nahrung beut der Wald ihm Wurzeln an,
Ein Tiegerfell umhüllet ſeine Lenden;
Den Kampf mit ſich begann er als ein Mann,
Den mit der Welt wird er als Held vollenden.

XI.

Der heilige Sebaſtian.

An einem Baume feſtgebunden
Erwartet er den Tod, und ſieht
Mit Ruh' empor, obgleich aus zwanzig Wunden
Nun bald ſein Leben flieht.

Die Söldner des Tyrannen ſchicken
Zur That ſich an mit manchem harten Wort,
Vernichtung grinzt aus ihren Blicken —
Des Jünglings Herz ſchlägt ruhig fort.

Zum großen Kampfe vorbereitet,
Iſt nichts mehr, was ihn an die Erde hält.
Er weiß, daß, wer für Wahrheit ſtreitet,
Nur Sieger wird, indem er fällt.

XII.

Magdalena in der Wüſte.

Wer iſt die Büßerin, die hier
Am öden Felſenhange trauert,
Wo im Geſtrüpp die Natter lauert?
Erlag ſie einſt der lüſternen Begier?

Wohl, daß du, von der Wohlluſt Flaum
Hinweg, auf Dornen dich gebettet!
Was ewig an den Abgrund kettet,
Iſt nur des Lebens goldbeglänzter Schaum.

Der Unſchuld ſüßen Frieden kann
Die Reue zwar nicht wiedergeben;
Doch die vom Falle ſich erheben,
Nimmt Tugend gern als ihre Kinder an.

XIII.

Die heilige Thereſe.

Nie hat, mit deinem hohen, zarten Sinn,
Das Irdiſche dich angezogen,
Dein Geiſt ſchwebt über'n Sternenbogen
Zum Quell der Lieb' und Wonne hin.

Und o! es iſt kein eitler, leerer Wahn,
Womit die Phantaſie dich trüget!
Was unſerm Herzen ganz genüget,
Trifft es nicht auf der Erde an.

Die ſchön're Welt, die liebend dich umgiebt,
Sieht man in deinem Antliz ſtrahlen,
Und du erblickſt im Reich der Qualen
Nur einen Ort — wo man nicht liebt.

Klage.

Du biſt verſchwunden, gold'ne Jugendzeit;
Schon fangen meine Locken an zu bleichen!
Ich trete ſchaudernd in die Wirklichkeit,
Indeß von mir die Genien entweichen.

Ach, überall erſchien in der Natur
Mir hiebevor geheimnißvolles Leben;
Ich ſah die Horen auf der Blumenflur
Vorüber mir im leichten Tanze ſchweben;

Und alles war dem warmen Herzen nah,
Gern läßt das Kind vom holden Wahn ſich binden,
Und wo ich nur ein Menſchen-Antliz ſah,
Da glaubt' ich einen Menſchen auch zu finden.

Ich ſchloß die Welt in meinem Buſen ein,
Und wie mein Selbſt, war ohne Trug mein Glaube.
Doch ach zu bald verſchwand der bunte Schein,
Und bitterm Gram blieb mein Gemüth zum Raube.

Warum denn täuſcheſt du uns ſo, Natur?
Wir werden in der gold'nen Zeit geboren,
Seh'n überall Beruf zum Glücke nur,
Und ſchnell iſt auch die kleinſte Spur verloren.

Die Welt in uns iſt nicht die Welt umher,
Entſagen müſſen wir dem ſchönen Bilde,
Es werde auch dem Armen noch ſo ſchwer!
Die Götter flieh'n in himmliſche Gefilde,

Und laſſen uns die Mühe zum Geleit;
Die Phantaſie ſchläft auf den welken Roſen
Der Jugend ein — das Leben wird ein Streit,
Der Sturm erwacht — des Meeres Wellen toſen.

Was treu der Jugend ſchönem Bunde blieb,
Entführt der Tod! das Herz hört auf zu ſchlagen;
Wie mächtig auch der Genius uns trieb,
Am Grabe hält der raſche Siegeswagen.

Der Staub, auf den ich trete, war vielleicht
Vor Kurzem noch ein mir befremdet Weſen,
Und wenn das Haar der Bäume wieder bleicht,
So heißt es auch von mir: Er iſt geweſen.

An meine ſterbende Schweſter.

So reichſt auch Du die zitternde Rechte mir
Zum langen Abſchied! Müſſen ſie alle denn
Vor mir zur ſtillen Lethe wandeln,
Welche mich liebten, und in der Blüthe

Des Lebens! Ach, dein Frühling war blumenleer,
Und müde legſt du nieder zum Schlafe dich!
Er wird dir leicht ſeyn in der Erde,
Welche die Wunde des Herzens kühlet.

Die Nacht wird dunkler — ängſtlicher hebet ſich
Mein Buſen, wie in dumpfer Gewitterluft;
Und matter wird der Lampe Schimmer:
Horch! und es ſtöhnet wie Todesröcheln!

Was rauſchet durch das Zimmer? o wehe mir!
Es iſt der Bote, welcher dich rufen ſoll.
O nah' ihr leiſen Schritt's, ich flehe,
Daß ſie nicht ſchaud're bei deinem Anblick;

Und ſchließe ſanft ihr brechendes Auge zu.
Streut keine Roſen, Mädchen, auf ihren Sarg!
Nur eine Trauerweide flüſtre
Ueber der Dulderin ſtillem Hügel.

Beruhigung.

Umſonſt, Verläumdung, ſuchſt du mich
Mit deinem Gifte zu beſpritzen!
Sieh', feſten Muths erwart' ich dich;
Der Schild der Wahrheit muß mich ſchützen.

Du taſteſt meine Meinung an:
Ich zeige ruhig dir mein Leben!
Nie werde ich der Zeiten Wahn
Das Theuerſte zum Opfer geben.

Nur eines macht des Menſchen Werth,
Und wohl dem, der dies ausgefunden!
Das, was die Schule träumt und lehrt,
Verändert ſich im Lauf der Stunden.

Wie ſtolz der Wahn ſein Haupt erhebt,
Er kann die Welt nicht ſtets bethören.
Was der Natur entgegen ſtrebt,
Muß ſich am Ende ſelbſt zerſtören.

Es höhneten einſt Neid und Trug
Dich, Socrates, noch auf der Bahre;
Doch glänzend ſteht dein Aſchenkrug
Jetzt auf der Wahrheit Hochaltare.

An die Wahrheit.

Unſterbliche, für die den Todesbecher
Der Weiſeſte von Hella's Weiſen trank,
Um welche ihr und unſ'rer Freiheit Rächer,
Der edle Guſtav auf dem Schlachtfeld ſank!

Dich ſing' ich dankbar, die Du, mich zu retten,
Einſt an der Hand der Muſe zu mir kamſt,
Und weihe Dir die lang getrag'nen Ketten
Des Wahnes, die Du mir vom Arme nahmſt,

Du lehrſt uns einem Paradies entſagen,
Und unſ're Wege über Dornen geh'n;
Wir dürfen nur das eig'ne Herz befragen,
Um deine Götterſprüche zu verſteh'n.

Wer einmal Deinem ſchönen Dienſt geſchworen,
Den macht kein Gold, kein Kerker von Dir los,
Er neidet nicht das Marmorhaus dem Thoren,
Und iſt in einer Hütte frei und groß.

Die falſchen Götzen ſtürzt er vom Altare,
Und ſtellt verkannte Tugend darauf hin;
Dem Heuchler im entheiligten Talare,
Und der Despot im Purpur fürchten ihn.

Nur ſeinen Arm kann man in Feſſeln ſchlagen,
Er ſelber bleibt im Burgverließe frei,
Und furchtlos wird er auf dem Holzſtoß ſagen,
Daß Menſchenwerth kein Hirngeſpinnſte ſey.

Dir, Himmliſche, bleib' ich fortan ergeben,
Und wenn mich auch des Pfades Mühe ſchreckt,
So wird ein Blick von dir mich neu beleben,
Was fürcht' ich, wenn dein ſtarker Arm mich deckt?

Dein Zögling *) warf, als Menſchen ihn vermieden,
Sich ruhig in die Arme der Natur,
Und ſuchte, vom Getümmel abgeſchieden,
Im Haine Moos, und Blumen auf der Flur:

Und als der Wahn ihn auch von da verjagte,
Und nirgend mehr er einen Schutzort fand,
Da ſah er zu dem Himmel auf, und ſagte:
Getroſt, mir bleibt ja noch ein Vaterland!

---

*) J. J. Rouſſeau.

Wiegenlied für meinen Guido.

Schlummre, lieber, holder Knabe,
An der Bruſt der Mutter ein!
O des Himmels beſte Gabe,
Heil'ger Friede iſt noch dein.

Schlumm're, wachſe und gedeihe!
Dich erwarten Freud' und Schmerz.
Gütige Natur verleihe
Ihm zu beiden Muth und Herz.

Jetzt noch lächelſt du in's Leben
Mit der Unſchuld heiter'm Blick —
Lächle! dieſe Tage geben
Uns die Götter nie zurück.

Deine ſchönen Träume rauben
Menſchen — Freundſchaft im Geſicht;
Doch verliere drum den Glauben
An die Menſchheit ſelber nicht.

O du wirſt im wilden Treiben
Ganze Völker elend ſeh'n,
Aber Menſchenwerth muß bleiben,
Oder das Geſchlecht vergeh'n.

Führſt du einſtens eine Barke,
Oder bauſt ein Gärtchen an,
Bei der Feder oder Harke
Sey und bleib' ein Biedermann.

Laß die Jagd nach Glück dem Thoren,
Der es immer doch verfehlt!
O wir ſind zum Kampf geboren,
Nicht für eine Dichterwelt.

Was die Erde giebt hienieden,
Iſt dem Wechſel unterthan,
Nur der Unſchuld ſüßen Frieden
Stört kein tobender Orkan.

In der letzten Abſchiedsſtunde
Macht er noch die Seele froh,
Lächelt auf des Dulders Munde,
Wenn das Leben ſchon entfloh.

An die Natur.

Natur, mit freundlichem Lächeln
Spendeſt du deine Gaben aus,
Winkeſt den Müden zum kühlenden Quell
Unter das wankende Laubdach,
Behängſt die Bäume des Landmanns
Mit gold'ner Frucht,
Und ſtreueſt Blumen und Kräuter
Um ſeine Hütte.
Die Wange des Mädchens
Färbſt du mit lieblichem Roth,
Und legſt in ihren Buſen
Die Keime ſanfter Empfindung.

Gute Natur,
Auch ich bin deiner Kinder eines!
Wende nicht von mir
Deinen Mutterblick!
Sieh', ich liebe dich,
Wandle deine Bahn
An der Hand der Einfalt
Und der Wahrheit,
Und lauſche deiner Stimme
Im Schooße der Frühlingsflur,

Wo alles um mich
Zu neuem Leben ſich regt,
Wo das ſtille Brüten,
Das Geſumm und Gewebe
Zeugt von deiner Allkraft!
Da erwachen in mir
Unnennbare Gefühle,
Da ſtreben in mir
Verborgene Kräfte,
Da drängts mir im Buſen,
Zu ſchaffen und zu wirken mir dir.

An einem Feſttage.

Vom Tempel, wo der Pöbel mit Gepränge
Vor ſelbſtgemachten Götzen ſich
Im Staube krümmet, fliehe ich
Fern in des Haines lichtbeglänzte Gänge.

Hier regt der Geiſt die Flügel freier,
Hier, ihr der Menſchheit Genien,
Wo eure Schatten mich umweh'n,
Hier weih' ich euch des Herzens ſtille Feier.

O dir vor allen, der den Becher
Des Todes für die Wahrheit trank,
Und dir, der bei Philippi ſank,
Roms letzter Sohn und ſeiner Freiheit Rächer!

Euch allen, die des Wahnes Ketten
Zerſchlugen mit dem Retterarm,
Und die ihn linderten den Harm
Der Armen, die auf Dornen betten;

Euch zünd' ich hier, mit frommen Händen,
Auf dem bemoosten Felsaltar
Ein Feuer an, und bring ein Opfer dar,
Das Prieſtertrug und Wahn nicht ſchänden.

Mit Blumen — eine kleine Gabe
Iſt euch die liebſte! — kränz' ich dieſen Stein,
Beſpreng' ihn mit der Quelle hier, und grabe
Den Namen Howard darauf ein.

Das Glück des Weiſen.

Beglückt, wer in Verborgenheit
Mit einem Freund und einem Buche lebet,
Und ſich den holden Muſen weiht,
Und nicht nach leeren Schatten ſtrebet!

Verfolgt ihn auch der Unbeſtand
Fortunens hier, er wird ſich wenig härmen,
Und ſteckt ſie ihm ſein Dach in Brand,
Sich ruhig an der Flamme wärmen.

Das Geſicht.

An Wallo.

Kein Sternlein ſchien herab vom Himmelsbogen,
Und ernſtes Schweigen lag auf Berg und Thal;
Es rauſchten dumpf des alten Stromes Wogen.

Ich ſtand vor einem grauen Todtenmahl,
Und rief dem Schläfer, Kunde mir zu geben,
Da trat vor mich ein Weſen, bleich und fahl.

Es fieng mein Herz gar ängſtlich an zu beben,
Doch ſieh', ein Glanz erhellte jezt den Stein;
Ich ſah im Licht ſich Runenſchrift erheben,

Und las: „Hier modert ſterbliches Gebein!
Geh' eilig, wo drei heil'ge Quellen fließen,
Es leitet dich dahin ein milder Schein;

Und mit dem Quell wirſt du den Zweig begießen,
Der, halb verdorrt, ſteht an des Grabes Rand!"
Ich that's, und ſah des Zweiges Blätter ſprießen:

Und die Geſtalt, die noch am Grabe ſtand,
Erhob ſich ſchnell auf einem Feuerwagen;
Es floß um ſie ein himmelblau Gewand,

Und ſieben gold'ne Sterne ſah ich ragen
Rings um ihr Haupt, und ihre Stimme rief:
Du ſollſt nicht ferner mehr die Todten fragen;

Staub iſt das Kiſſen nur, worauf ich ſchlief,
Mit meinem Blut löß't ich das dunkle Siegel.
Die Erde birgt des Lebens Keime tief;

Doch iſt ein Tod, der ſprengt des Grabes Riegel,
Dem Sterbenden wird das Geheimniß kund;
Die Kette fällt, dann ſchwingt der Geiſt die Flügel;

Dann tritt er in der Geiſter heil'gen Bund;
Du ſiehſt um dich das Irdiſche vergehen,
Und nimmer wird dein krankes Herz geſund:

Doch will der Phönix aus der Aſch' erſtehen,
So muß er erſt ſich ſtürzen in die Glut,
Des Frühlings milde Himmelslüfte wehen
Um jeden Hügel, wo ein Edler ruht.

Aus dem vierten Buche des lateiniſchen Gedichtes:

Der Knabe Jeſus

Vom Pater Ceva.

Nicht weit vom Jordan liegt ein wildes Thal,
Der Aufenthalt von Zacharien's Sohn.
Verborgen iſt er jedem Auge hier.
Des Knaben Stimme tönet — wunderbar
Zu ſagen! — durch die ganze Wüſte hin,
Dem hellen Klang des Silberglöckleins gleich.
Der fremde Ton täuſcht oft die Wanderer:
Es irrten manche Tage lang herum;
Die Stimme kam aus einer Höhle bald,
Und bald vom Kranz des Hügels: aber er
Bewohnet einen ſteilen Fels, wohin
Kein Sterblicher den Zugang finden kann.
Hier ſucht er mit den kleinen Fingern in
Der Bäume Ritzen wilden Honig, oder
Heuſchrecken in dem Graſe des Geſteins.
Hieher nahm ihren Weg, nicht ohne Müh',
Durch finſt're Wälder, über ſteinigte,
Von Menſchen ſelten nur betret'ne Pfade
Die Göttliche mit dem geliebten Kinde.

Entſtiegen hatten ſie den Endor itzt;
Hoch ſtand die Sonne, und es ſchmachteten
Die welken Kräuter in dem Mittagsbrand.
Ein einz'ger Brunnen war im Thal — es ſchöpfte
Ihr Waſſer hier die ganze Nachbarſchaft.
O fliehe, Mutter mit dem Knaben, flieh'!
Siehſt du den Löwen mit dem Flammenblick
Vom Walde kommend, in dem Auge Tod?
Doch ſie erſchreckt der fremde Anblick nicht;
Das arme Thier, es dürſtet! ruft ſie aus.
So leiſe fühlt das zarte Mutterherz.
Sie ſteigt hinab zum Brunnen, faſſet raſch
Den Eimer, der an einer Stange hängt;
Leicht rollt er in die Tiefe, füllet ſich
Mit ſüßem Waſſer an, und mühſam zieht
Ihn wieder die Holdſelige herauf.
Der Löwe harrt indeß mit Ungeduld:
Die Zunge klebt ihm an dem trock'nen Gaum.
Itzt hebt er auf die Hintertatzen ſich,
Und trinket gierig aus dem Eimer, den
Die Jungfrau auf des Brunnens Rand geſtellt.
Du aber, ſagt ſie, ſchade fürder nicht
Den Heerden oder ihren Hirten mehr.
Gewöhn' auch, Wilder, deine Jungen ab
Von ſolchem Raub! Dies ſagend ſtreichelt ſie
Die gelbe Mähne mit der weißen Hand.

Geſättiget und träufelnd von dem Quell
Zieht er das Haupt zurück, und ſchüttelt es,
Und fängt zu brüllen an, daß das Gebirg
Vor Schrecken und das Hirtenthal erbebt.
Nie war ein Thier und ſelten nur ein Menſch
Dankbarer für erwieſ'nen Liebesdienſt.
Schon treten unſ're beiden Wanderer
Am Grenzſtein Nazareths aus dem Gehölz,
Da ſchaut von ungefähr die Jungfrau um,
Und ſieht, wie der bemähnete ihr folgt.
„Geh' in den Wald zurück! Geh', ſag' ich dir!"
Und da er zögert, weißt ſie drohend mit
Dem Finger ihn auf den gewohnten Pfad.
Der Löwe folgt unwillig, und ſein Gang
Hat nichts mehr furchterregendes; es ſchien,
Als traure er, weil man ihm nicht vergönnt,
Für die empfang'ne Wohlthat Dank zu geben.

Liebe.

Es iſt der Himmel mit Nacht umzogen,
Doch wandelt die Liebe ihre Bahn,
Es brüllen des Meers empörte Wogen,
Doch Liebe vertraut dem ſchwachen Kahn.

Es harrt das Mägdlein am Felsgeſtade,
Wo ſchwach die Leuchte des Thurmes glimmt,
Und lauſchet, ob ſie vom Wellenpfade
Die Schläge des Ruders nicht vernimmt.

Umſonſt! ſie hört nur des Meeres Toben;
Nun wird es in ihrer Seel' auch Nacht!
O Mägdlein, es wohnt ja noch dort oben
Ein Gott, der über die Liebe wacht.

Schon iſt der Jüngling an's Land geſprungen,
Schon fliegt er in der Geliebten Arm;
Sie hält ihn mit ſüßer Luſt umſchlungen,
Und küßt ihm die kalten Lippen warm.

Es ſey der Himmel mit Flor umhangen,
Es tobe noch zürnender der Welt!
Sie halten ſich feſter nur umfangen,
Und außer ihnen iſt keine Welt.

Die Liebe bettet am nackten Strande
Den Liebenden wie auf weichem Flaum,
Es drücken ſie nicht des Lebens Bande,
Für ſie iſt das Leben ein ſchöner Traum.

Mag ihnen das Schickſal alles rauben,
Sie laſſen von der Liebe nicht ab,
Und blicken mit Lächeln, in dem Glauben
Sich wieder zu finden, in ihr Grab.

Wenn ihnen nur eine Wüſte bliebe,
Sie hätten ein Paradies auch dort,
Und ihnen wäre ohne die Liebe
Der Himmel nur ein Verbannungsort.

Empfindung eines Karthäuſers, in deſſen Zelle ein Frauenzimmer auf einige Augenblicke gekommen war.

Hier ſtand ſie, hier, die himmliſche Geſtalt,
Hier ſog ich Gram und Luſt aus ihrem Blicke!
Schon war mein Herz vom Hauch des Grabes kalt,
Ihr Lächeln rief in's Leben mich zurücke.

Sie kam, und raubte meine Ruh', und ging;
Ich ſtarrt' ihr nach mit ausgeſtrecktem Arme:
Doch nur ein Traumbild war's, das ich umfieng,
Ich blieb allein — allein mit meinem Harme.

Die Stille, die in dieſen Mauern wohnt,
Beſänftigt nicht den Sturm in meinem Herzen,
Und neben ihm, dort an dem Kreuze, thront
Der kleine Gott der Liebe und der Schmerzen.

Es herrſcht umſonſt ein ödes Schweigen hier,
Nur von dem Spruch des Todes unterbrochen;
Ach, Amor ſpielt mit Geißel und Brevier,
Und windet Roſen ſelbſt um Todtenknochen.

Mich ruft der Brüder dumpfer Bußgeſang;
Doch jenes Bild wird mir auch dort erſcheinen,
Ich wandle durch den dunkeln Kloſtergang,
Wo nur die Steine, nie die Menſchen weinen.

Dort ſchleichen ſie, gleich bleichen Schatten, hin,
Die einſamen Bewohner dieſer Mauern,
Die Büßer, die mit frommem Sklavenſinn
Ihr Leben ſtill und ungenützt vertrauern!

Ach, jede Bruſt iſt kalt, wie Grönlands Eis,
Kein Blick iſt mehr auf Irdiſches gerichtet!
Doch träte plötzlich Sie in ihren Kreis,
Wie würde ſchnell der finſtre Wahn zernichtet!

Ihr Hochbeglückten, denen Niemand wehrt
Um Sie zu ſeyn, Sie unverwandt zu ſehen,
Und wenn ihr euch in Liebe auch verzehrt,
Wer möchte nicht an ſolcher Glut vergehen?

Ha, könnt' ich ſo, in wonnevoller Pein
Verzaubert steh'n vom Lichte ihrer Augen!
Dürft' ich, der Blume gleich im Mittagſchein,
Mir ſüſſen Tod aus ihren Blicken ſaugen!

Doch hier bin ich allein mit meinem Gram,
Genährt von tiefer, ſchauerlicher Stille!
Hier, wo der Menſch dem Menſchen alles nahm,
Hier hört mich nur um Mitternacht die Grille.

Das eiſerne Geſetz des Wahnes ſchloß
Das Mitleid aus aus dieſen bangen Mauern:
Hier, wo noch nie der Liebe Thräne floß,
Hier darf auch nicht einmal die Freundſchaft trauern.

Das zufriedene Mädchen.

Wem das Glück nicht viel gegeben,
Dem erſetzt es die Natur;
Sieh', wie auf der kleinſten Flur
Bienen unter Blumen ſchweben;

Hör' ich's nicht im Haine ſummen?
Seh' ich nicht den Abendglanz?
Giebt nicht auch zum Frühlingskranz
Mir der Hügel ſeine Blumen?

Athm' ich nicht auch neues Leben,
Wenn der junge Lenz erblüht?
Will nicht liebend mein Gemüth
Sich zum blauen Himmel heben?

Iſt das Schöne und das Gute
Nicht auch ſchön und gut für mich?
Götter, o erhaltet mich
Immer nur bei frohem Muthe.

An die Liebe.

Nach vorgeſchriebenen Endreimen.

O du, die aus Pandorens Schachtel
Mit Schwindel, Gicht und Zwietracht kam,
Dich ſollt' ich ſingen, die ein Achtel
Von meinem bischen Leben ſchon mir nahm?

Sey's, daß der große Sankt Kriſtoffel
Sogar vor dir die Segel ſtreicht.
Ja ſelbſt der Mann, der den Pantoffel
Sich küſſen läßt, manchmal vor dir erbleicht!

Bei mir wird Amor fruchtlos klopfen,
Und ſchlüpft er auch durch's Schlüſſelloch,
Und ranket ſich um mich wie Hopfen,
Mich beugt er nicht in ſein allmächtig Joch.

Wer aus dem Sturme ſich gerettet,
Der flieht von weitem den Orkan,
Und beim Syrenenliede kettet
Der Weiſe ſich feſt an den Maſtbaum an.

Ich bleibe bei Minervens Eule,
Wenn Herkules am Rocken ſitzt,
Indeß aus ſeiner Eichen-Keule
Gott Cyprivor ſich lachend Pfeile ſchnitzt.

O gegen dieſes Knaben Bolzen
Schützt eine Holzart uns fürbaß,
Und öfter birgt man vor dem Stolzen
Am beſten ſich vor einem vollen Faß.

So eß ich ruhig meine Schoten,
Die mir kein Liebesgram verſalzt.
Und ſchieße, Amors Macht zu ſpotten,
Den Auerhahn, indem er eben balzt.

Die Rache.

Der Frühling lockt Chlorinden
In's Freie, wo die Bäume
Beſchneit von Blüthen ſtehen.
Sie kommt an eine Hecke,
Wo ein beſcheid'nes Veilchen
Den ſüßen Duft verbreitet,
Und bückt ſich, es zu ſuchen;
Doch fährt ſie ſchnell betroffen
Zurück — ein kleiner Knabe,
Gelblockigt und geflügelt,
Liegt ſorglos in dem Graſe,
Vom holden Schlaf gefeſſelt.

Chlorinde ſtutzt nicht lange;
Der Schläfer iſt am Bogen
Und an den Pfeilen kenntlich,
Die ihm zur Seite liegen.
Ha, treffen wir uns endlich,
Freund Amor? ſagt das Mädchen;
Wir haben mit einander
Ein Hühnchen noch zu pflücken;
Du ſollſt mir in der Folge
Kein Seelchen mehr verwunden,
Nicht einmal einen Sperling.

Mit dieſen Worten nimmt ſie
Den Bogen, und verſucht es,
Die Sehne zu zerreiſſen.

Der kleine Gott erwacht izt,
Und blinzt dem Mädchen ſchelmiſch
In ſeine blauen Augen.
Zerbrich den Bogen immer,
Mir iſt er nichts mehr nütze,
Ein Blick aus deinen Augen
Trifft ſicherer die Herzen,
Als zwanzig meiner Pfeile.

So ſpricht der Schalk; welch' Mädchen
Muß eine ſolche Rede
Nicht ganz und gar beſänft'gen?

Nimm nur dein Spielzeug wieder,
Erwiedert ihm Chlorinde,
Sonſt weinſt du noch, und Thränen
Kann ich durchaus nicht ſehen.

Liebesklage.

In Liebe bricht mein armes Herz,
Macht fertig meine Kammer!
Es bringt der Tod mir keinen Schmerz,
Er endet meinen Jammer.
Der Freundſchaft Hand
Bereite mir ein Schlafgewand.

Streut keine Blum' auf meinen Sarg,
Vom Morgenthau getränket!
Der Kummer, den ich ſorgſam barg,
Werd' ſtill ins' Grab verſenket!
Kein Leichenſtein
Soll Denkmal ſtummer Liebe ſeyn.

An Guido.

Es will der Blick des Ungeweihten ſehen,
Was Fleiſch und Blut zu faſſen nicht vermag;
Doch ewig muß er in der Irre gehen,
Und nimmer wirds in ſeinem Innern Tag.

Es will das Ohr des eitlen Thoren hören,
Was nur das kindliche Gemüth vernimmt:
Mit Formenſpiel will er den Geiſt beſchwören,
Wenn ſchon des Morgens heil'ge Fackel glimmt.

Im tiefen Dunkel einer Felſengrotte,
Wohin kein Strahl der gold'nen Sonne bricht,
Da wird die Prieſterinn erfüllt vom Gotte,
Da wird es erſt in ihrer Seele licht.

Es ſtiebt die Erde weg vor ihren Blicken,
Es ſträubet ſich das ſeelenvolle Haar!
So konnte ſie kein bloßer Wahn berücken,
Das Höhere wird ihr jezt offenbar.

Lettiſches Volkslied.

O käm' er doch zu dieſer Stunde,
Ihn Euch zu nennen iſt nicht Noth!
Wie flög' mein Kuß zu ſeinem Munde,
Und wär' er vom Blut des Wolfes roth.

Wie wollt' ich ſeine Hände drücken,
Und hiengen Schlangen auch um ihn!
Ach, könnt' ich doch die Winde ſchicken,
Wär' ihnen doch die Sprache verliehn!

Sie müßten meine Wünſche tragen,
Und brächten mir die ſeinen her.
Die Liebe hat ſich viel zu ſagen,
Das Herz der Getrennten iſt ſo ſchwer!

Ich kenne nur noch ein Verlangen,
Seit er zu mir an Brunnen kam.
Im Sommer hab' ich ihn gefangen,
Und im Winter macht' ich mir ihn zahm.

An Otto.

Freund, was iſt Wahrheit, und wo kann man ſie,
Rein, unverfälſcht von Menſchenſatzung, finden?
In unſern Schulen ewig nie,
Dort irrt man nur in öden Dorngewinden.

Du fragſt die Geiſter alter Zeit!
Von ihnen wirſt du dunkle Räthſel hören.
Wer ſich im Ernſt der Wahrheit weiht,
Muß, frei von Wahn, den Geiſt in ſich beſchwören.

Was Menſchen zu der Menſchheit Würde hebt,
Das lernt ſich nicht, es iſt in uns gebohren!
Nur eine Luftgeſtalt umſchwebt
Den, der einmal ſich aus ſich ſelbſt verlohren.

Wie leicht vergißt man im beſchränkten Raum
Der Bücherwelt das eigentliche Leben!
Erwacht zu ſpät aus ſeinem Traum,
Und kann für That nur leere Worte geben!

Mag auch die Welt, die uns ſo ſchön umgiebt,
Ein Trugbild ſeyn im Spiegel unſ'rer Sinnen,
Das, was in uns verlangt und liebt,
Kann nicht, wie Glanz im Abendhauch zerrinnen.

Wenn alles täuſcht, iſt Eines doch kein Wahn,
Die Erde kann davon nicht Kunde bringen!
Was ſie uns giebt, das bleibt ihr unterthan,
Doch unſern Willen mag ſie nie bezwingen.

Der Geiſt der Liebe.

1790.

Wo weht der Geiſt der Liebe?
  Er wacht in Hain und Flur;
Sieh, wie ſich Knospen ſpalten,
Und Blätter ſich entfalten,
  Das thut ſein Odem nur!

Wo weht der Geiſt der Liebe?
  Den Lenz erweckt ſein Hauch;
Er lehrt die Vögel bauen,
Streut Veilchen auf die Auen,
  Und Roſen auf den Strauch.

Wo weht der Geiſt der Liebe?
  Er weht im Morgenlicht,
Er ſäuſeit in dem Thale,
Und wo die dunkle Schale
  Der Schmetterling durchbricht.

Wo weht der Geiſt der Liebe?
  Er ſchwellt des Mädchens Bruſt,
Und röthet ihre Wange,
Weckt Dichter zum Geſange,
  Giebt Armen Lebensluſt.

Wo weht der Geiſt der Liebe,
Der ſo viel Wunder thut?
Wo Würmchen ſich vermehren,
Und Mückchen ſich verzehren
Stumm in der Feuerglut.

Wo weht der Geiſt der Liebe?
Wo an der Mutter Bruſt
Der zarte Säugling trinket,
In Tod die Treue ſinket,
Den Dolch in ihrer Bruſt.

Wo weht der Geiſt der Liebe?
In Waſſer, Feuer und Luft,
Wo ſich ein Leben reget,
Wo ſich ein Hauch beweget,
Und in der Todtengruft.

An Kleon.

Wir wandeln auf verſchiedenen Wegen — du
Schwebſt bei dem Hauche günſtiger Zephyre
Mit vollen Seegeln über Meere:
Näher der Erde hin zieht mein Pfad ſich;

Ein ſchmaler Fußſteig, aber geſellig doch!
Mich ſchreckt der kleinen Quelle Gemurmel nicht,
Die Schlaf und Labſal beut dem Müden,
Wenn dir empörete Wogen dräuen.

Mich kann das Schickſal dahin und dorthin nicht
Nach Laune ſchleudern; all meine Hoffnungen
Begrenzt der Zaun von meinem Felde —
Mög' es dir geben, was ich entbehre,

Und gern entbehre; bleibt mir ein Vorzug doch!
Dich plagt die Furcht des Wiederbezahlens, denn
Geliehen nur ſind ſeine Schätze,
Aber von mir hat es nichts zu fordern.

An Lorrey'n.

Bonn im May 1792.

Man ſagt wohl falſch, des Menſchen Glück
Sey nicht an Ort und Zeit gebunden!
Warum denn rufen wir die Stunden
Der Kindheit uns ſo oft zurück?
Warum denn fliegt oft unſer Blick
Voll Sehnſucht nach dem Mutterlande,
Wo uns die erſten, ſanften Bande
An unſers Gleichen angeknüpft;
Wo unter jubelvollen Sprüngen
Bey einer Jagd nach Schmetterlingen,
Ein Tag behender uns entſchlüpft,
Als itzt ein Stündchen, beim Geziſche
Der Schmähſucht an dem L'ombretiſche?

Auch hier verweilte die Natur,
Die Gegend herrlich auszuſchmücken;
Doch ach, was ſoll mir Hain und Flur,
Der Siebenberge grauer Rücken,
Und aller Reichthum der Natur?
Ach, nirgend find ich eine Stelle,
Um welche die Erinn'rung ſchwebt!
Es rauſcht umſonſt die Wieſenquelle,
Es winkt umſonſt, vom Epheu überwebt,

Die graue Eremitenzelle!
Wohin ich geh' — im Thal und Hain,
Bin ich ein Fremdling und allein!
Kein Plätzchen, das mir heilig wäre
Durch eines Freundes Abſchiedszähre,
Durch ſüße Jugendſchwärmerei!
Kein Plätzchen, das mir Liebe weihte,
Wo ich, an der Erwählten Seite,
Je fühlte, was das Leben ſey.
Der Zephyr, der in meinen Locken wühlt,
Hat keinen, der mich liebt, gefühlt.

Ja wohl, mein Freund! iſt unſer Glück
An Ort und Zeiten feſt gebunden!
Der Kindheit roſenfarb'ne Stunden
Ruft auch der Greis am Knotenſtab zurück,
Und an dem fernſten Meeresſtrande
Späht noch des Pilgers trüber Blick
Nach dem entſchwund'nen Mutterlande.

O Kindheit, ſüße, gold'ne Zeit,
Kein Gott kann dich uns wieder geben!
O Land, wo deine Träume ſchweben,
Wo Unſchuld jede Freude weiht!
O könnt' ich mit des Kranichs Flügel
Hinſchweben in des Thales Schoos,
Das mich gebar, auf jene Hügel,

Wo Windeggs Thürme, grau von Moos,
Hervor aus ſchwarzen Tannen ragen,
Wo aus der Kindheit gold'nen Tagen
Noch manche Stimme mich begrüßt,
Und wo ein Grabmahl ſie umſchließt,
Die meine guten Engel waren
In jenen ſorgenfreien Jahren.

Doch, Freund! das Schickſal löst vielleicht
Bald deines Freundes Sklavenkette;
Dann her, mein Pilgerſtab, ich trete
Mit neuem Muthe, froh und leicht,
Die Wallfahrt an, und du, mein Lieber,
Geleiteſt mich zu ihrem Grab,
Dort laß ich meinen Wanderſtab,
Und wirds bisweilen um mich trüber,
Du trockneſt meine Thränen ab.

An die Nymphen.

Euch! ihr freundlichen Nymphen dieſer Quelle,
Die vom buſchigten Felſenhange rieſelt,
Bring' ich Kränze, gewunden von des Feldes
Blumen zum Opfer!

Hier im ſummenden Schatten habt ihr öfters
Mich in Schlummer gewiegt; bey euch vergaß ich
Jeder Mühe des Lebens, frohe Träume
Gaukelten um mich;

Und ich hörte der Vorzeit heil'ge Stimmen,
Ihre Sänger und Helden nahten freundlich,
Und es war mir, als hätt' ich ſchon die heil'ge
Lethe getrunken.

Süßes Ahnen und Träumen, ſüße Bilder
Eines ſchöneren Daſeyns! ihr nur wiegt uns
Mit dem himmliſchen Glauben, daß wir nicht der
Erde gehören.

An den Mond in einer Herbſtnacht.

Freundlich iſt dein Antlitz,
Sohn des Himmels!
Leis ſind deine Tritte
Durch des Aethers Wüſte
Holder Nachtgefährte.

Dein Schimmer iſt ſanft und erquickend,
Wie das Wort des Troſtes
Von des Freundes Lippe,
Wenn ein ſchrecklicher Geyer
An der Seele nagt.

Manche Thräne ſiehſt du,
Siehſt ſo manches Lächeln,
Hörſt der Liebe trauliches Geflüſter,
Leuchteſt ihr auf ſtillem Pfade,
Hoffnung ſchwebt auf deinem Strahle
Herab zum ſtillen Dulder,
Der verlaſſen geht auf bedorntem Weg.

Du ſiehſt auch meine Freunde,
Zerſtreut in fernen Landen;
Du gießeſt deinen Schimmer
Auch auf die frohen Hügel,

Wo ich als Knabe hüpfte,
Wo oft bei deinem Lächeln
Ein unbekanntes Sehnen
Mein junges Herz ergrif.

Du blickſt auch auf die Stätte,
Wo meine Lieben ruhen,
Wo der Thau fällt auf ihr Grab,
Und die Gräſer drüber wehen
In dem Abendhauche.

Doch dein Schimmer
Dringt nicht in die dunkle Kammer,
Wo ſie ruhen von des Lebens Mühe,
Wo auch ich bald ruhen werde!
Du wirſt geh'n und wiederkehren,
Und ſeh'n noch manches Lächeln,
Dann werd' ich nicht mehr lächeln
Dann werd' ich nicht mehr weinen,
Mein wird man dann nicht mehr gedenken
Auf dieſer ſchönen Erde!

Lied.

Gar kurz ſind dieſe Erdentage,
Gar bald verrinnt der Tropfe Zeit!
O glücklich, wer ihn unbereut
Verrinnen ſieht, durch keine Klage
Den ſchönen Lenz entweiht.

Die Freude beut auf allen Wegen
Uns ihren friſchen Blumenkranz,
Jezt lacht ſie uns im Farbenglanz
Auf der beblümten Flur entgegen,
Und jezt im Reihentanz.

Sie ſizt mit uns am frohen Mahle,
Und giebt uns doppelten Genuß,
Ihr Lächeln ſcheucht den Ueberdruß.
Sie ſchmückt mit Roſen die Pokale,
Und würzet Spiel und Kuß.

Auf alle Menſchen blickt ſie nieder,
Oft iſt der Raſen ihr Altar,
Da kränzet ſie der Hirtinn Haar,
Und ſtimmt in Philomelens Lieder,
Und girrt im Täubchenpaar.

Nur

Nur flieht ſie glänzende Paläſte;
Da herrſchen Zwang und lange Weil',
Da ſchärft die Schmähſucht ihren Pfeil;
Da ruft ſie nimmer zu dem Feſte,
Sie iſt um Gold nicht feil.

Doch ſizt ſie gern in unſerm Kreiſe,
Gerad und frei iſt unſer Herz;
Wir höhnen nicht des Bruders Schmerz;
Und nach der guten alten Weiſe
Verſteh'n wir Ernſt und Scherz.

Dir Freude, weih'n wir unſer Leben,
Verlöſch' uns nie, du ſchöner Stern,
Du haſt ja treue Menſchen gern!
Wird einſt die Nacht herniederſchweben,
Sey' uns nicht allzufern.

Frauenlob.

Was macht des Weibes hohen Werth?
Was iſt's, warum der Mann ſie ehrt,
Auf ewig ſich an Eine bindet,
Und Erd' und Himmel an ihr findet?

Iſt es der leichte, ſtolze Gang?
Der Stimme ſüßer Lautenklang?
Das friſche Jugendroth der Wangen?
Der Augen ſchüchternes Verlangen?

Dies macht des Mannes Herz nicht weit.
Was Jugend ſchenkt, das nimmt die Zeit,
Nur was die Huldgöttinnen geben,
Bleibt unvergänglich durch das Leben.

Die Anmuth zieht die Herzen an,
Und macht die Kraft ſich unterthan.
Dem Zauberland, das ſie geſchlungen,
Hat ſelten ſich der Mann entrungen.

Und mehr iſt noch die heil'ge Schaam,
Die in der Unſchuld Schleier kam,
Den erſten Liebesbund zu gründen,
Und Hymens Fackel anzuzünden.

Und jener hohe, zarte Sinn,
Den die Natur dem Weib verlieh'n,
Des Mannes heiße Bruſt zu kühlen,
Und Dornen ihm zu Flaum zu wühlen;

Und wenn er nun, im finſtern Wahn,
Nicht glauben mehr und hoffen kann,
Ihn liebend wieder zu erheben,
Ihm Frieden mit ſich ſelbſt zu geben;

Und jener Muth, auf den ſogar
Sich Tapfre ſtützen in Gefahr!
Sie lächelt mit der Todeswunde,
Kein Schmerz iſt auf dem bleichen Munde.

Dies iſt der Frauen Lob und Werth,
Dies iſt's, warum der Mann ſie ehrt,
Sich ewig feſt an Eine bindet,
Und Erd' und Himmel in ihr findet.

Lebenswerth.

1781.

Ja, wunderſchön iſt Gottes Erde doch,
Mit ihren Bergen, See'n und Blumenhügeln,
Und oft ergreift der Knabenwunſch mich noch,
Zu ſchweben drüberhin mit Adlerflügeln;

Zu weilen an dem unbegrenzten Meer,
Wo noch, wie eh' das Chaos ſich geſtaltet,
Der Geiſt des Ewigen, ſo lieb und hehr,
Im heil'gen Rauſchen auf den Fluten waltet;

Und in den Auen, wo am Felsaltar,
Durch Tells Geſchoß, des Zwingherrn Blut gefloſſen;
Wo noch die Freiheit in der Hirtinn Haar
Die Blumen flicht, die ſeinem Grab entſproſſen.

Wo die Natur mit ſchöpferiſcher Hand
Das Schöne zu dem Schrecklichen gereihet,
Und neben der beſchneiten Felſenwand
Ein Alpenthal mit Blumen überſtreuet.

Schön iſt die Erde, Freuden mancherlei
Blüh'n allenthalben auf des Menſchen Wegen;
Uns tönt des Hains kunſtloſe Melodei,
Uns reift des Herbſtes und der Erndte Seegen.

Und Liebe, du, die aus der gold'nen Zeit
Noch einzig blieb, als alle Götter ſchieden,
Du reichſt die Schale der Vergeſſenheit
Mit holdem Lächeln jedem Lebensmüden.

Süß iſt das Leben, ſelbſt dem Armen ſüß,
Den nur noch Hoffnung und Erinn'rung laben,
Und o, wer wäre, der es gern verließ,
In Jugendkraft und bei des Glückes Gaben?

Doch wehe, wer mit feigem Sklavenſinn
Sich binden läßt von ſeines Daſeyns Ketten,
Wem Muth gebricht, für edleren Gewinn
Den ſchwarzen Nachen willig zu betreten!

Wem, was ſein wärmſtes Sehnen ſtillen kann,
Des Zufalls Hände alles, alles geben!
Du lächelſt, Reicher? Armer, armer Mann,
Der nichts beſitzt, ihm theurer als das Leben!

Jupiters Erziehung.

Von Carl Cignani gemahlt.

Wer iſt das anmuthreiche Kind?
Ihm dient die Blumenflur zur Wiege;
Und Blüten weht umher der Abendwind,
Und ſüße Nahrung reicht ihm eine Ziege!

Die Nymphen lullen ihn zur Ruh,
Und Faunen mit der Hirtenflöte.
An welcher Bruſt, o ſprich, erblickteſt du
Zum erſtenmal die junge Morgenröthe?

Ja, dieſes Knaben Feuerblick
Wird einſtens der Olymp erbeben,
Ihm, glaubt es, wird das ewige Geſchick
In ſeine Hand das Loos der Völker geben.

Die Ziege, die ihn ſäugt, wird dann
Unſterblichkeit zum Lohne kränzen,
Hellleuchtend wird ſie auf der Sternenbahn
Als Pflegerinn des Göttervaters glänzen.

An das Land.

Ruris amatores vates sumus.
Lotich. Secund.

Süße ländliche Stille, dich begrüß' ich,
Und dich ſchattigen Hain mit deinen Nymphen!
Euch, ihr Felder, von denen mir des Jahres
Hoffnungen lächeln!

Nur der Liebling der Muſen kennt die Wonne
Eines Lebens in eig'nem, freiem Wirken,
Wo man izt ſich im Lehnſtuhl dehnt, und izt den
Spaten ergreifet.

Jede Tageszeit wechſelt Licht und Schatten,
Jeder Monath die Farbe meiner Landſchaft,
Und es winden mir um den Karſt die Muſen
Roſen und Epheu.

Dreimal glücklich, wer heim vom Felde kehret
Mit dem ſüßen Gedanken: „Weib und Kinder"
Und den ſteigenden Rauch von ſeinem Herde
Fern ſchon erblicket!

Lied.

Friede mit dem Bruder, der
In der Ferne weilet,
Unſrer Freuden keine mehr,
Keine Thräne theilet.

Friede mit dem Märtyrer,
Der für Wahrheit leidet,
Friede mit dem Zweifler, der
Um Phantome ſtreitet.

Friede dem, der nie den Gruß
Eines Freundes hörte,
Den der Liebe Feuerkuß
Nie Empfindung lehrte!

Friede dem, der in der Luſt
Bittern Gram gefunden,
Friede dem, der in der Bruſt
Nimmer mag geſunden!

Friede dem auch, deß Gebein
Schon der Hügel decket,
Den des Morgens Purpurſchein
Nicht zur Freude wecket!

Friede ſey das Loſungswort
Unſ'rer letzten Stunde,
Friede weihet uns auch dort
Wieder unſerm Bunde.

An Ariſton.

Freund, um glücklich zu ſeyn, heiſche nur weniges
Von den Menſchen und vom Glücke noch weniger.
Fleh' vom Himmel Geſundheit,
Und das übrige gieb dir ſelbſt.

Flieh' die Schatten des Hofs, fliehe den Lärm der Stadt!
Dir genüge das Haus, wo du gebohren wardſt,
Dir das Erbe der Väter,
Nicht von Sünden und Fluch beſchwert.

Ruhe ſchmecket nur dem, welcher nicht immer ruht.
Welch ein ſchönes Gefühl, ſich zu gehören, und
In den Blüthen des Frühlings
Schon den Segen des Herbſtes ſeh'n?

Zu dem ländlichen Mahl zollet dein Garten dir,
Und der ſchattige Forſt, und der Forellenbach;
Von den Bäumen des Gartens
Singt dir Hänfling und Nachtigall.

Aus den Töchtern des Lands wählſt du die edelſte
Zur Gehülfinn, die dann deiner mit Liebe pflegt,
Und die Stunden der Arbeit
Und die Stunden der Muße kürzt.

Bald umſchlinget euch noch feſter ein neues Band;
Welche Seligkeit, wenn von der Geliebten Arm
Ein holdlächelnder Knabe
Dir die Händchen entgegen ſtreckt!

Schönes häusliches Glück, welches der Himmel nur
Seinen Lieblingen ſchenkt! wer dich entbehren muß,
Der entbehret das eine,
Was das Leben zum Leben macht.

Nach Sarbievius.

Laß ab, mit deinen Klagen, Freund,
Verſchenck die ſchwarzen Sorgen aus deiner Bruſt,
Und heitre deine Stirne auf.

Wenn gleich die Sonne nicht, wie gewöhnlich, lacht,
So wird es morgen anders ſeyn.
Ob heut der Sturm die ruhige See empört,
Und Untergang dem Schiffe dräut;
Doch ſetzt es morgen ſeinen gehemmten Lauf
Mit ſanft geſchwellten Segeln fort.
Zum Gram geſellen öfters die Scherze ſich,
Und ſpotten ſeines finſtern Blicks,
Und unterm dunkeln Schleier der Traurigkeit
Guckt lächelnd oft die Freude vor.
So ſpielt das Schickſal, welches die Menſchen nicht
In Roſengärten auferzieht!
Dieſelbe Hand, die geſtern den Pflug geführt,
Giebt heut Geſetze im Senat,
Und legt das Joch, vom Nacken des Stiers gelößt,
Dem überwund'nen Nachbar auf;
Doch treibt des Glückes Laune den Sieger bald
Zurück in ſeine Dunkelheit:
Er ſpaltet mit dem lorbeerbekränzten Beil
Izt Holz, und zündet auf dem Heerd

Das Feuer an, und wenn es an Reis ihm fehlt,
Wirft er die Fascen in die Glut,
Und kocht dabey die Schoten, die er gepflanzt,
Zufriedener beim kleinen Mahl,
Als kurz vorher bei Trüffeln und Chierwein.

An das häusliche Glück.

Meiner Gattinn.

Nicht deiner Schweſter, welche Ordensbänder
Und Gold und Ruhm aus voller Hand verſchenkt,
Und oft das Loos der Völker und der Länder
Nach ihrer Laune dreht und lenkt:

Nein, dir, die ſtille Häuslichkeit und Frieden,
Genügſamkeit, und fromme Einfalt liebt,
Und dem, der reines Herzens iſt, hienieden
Den Himmel ſchon in ſeiner Hütte giebt;

Dir ſey mein Haus geweiht, das ſich beſcheiden
Fern von der Stadt, in Nußgeſträuch verſteckt.
Wie könnt' ich Thoren ihre Feſte neiden,
Da meinen kleinen Tiſch die Liebe deckt?

Gerettet hab' ich aus dem Weltgewühle
Den beſten Theil, den Sinn für euch, Natur
Und Wahrheit! unverſchrobene Gefühle
Gefallen dir, o Himmelstochter, nur.

Wo wahnberauſcht in einem Zauberkreiſe
Der Menſch nach bunten Luftgeſtalten rennt,
Und für das Leben keine höhern Preiſe
Als Gold und Bänder — oder Wolluſt kennt:

Da wendeſt du dein Antlitz ab, und kehreſt
Beim Landmann in dem dunkeln Stübchen ein,
Hörſt ſein Geſpräch mit Weib und Kind, und lehreſt
Ihn dankbar froh bei Brod und Liebe ſeyn.

Auch meine Hütte gehſt du nicht vorüber,
Sie iſt durch dich an hohen Freuden reich!
Es wölkte ſonſt ſich mancher Tag mir trüber,
Doch du machſt einen jezt dem andern gleich.

Wenn ich mich traulich an mein Weib'chen ſchmiege,
Und Seel' in Seele auf den Lippen ſtrebt,
Und dort ein kleiner Engel in der Wiege
Die hellen Aeuglein aus dem Schlaf' erhebt:

Dann tauſcht' ich nicht des Glückes bunte Träume,
Dann iſt der Erde ſchönſte Blüte mein,
Und meines Hauſes ſtille, heit're Räume
Sie ſchließen einen ganzen Himmel ein.

Doch dieſes Glück lohnt nur ein reines Leben,
Von eitlem Wahn und Dumpfheit gleich entfernt,
Nicht Kunſt und Weisheit können es erſtreben,
So wenig als ſich Lieb' und Einfalt lernt.

An meine Freunde.

1810.

Euch, Freunden, hab' ich dieſen Kranz gewunden,
Von Blumen, wie die rauhe Zeit ſie bringt!
Auf Gräbern hab' ich einige gefunden,
Wo die Cicade bei den Todten ſingt,
Und andere, in ſchwermuthvollen Stunden,
Da, wo im Thal des Neckars Welle blinkt.
Das Schöne nur iſt uns noch nicht entſchwunden,
Wie traurig auch der Ton der Laute klingt.
Noch muß der Thau den dürren Halm befeuchten,
Und in der Nacht der Stern der Liebe leuchten.

Im reinen, kindlichen Gemüth geſtaltet
Sich herrlicher, was rings der Tag zerſtört,
Und über dieſer neuen Schöpfung waltet
Ein Geiſt, der nicht der Erde angehört;
Der dem Geweihten die Natur entfaltet,
Wenn todter Schein den irren Schwarm bethört.
Wie furchtbar auch die Macht der Hölle ſchaltet,
Der Dichter iſt es, welcher ſie beſchwört.
Will auch das Leben aus den Schranken weichen,
Des Sängers Heimath kann kein Sturm erreichen.

Matz'ens Arbeitslied.

Die Dinte fließt,
Der Genius nießt,
Glück auf!
Der Finger jukt,
Der Drucker druckt,
Glück auf!

O Federkiel,
Du göttlich Spiel,
Glück auf!
O Dintenfaß,
Du köſtlich Naß,
Glück auf!

Hätt' ich zwanzig Händ,
Es nähm' kein End,
Glück auf!
Rock werde Papier,
Schon biſt du's ſchier,
Glück auf!

Reim, edler Reim,
Du bindeſt wie Leim,
Glück auf!

Der Begriff iſt todt,
Das Wort nur iſt noth,
Glück auf! — —

Buchſtaben dahin
Wie Geiſter zieh'n,
Glück auf!
Kommt die Hand auſſer Brauch,
Der Fuß kann es auch, *)
Glück auf!

---

*) Das Schreiben mit dem Fuße iſt eine alte Erfindung. Auf Schriftſtellerei iſt ſie, meines Wiſſens, bis jezt nicht angewendet worden.

Palinodie.

An Matz.

War mit Blindheit denn mein Aug' geſchlagen?
Nicht ſah' ich die Flamm' auf deinem Haupt,
Hört' nicht des Gottes Wagen,
Als er im Triumphe dich getragen,
Mit des Lorbeer's ew'gem Grün umlaubt.

Weh', dein Blick iſt grauenvoll umzogen,
Um die Lippe ſchwebt der Rache Hohn,
Und ſchon greifſt du nach dem Bogen!
Weh', wie hat der Wahnſinn mich betrogen,
Tödte nicht, du hehrer Götterſohn!

Reuvoll will ich dich zu ſühnen trachten,
Hemme nur das klirrende Geſchoß!
Soll das Grab mich ſchon umnachten?
Einen ſchwarzen Bock will ich dir ſchlachten,
Will dein Lob verkünden allem Troß.

Ha, dein Farrenauge ſchleudert Blitze,
Und du ziehſt die Sehne ſtraffer an!
Her dein Buch, daß es mich ſchütze!
Sieh', nun geht für deines Pfeiles Spitze
Durch dein Lied in meine Bruſt die Bahn.

Ja, die Runzeln deiner Stirne ſchwinden,
Um dich her erglänzt der Friedensring.
Dankbar will ich Birkenreiſer winden,
Will dein Werk ins Fell des Bockes binden,
Deſſen Haupt ich dir zum Opfer bring'.

Fünftes Buch.

Kleine Dichtungen.

Der Fruchthalm.

Frühling, erhebſt du dich im friſchen Leben! Zu den Todten mußteſt du gehen, und zur Verweſung, damit du den Himmel ſchauen könnteſt und das Licht, und trinken den Thau des Morgens, und dich erquicken an der Kühle des Abends. Zwar wirſt du fallen, wenn der Tag der Erndte kommt, unter der Sichel der Schnitterinn: aber traure nicht! Auch die Unterwelt hat ihr uraltes Recht. All' ihre Kinder muß die Erde hinab ſenden auf eine kurze Zeit, denn dienſtbar iſt ſie dem dunkeln Geiſterreiche: aber bald kehrt das gefeſſelte Licht frey zurück, und zerbricht die Ketten aller, welche die Schuld ihrer Mutter büßen.

Die Roſen.

Die Göttinn der Liebe wandelte unter den Blumen des Frühlings, und jede bat Aphroditen, ſie zu wählen zu ihrer Lieblinginn.

Ich will dich wählen, ſagte die Göttinn zur Roſe, aber ich muß dich mit Dornen umgürten; denn es giebt keine Liebe ohne Schmerz, und dein Leben wird ſchneller verblühen; denn alles Höhere kann nicht lange beſtehen in irdiſcher Hülle.

Da frohlockten die andern Blumen aus Neid und Schadenfreude. In wenigen Tagen ſenkte die Roſe ihr Haupt, und ihre Blätter fielen zur Erde. Aber aus den welken Blättern ſtiegen noch ſüße Düfte auf, während die übrigen Blumen bald auch nicht nur farblos, ſondern alles Wohlgeruchs beraubt da ſtanden.

Das Vergißmeinnicht.

Wer gab dir Farbe des Himmels und der Hoffnung, und den ſchüchternen Blick der Liebe? Warum wohnſt du nicht bei deinen Schweſtern in ſtolzen Gärten, und ſtehſt nur einſam an Wieſenbächen, und in unbeſuchten Gründen?

„Mich hat der Geiſt der Blumen gebildet, daß ich tröſtend ſagen ſoll dem Armen, Verlaſſenen, er habe noch eine Heimath und eine Liebe. Wo die Kunſt wohnt unter den Menſchen, und ſie entfremdet mit ſich ſelbſt, da verſteht man meine ſtille Sprache nicht, aber das Herz des in ſich Geſcheuchten weiß ſie zu deuten; denn ihm bin ich ein Zeichen der Hoffnung, und daß Einer ſich ſeiner erinnere, wenn auch die weite Erde nur noch ein Grab für ihn iſt.“

Der Roßmarin.

Nur der Landmann liebt dich in ſeinen Gärten, denn dir gab die Natur nicht den Prunk der Farbe; dein Gewand iſt ein einfaches Grün. Emſig begießt dich das bräunliche Mädchen; denn du wirſt der Schmuck der jungfräulichen Locken ſeyn an ihrem Ehrentage, darum bückt ſie ſich mit verſchämter Wange zu dir herab, und verſucht es, deine ſchwanken Zweige noch am Stock in kleine Kränze zu bringen.

Aber ſieh', da wandelt eine arme Mutter her, die auch eine Tochter hatte. Der Roßmarin in ihrem Gärtchen verwelkte während der Krankheit

des Mädchens, und mit zitternder Stimme bittet die Verarmte um einige Zweige, das Haupt des erblaßten Kindes damit zu kränzen.

So iſt es denn ein Sinnbild der Hoffnung, was die Liebe bricht, und der Schmerz um den Heimgegangenen!

Der Buchsbaum.

Warum ſchauſt du ſo wehmüthig um dich her in der Fülle deines Lebens? du ſcheinſt zu fühlen, daß dich die Natur zur Trauer beſtimmt habe. Mit deinen Zweigen ſprengt der fromme Landmann das geweihte Waſſer über die enge Wohnung ſeiner Geliebten, und dein Holz verwandelt ſich in eine klagende Flöte, und ihr einſamer Laut tönt durch die Nacht hin, und erregt das Gemüth der Schwermuth.

So hat die Mutter, der wir ſämmtlich angehören, in alles, was den Menſchen umgiebt, die Bedeutung ſeines Lebens gelegt, und überall, ſpricht ein befreundeter Geiſt zu ihm, der ſeine Klage verſteht und ſeine Hoffnung.

Das frühe Veilchen.

Beim erſten warmen Sonnenſtrahl, im März, ſchlüpfte ein zartes Veilchen hervor aus ſeiner ſchützenden Hülle, und freute ſich des aufquellenden Lebens. Aber der Schnee lag noch auf den Bergſpitzen und in den Schluchten, und ein kalter Abendwind wehte über die Flur, als die Sonne hinunter ſank. Da ſchauerte das Veilchen zuſammen, und ſprach: Warum muß ich ſchon ſterben, da ich eben zu leben meinte?

Und der Geiſt der Blumen, der unſichtbar da ſtand, antwortete:

Warum ſtrebteſt du mit deinem zarten Leben ſo früh in die rauhe Zeit hinaus? Ein ſchwaches Geſchlecht muß untergehen im Froſt und Sturm. Wenn du aber nun dein kleines Haupt niederlegſt im Hauche der Nacht, will ich dich in den Schooß deiner Mutter zurückbringen, wo deine Geſchwiſter noch ſchlafen. Froſt und Stürme vergehen, doch das Leben verbirgt ſich nur und kehrt wieder.

Die Blumen.

Der Mai lächelt ſo freundlich in die Trauer der Zeit, wie dort auf dem Bilde der Säugling lächelt am Buſen der Mutter, die den todten Gatten neben ſich beweint. Die Blumen kommen noch immer, und finden auch die leuchtende Sonne wieder, und den kühlenden Thau.

Ach, wir finden ſo vieles nicht mehr, was war! Warum kennt ihr allein keinen Wechſel, holde, zarte Weſen, Kinder der Erde und des Lichts? warum habt ihr nur einen Frühling und keinen Winter?

Wohl ſchüttelt der Schnee auch ſeine kalten Locken in die friſchen Blüten und in den warmen Buſen des Veilchens, das zu früh hervorging zum Feſte des Maien, und manches Leben kann auch bei euch nicht aus der Knoſpe brechen, und ſeine Windeln werden ſein Grabgewand. Aber was von euch zum ſchönen Daſeyn gedeiht, hat dieſes Seyn doch ganz und unverkümmert.

Warum zitterſt du ſo auf in erhöhter Farbe, kleine Viole? Iſt es der Hauch der erſten Liebe, der dich berührt? Deine Blätter werden fallen, wenn

die Frucht kommt. Glückliches Geſchlecht! deine Liebe iſt Tod, und dein Tod iſt Liebe!

Wir haben nur einen Tod der Lebensmüde, und einen Tod des ſchmachvollen Verhängniſſes.

Das Gärtchen.

Warum ſteht das Gärtchen ſo verwildert an der einſamen ländlichen Wohnung? das Unkraut wuchert über die Beete weg, und nur hier und da drängt ſich noch eine Blume zwiſchen den ungebetenen Pflanzen hervor, die, als kecke Fremdlinge, den heimathlichen Boden der Nelke und der Hyacinthe in Beſitz genommen haben. Traurig blickt die Roſe über den Zaun, und ſcheint den Wanderer zu bitten, daß er ſie gegen die unbeſcheidenen Liebkoſungen des umrankenden Geisblatts ſchützen möge. Ach, im wilden, üppigen Drängen geht alles Schöne unter, was die Hand des Menſchen ſinnvoll ordnete, und mit Liebe pflegte!

Auch die kleine, friedliche Hütte ſteht verlaſſen; Neſſeln wachſen am Eingang, und nur die treue Schwalbe wohnt noch unter dem gaſtlichen Dache.

Die Bewohner irren in der Fremde, und ſuchen in einer wilden Steppe ihre dürftige Nahrung. Schwermüthig blicken ſie nach der Gegend, wo ihr Geburtsland liegt, wo die Hoffnungen ihres Lebens blühten, und das Gefühl der Fremde durchſchauert ſie mit Grabeskälte. Aber jetzt ſteigt der Stern der Liebe herauf, den ſie ſchon kannten in ihrer Heimath. Freundliche Hoffnung ſchwebt nieder auf ſeinem Strahle, und das gebeugte Gemüth erhebt ſich, in der Zuverſicht, daß nicht alles wandelbar ſey.

Amor und Flora.

Der kleine geflügelte Knabe begegnete der Göttinn des Frühlings. Was willſt du mit deinen Blumen, fragte er ſpöttiſch? Sie freuen ſich, und können ſich nicht von der Stelle bewegen. Sie neigen ſich zu einander, und können ſich nicht umarmen. Sie ſchauen zum Himmel auf, und haben ihr Leben von der Erde. Das liebende Mädchen bricht ſie, und ſie ſterben dann einige Stunden früher an ihrem warmen Buſen.

Mit freundlichem Ernſt erwiedert ihm die Nymphe:

Muß nicht alles Schöne früh vergehen, und kann der Menſch anderes lieben, als Vergängliches? das Herz, das im Gram der Sehnſucht ſich verzehrte, ruht als kalte Aſche in der kalten Urne: aber auf einen Wink ſprieſſen rankende Blumen auf an der Urne, und breiten ihre Arme um ſie, und der Hauch ihres Lebens durchſchauert ſelbſt die kalte Aſche.

Jupiters Gabe.

Als Jupiter das erſte Weib geſchaffen hatte, kamen die Götter und Göttinnen, ſie zu beſchenken. Pallas gab ihr eine Nadel, Venus einen Spiegel, und die Grazien verliehen ihr Anmuth und Frohſinn. Da ſagte Jupiter:

Mit all' euren ſchönen Sachen wird das Mädchen des Lebens auf der Erde nicht froh werden. Der Spiegel wird ihr bald abgeblühte Reize zeigen, und nähen und ſticken kann man doch auch nicht immer. Die Liebe und Anmuth ſind vergänglich, und der Frohſinn macht der übeln Laune Platz. Ich will ihr etwas zum Pathengeſchenke einbinden, was auf die Dauer iſt.

Jupiter ſchenkte der Jungfrau ein Lamm, und küßte ſie auf die Stirne und ſprach: Sey ſanft und duldſam! Die Jungfrau dankte gerührt, und vergoß die erſte Thräne. Auf der Stelle, wo die Thräne hinfiel, blühte ein Veilchen auf, und erfüllte den Olymp mit Wohlgeruch.

Die Unſchuld.

Der Himmel iſt in jedem Menſchenleben einmal auf Erden, im Herzen des Kindes nämlich, das noch nicht weiß, Gutes und Böſes zu unterſcheiden, weil ſein guter Engel es bewahrt vor der Neigung zur geheimnißvollen Frucht.

Wer blickt nicht mit Rührung auf die heitern Spiele der fröhlichen Kinderwelt, und in das helle, reine Auge, das ſo voll Liebe iſt, und doch ſo furchtbar den Unreinen?

Wir ſollen werden wie die Kleinen, ſo ſagte der Göttliche, der den Juden ein Aergerniß war, und den Heiden eine Thorheit.

Wem wahres Gut entriſſen werd, dem bleibt
Noch viel, wenn des Verluſts Gefühl ihm bleibt.

Wir machen es uns bequemer, und zerſchlagen den Spiegel, damit er uns die Verunſtaltung nicht

mehr

mehr zeige, oder erfinden kleine Künſte, die Verweſung in den Schein des Lebens zu kleiden.

Clytia.

Die ſchöne Clytia war in den ſchönen Gott des Tages verliebt, und ſchaute darum immer nach der Sonne, bis Helios ſie, aus Mitleid, in eine Sonnenblume verwandelte.

Es gab eine Zeit, wo unſere jungen Mädchen und Weiber, — ja ſogar auch einige alte, eben ſo ſchmachtend — zwar nicht nach der Sonne, aber doch nach dem Monde äugelten, und ſich dabei überſelig fühlten. Jezt ſollen aber, wie man ſagt, nur wenige noch ſich um Sonne und Mond kümmern, ſondern ihr Glück geduldig auf der Erde ſuchen. Auch haben faſt zu gleicher Zeit mit der Mondsſucht die Thränen in der Liebe aufgehört, und flieſſen nur noch manchmal nach der Liebe, wir meinen in der Ehe. — Wir lächeln bisweilen recht altklug über die närriſchen Verwandlungen, wovon die Dichter uns ſo wunderbare Dinge erzählen, und ſehen dergleichen doch täglich vor Augen. Ich weiß in der That nicht, ob Ovids Me-

tamorphoſen ſo ſeltſam ſind, als die Metamorphoſen im Modejournal, derer zu geſchweigen, die im heiligen Eheſtande vorzugehen pflegen.

Die heilige Cäcilia.

Die heilige Cäcilia iſt in der römiſchen Kirche die Schutzpatroninn der Muſik. Und warum ſollte auch eine Heilige ſich weigern, eine Kunſt zu beſchützen, in welcher ſich alle Töne des Lebens ausſprechen, die Freude und der Schmerz, die Liebe und die Hoffnung, die Gegenwart und die Zukunft? Sie treibt in den Tod, und erhebt vom Tode! Aber ach! das Herrlichſte wird am ſchnödeſten verunſtaltet von den Menſchen! Wo ſind die frommen Töne, die ſonſt aus dem Geiſterreiche herüberklangen, und das ſehnende Gemüth hinüber zogen? Auch die Tonkunſt iſt zur feilen Dirne geworden, die umhergeht, unreine Begierde zu wecken, oder das ſtumpfe Ohr mit Virtuoſität zu kizeln.

Laß dich aber das nicht irren, gutes Mädchen, mit der Unſchuld im Blick und im Herzen, und denke darum nicht geringer von der heiligen Gabe der Götter, weil ſie unrein geworden in unreinen

Händen, und weil pädagogiſche Olitätenhändler ſie empfehlen als ein Stück guter Lebensart. Wie das Oel den Sturm der Wogen, ſo beſänftigt ein frommes Lied das empörte Gemüth, und wenn der Menſch mit der Geiſterwelt eine geheime Verbindung hat, ſo ſind die Töne der Muſik die Sprache, wodurch beide ſich einander verſtändigen.

Die Dädaliſchen Flügel.

Das Fliegen ſcheint von jeher die genialen Köpfe beſchäftigt zu haben, und es giebt wohl überhaupt nur wenige Menſchen, die nicht wenigſtens einmal in ihrem Leben geflogen wären, im Traume nämlich. Die Methode, welche der alte Dädalus erfand, und nach welcher er ſeinen Sohn abrichtete, iſt vielleicht weniger ſicher, als die des Herrn Degen, aber auf jeden Fall origineller, und darum auch ſeit uralten Zeiten, beſonders von den Dichtern und Myſtikern nachgeahmt worden. Von jenen ſind wenigſtens Einige der Sonne ziemlich nahe gekommen, die letztern aber blieben meiſt in den Wolken ſtecken, und hielten die fantaſtiſchen Nebelgeſtalten für chriſtliche Märtyrer, ſcandinaviſche Helden, Lindwürmer und Prinzeſſinnen.

Es iſt ſonderbar, daß die Menſchen ſich ſo gern von der Erde entfernen, diejenigen ausgenommen, welche auf der Spitze eines Bergs blos an den Rehbraten und an den Rüdesheimer denken, die ihnen zur Herzſtärkung vorangegangen; wobei mir einfällt, daß wir das einzige Volk ſind, dem Herz und Magen einerlei Bedeutung haben.

Sollte jene Erdſcheu, oder jenes Lichtnomadenleben nicht einerlei Grund mit dem St. Veitstanz haben, von welchem die Aerzte verſichern, daß er vom Monde, von Würmern, oder auch gar nur von einer bloßen Liebhaberei herrühre?

Aber wozu am Ende die Flügel, und das Fliegen und die ganze Dädaliſche Kunſt? zur Erde muß doch alles wieder zurück, wie Noah's Taube in die Arche; denn in den Wolken gibt es kein Plätzchen zum Ausruhen für den Müden.

Die Canadier.

Wenn die wilden Bewohner von Canada ein Kind durch den Tod verlieren, ſo beſuchen ſie oft das Grab deſſelben, und die Mutter gießt die Milch aus ihrer Bruſt auf das kühle Bett des kleinen Schläfers. Viele unſ'rer Mütter ſind ſo zärt=

lich nicht gegen ihre lebenden Kinder. Dafür haben wir aber auch die Periode der Empfindſamkeit glücklich überſtanden, und errichten Vanituationsſchulen für die Humanität, und werfen die Todten aus ihren heiligen Ruheſtätten, damit den Lebenden die Welt nicht zu enge werden möge.

Es iſt in der That ein ſchlimmes Ding um Vorurtheile, und ich wünſchte, ein aufgeklärter Deutſcher möchte ſich das Verdienſt um die gutmüthigen Canadier erwerben, und von dem jährlichen Abgange unſ'rer pädagogiſchen Literatur einige Leſegeſellſchaften unter ihnen errichten, damit ſie einſehen lernten, wie lächerlich es ſey, an das Leben der Todten zu glauben, und wie gefährlich, ſich mit entblößter Bruſt auf Gräber zu ſetzen.

C l e o p a t r a.

Man hat ſich oft über den Vorzug der Alten und der Neuen geſtritten; der kleine Unterſchied zwiſchen beiden beſteht wohl darin, daß jene den Muth hatten, zu rechter Zeit zu ſterben; während wir den Muth haben, zu leben — ſo lang es gehen mag. Cäſar'n mußte es nicht wenig

ſchmeicheln, die ſchöne, ſtolze Königinn im Triumphe aufzuführen, aber ſie, kühn genug

— anzuſchau'n die liegende Königsburg
Mit heiterm Antliz, tapfer zu faſſen auch
Grimmvolle Nattern und ihr ſchwarzes
Gift in den ſtarrenden Leib zu ſaugen.

Sie kannte das Mittel, ſich der Schmach zu entziehen, und wer huldigt nicht mehr dieſem Siege, als dem des römiſchen Imperators?

Das Vogelneſt.

Es war ein lieblicher Maiabend. Die Bäume ſtreuten kindlich muthwillig ihre Blüten herab, und alles Leben drang ſchwellend hervor, und ſprengte ſeine leichte Hülle, und die Erde ſah liebend auf jene Himmel, und zeigte ihm ihre Kinder. Eine junge Nymphe ſchweifte durchs Grüne hin, und die Quellen und die Blumen flüſterten ihr zu, aber ſie wußte die Sprache nicht zu deuten. Da fand ſie im Geblätter eines Lindenbuſches ein Neſt mit kleinen Amoretten, welche ſchelmiſch die Hände nach ihr ausſtreckten.

Ach, ſagte das Mädchen in ſeiner Unſchuld, ſo hübſche Vögelchen habe ich noch nie geſehen. —

Sie ſcheinen hungrig? Ihre Mutter bleibt zu lange weg, und mit den ſchwachen Fittigen können ſie ſich noch nicht vom Neſte fortbewegen.

Mitleidig haſcht ſie ein Mückchen, und reicht es ihnen zur Nahrung, aber die Amoretten lächeln, und indem ſie die wohlthätige Hand neckend berühren, ſtrömt ein zuckendes Feuer durch die Fingerſpitzen der Nymphe, und dringt bis in ihr Herz. Sie wird ängſtlich, und verläßt die gefährliche Stelle, und wandelt, in ſich geſenckt, über den Schmelz der Wieſe hin.

Das Feuer vom Himmel.

Die Bewohner eines kalten, unfreundlichen Eilands flehten einſt zu dem großen Geiſte, daß er ihnen das Feuer vom Himmel ſenden möge, wie er ſchon ihren Vätern gethan.

Alsbald fuhr aus einer dunkeln Wolke ein leuchtender Strahl herab, und zündete ein dürres Gebüſch an. Die Flamme loderte hoch empor, und die Bewohner ſchauten jauchzend in die wirbelnde Lohe, und freuten ſich, wie Kinder, der nie geſehenen Erſcheinung. Aber allmählich wurde das Feuer kleiner, weil es keine Nahrung mehr fand,

und zuletzt war nichts mehr davon übrig, als ein todter Aſchenhaufe, aus welchem noch hier und da ein Funke aufkniſterte, um ſchnell wieder zu verlöſchen.

Die Bewohner des Eilands ſahen ſich mit wunderlichen Augen an, und einige unter ihnen fragten faſt etwas einfältig:

Was haben wir jezt davon, daß der große Geiſt unſ're Bitte erhört hat?

Der Meiſter
und die ihn nachahmen wollten.

Es war ein frommer Mann, dem gab Gott beſondere Gnade, denn die Siechen, welche zu ihm kamen, genaſen, wenn er ihnen die Hand auflegte, und zogen geſund und lobpreiſend von dannen. Das ſahen einige Menſchen von eitlem Sinn, und meinten, ſie möchten das wohl auch thun, und ſie beriefen zu ſich viele, die da Schmerzen litten, und mit mancherlei Uebeln behaftet waren. Dieſen legten ſie die Hände auf, wie ſie es von dem frommen Manne geſehen hatten, und bewegten dabei die Lippen. Aber der Kranken genaß keiner,

ſondern alle gingen ſie wieder mit ihrem Siechthum nach Hauſe.

Sonderbar, ſagten die Nachäffer des Meiſters, und ſahen ſich einander an; wir thäten, was der fromme Mann that, und es blieb ohne Wirkung. Es iſt alſo klar, daß die Wunder, welche wir von ihm geſehen, eitel Blendwerk und Gaukelſpiel ſeyn mußten.

Der Feigbaum und die Bohnen.

Ein Knabe hatte am Fuße eines Feigbaumes einige Bohnen in die Erde geſteckt, die bald aufkeimten, und ſich mit ihrem Geblätter um den Feigbaum ringelten.

Die Bohnen fühlten ſich in ihrem ſchnellen Aufſtreben, und ſprachen mit jugendlichem Uebermuthe:

Wie keck dieſer Fremdling ſeine Zweige und Blätter ausbreitet, da ſeine Früchte doch nur dem Näſcher zuſagen, während wir jedem Hungrigen eine geſunde und ergiebige Nahrung darbieten. Doch bald wollen wir ihn ganz mit unſern Ranken überdecken, und ihm die Wärme des Tags entziehen, und den Thau der Nacht.

Sie hielten Wort. In wenigen Wochen ſahen die Bohnen jubelnd über den Feigenbaum weg, und ſenkten ſich von oben wieder herab, und von dem Baume war gar nichts mehr ſichtbar.

Aber in der Dürre des Sommers welkten die Blätter und Stengel der Bohnen in wenigen Stunden dahin, und der Feigenbaum hob ſeine friſche, glänzende Krone hervor aus dem falben Geranke.

Amor und die Schnitterinn.

Der Tag iſt ſchwühl und die Arbeit drückend. Die ſchöne Schnitterinn ruht, mit der Sichel in der Hand, auf der Garbe. Amor nähert ſich ihr mit dem Blick der Unſchuld, und trocknet ihr den Schweiß ab.

Gutes Mädchen, fühlſt du nicht, daß die Glut ſich vermehrt, und dein Buſen ängſtlich empor ſtrebt über die leichte Hülle?

Die Indier ſagen, Amor ſey ein Kind des Himmels und der Täuſchung. Sie haben vielleicht Unrecht. Will nicht alles vergehen in Sehnſucht und Liebe, oder es muß zum kalten Stein erſtarren, oder in die Erde wurzeln, und ein Leben andeuten, das ihm nicht mehr zu Theil werden kann.

Ruhe ſanft auf deinen Garben, freundliche Schnitterinn, und laß dir den Schweiß abtrocknen!

Die Roſe.

Sadi, ein gelblockichter Jüngling, wollte eine eben aufgeblühte Roſe brechen, aber verwundet von ihren Dornen, zog er den blutenden Finger zurück.

Du biſt ſo ſchön, und ſcheinſt ſo ſanft, und verletzeſt mich doch, ſagte der Jüngling.

Ich verletzte dich nicht, du thateſt es ſelbſt, antwortete die Roſe.

Jungfrauen, euch hat die Natur nicht ausgerüſtet zum Angriff, ſondern nur bewahrt zum Schutze mit dem heiligen Schilde der Unſchuld. Nicht euer Wort ſollt ihr brauchen gegen den Unreinen, und noch weniger euern Arm; ſobald er euch in's reine Auge ſchaut, wird ein Blitz durch ſeine Seele zucken.

Der ſchwarze See.

Auf der Inſel Aegina entſtand einmal, während eines Erdbebens, ein großer, ſchwarzer See, der furchtbar aufbrodelte, und einen Schwefelgeruch weithin über die Inſel verbreitete. Der ſtinkende Qualm erzeugte einen Schwindel, von welchem nach und nach die mehreſten Einwohner ergriffen wurden. Da ſandten ſie Boten nach Epidaurus, in Aeſculaps Tempel, um durch den Gott befreit zu werden von der ſchlimmen Krankheit. Die Prieſter lehrten ſie drei geheimnisvolle Worte; dieſe ſollten ſie am Ufer des Sees dreimal laut ſprechen, und ſich dabei das Antlitz verhüllen. Die Boten thaten nach ihrer Heimkunft wie ihnen geſagt worden, und im Augenblick war der ſchwarze See mit ſeinem Schwefelbrodem verſchwunden und auf der Stelle deſſelben grünten üppige Kräuter. Allein, den Einwohnern blieb der Schwindel, womit ſie behaftet waren, und pflanzte ſich fort auf ihre Kinder; denn ſie hatten vergeſſen, den Gott auch um Vertilgung des Uebels zu flehen, welches durch den See erzeugt worden war.

Memnons Bildſäule.

Vor Memnons Bildſäule ſtanden viele Menſchen, um die heilige Frühe zu erwarten, und den wunderbaren Klang zu vernehmen, der aus der Säule hervorgehen würde. Bald entſchleierte Eos ihr Roſenantlitz, und der erſte Strahl des Lichtes fiel auf das eherne Bild.

Hört ihrs, rief ein Jüngling, und erhob die Arme, und ſein Blick war verklärt vom freudigen Erſtaunen.

Wir hören nichts, murmelten die Uebrigen.

Und nun wieder! — und zum drittenmale ertönt der himmliſche Klang, rief der Jüngling, in ſteigendem Entzücken.

Du biſt wahnſinnig, ſchrieen dreyßig Stimmen.

Ein ehrwürdiger Greis, der betend zur Seite ſtand, nahm jezt das Wort, und ſagte: wollt ihr dieſen wahnſinnig ſchelten, weil er gehört hat, was euer Ohr nicht vernommen? Oder könnte er nicht mit demſelben Recht euch der Taubheit zeihen? Wer mag entſcheiden in ſolchem Zwiſt, als der, welcher der Morgenröthe die Flügel gab, und dem ſtarrenden Erz die tönende Stimme?

Das Iſisbild.

Ein alter Prieſter zu Memphis hatte in der Vorhalle ſeiner Wohnung das Bild der verſchleierten Iſis ſtehen. Es war ſehr kunſtreich aus grauem Marmor gebildet. Sein Sohn, ein lebhafter, rühriger Knabe, ſtand oft vor dem Bilde, und ihn lüſtete ſehr, das verborgene Antlitz der Göttinn zu ſchauen. Eines Tags mochte er ſeine Neugier nicht länger bezähmen; er nahm Hammer und Meiſel, und ſchlug mit einigen Streichen den Schleier ab. Allein, zu ſeinem großen Erſtaunen erblickte er jetzt nichts weiter, als ein Stück des rohen, formloſen Steines.

Was machſt du da, fragte der Prieſter, der eben dazu kam?

„Ich wollte das Geſicht der Göttinn ſehen.“

Ach, ſeufzte jener, dir iſt begegnet, was mir geſchah, als ich ein Jüngling war, und die Wahrheit in den Schulen der Gelehrten zu finden meinte.

Der Apfel.

Der kleine Beno ſprang zur Herbſtzeit fröhlich im Baumgarten hin und her. Da ſah er einen Apfel im gelben, dürren Laub liegen, und hob ihn auf. — Schade, ſagte er, der Apfel iſt faul, und taugt nichts mehr. —

Der alte Gärtner, welcher daneben ſtand, nahm ſein Meſſer heraus, und ſchnitt das faule Fleiſch des Apfels ringsum ab. — Der Kern iſt noch gut, ſprach er mit freundlichem Ernſte; dieſen wollen wir in die Erde legen, dann wird ein junger, kräftiger Stamm daraus hervorwachſen, und wieder geſunde Früchte bringen. Siehe, mein Kind, ſetzte er ernſthafter hinzu, ſo macht es der dort oben auch mit dem Menſchengeſchlecht.

Die Lilie und das Schwerdt.

Die freundliche Emma hatte vor dem Fenſter einen Lilienſtock, den ſie ſorgſam pflegte. Das reine, zarte Weis der jungfräulichen Blume erfreute nicht blos ihr Auge, ſondern zog auch ihr Gemüth an mit geheimem Zauber.

Eines Tags, als ſie, wie gewöhnlich, den Stock herein nahm, bemerkte ſie auf einem Blatt der Lilie einen dunkeln Fleck. Ach, ſeufzte die Kleine, nun iſt's um die ganze Herrlichkeit meiner Blume gethan.

Während ſie ihr Auge wehmüthig auf die entſtellte Blume heftete, zog ihr Bruder, ein muntrer, kecker Knabe, das Schwerdt ſeines Vaters aus der Scheide, und beſah es aufmerkſam. Es ſind einige Roſtflecken daran, ſagte die Mutter, welche zur Seite an ihrem Stickrahmen ſaß.

Thut nichts, antwortete der Knabe, indem er die Schärfe der Klinge mit dem Zeigefinger prüfte: zum Hauen iſt es noch recht tüchtig.

Der Vater, der ſich in's Fenſter lehnte, und zugehört hatte, drehte ſich lächelnd zu ſeiner Gattinn, und ſprach: Liebes Weib! unſ're Kinder haben ſo eben unſern alten Streit über männliche und weibliche Würde entſchieden. Aller Zauber der Lilie iſt verſchwunden durch den einzigen häßlichen Fleck. Der Roſt an der Klinge erſcheint dem Auge freilich auch mißfällig, aber die Kraft iſt ihr geblieben. Die Lilie hat aufgehört, eine ſchöne Blume zu ſeyn, dies aber iſt noch immer ein gutes Schwerdt.

Raphael und ſein Schüler.

Iſt es wahr, fragte den göttlichen Raphael einer ſeiner Schüler, iſt es wahr, daß manchmal ein fremdes Bild zu dir komme, und daß deine heiligen Jungfrauen, die du uns in aller Schönheit der Erde, und in allem Liebreiz des Himmels zeigſt, bloße Nachbildungen jener Erſcheinung ſeyen?

Es iſt ſtrenge Wahrheit, antwortete der herrliche Meiſter.

„Und werde ich jenes Bild dereinſt auch zu Geſicht bekommen?"

Du wirſt es, erwiederte der Jüngling von Urbino, ſobald einmal die höchſte, reinſte Liebe dein ganzes Weſen erfüllt. In ſolchen Augenblicken überſchattet dich der Geiſt Gottes, und was deine Seele empfängt im unausſprechlichen Geheimnis, das muß dann auch hervorgehen, im ſchwächern Abglanz zum ſichtbaren Leben.

Das Todtengericht.

Ein Beherrſcher des alten Egyptens war verſchieden. Am See Möris ſaßen die vier Todtenrichter, und berathſchlagten, ob dem Verblichenen die Ehre des Grabs zu Theil werden ſollte. Es traten unbeſcholtene Männer auf, um Zeugnis abzulegen für den Todten, und was ſie vorbrachten, gereichte zu ſeinem Lobe.

Er hat das Vaterland durch den Ruhm ſeiner Waffen verherrlicht, ſagte der erſte.

Dieſen Ruhm hat das Volk mit ſeinem Blute bezahlt, antworteten die Richter.

Er hat den Künſten und Wiſſenſchaften Schutz verliehen, ſagte ein zweiter.

Aber er hat den Pflug gering geachtet, entgegneten die Richter.

Er hat ſich den Namen des Gottesfürchtigen und des Leutſeligen erworben, ſagte ein dritter.

Da fragte der älteſte unter den Richtern: hieß er auch ſeinem Volke und den Nachbarvölkern der Gerechte? dies iſt der einzige Beinahme, welcher denen ziemt, die geſetzt ſind über die Menſchen, ihre Brüder.

Die Zeugen erſtaunten.

Jezt erhoben ſich die Richter von ihren Sitzen, und ſprachen:

Der, welcher im Lichte wohnt, hat die Seele des Todten gerichtet, wir aber richten den Leib. Er ſoll ein Jahr lang unbegraben bleiben; denn es gibt nur eine Herrſchertugend, nämlich die Gerechtigkeit, und keine andre Tugend iſt rein ohne dieſe.

Apologen.

Eine alte Fabel.

Zur Eule ſprach Frau Nachtigall:
Die Leute ſchreien überall,
Du ſteckteſt tiefer Weisheit voll,
Faſt wie der Rabe des Apoll!
Drum lauſcht' ich dir mit frohem Muth,
Die Weisheit iſt für jeden gut.
Doch — nimm's nicht übel, Nachbarinn,
Ich rede ſo nach ſchlichtem Sinn!
Von deinen Tönen leicht und ſchwer
Deucht mir ein jeder hohl und leer,
Und was du krächzeſt immerdar,
Nie iſt davon die Deutung klar.

Die Eule ſprach: du dummes Vieh,
Das iſt Ton der Akademie,
Denn könnte man mich erſt verſteh'n,
Um meine Weisheit wär's geſcheh'n.

Der Künſtler.

Ein Künſtler trug mit heiter'm Sinn
Sein neu'ſtes Bild zum Salon hin;
Er dachte: nun, des Ruhmes Zoll
Entgeht mir diesmal ſchwerlich wohl,
Denn auf die Leinwand ſchrieb ich ja,
Was ich in meinem Innern ſah,
Nicht, wie's in dieſer Alltagswelt
Erbärmlich ſich vor's Auge ſtellt.
Die Kenner kamen groß und klein,
Und nahmen keck in Augenſchein,
Was auf der Leinwand ſich erhob;
Doch unſerm Künſtler ward kein Lob.
Seht, rief man, dieſes Bild! Fürwahr,
Es iſt ja, wie der Tag ſo klar,
Nichts genialiſch angedeut',
Die Farbe hell, als wie von heut.
Wo bliebe da der ſchöne Wahn?
Es reget das Gemüth nicht an!
Der Künſtler trägt ſein Bild nach Haus,
Und pinſelt alle Formen aus,
Daß kaum ein menſchlich Angeſicht
Noch auf der Leinwand kenntlich iſt.
Dann ſtellt er's wieder in den Saal,

Die Kenner kommen allzumal,
Steh'n ſprachlos vor dem Meiſterſtück,
Und ſaugen's ein mit Brill und Blick.
Beim Teut! ruft aus der ganze Chor,
Das bringt nicht jeder Tag hervor!
In dieſer ſchönen Dunkelheit
Wird einem das Gemüth ſo weit!
Wie ungenirt, wie kühn und frei,
So was ergreift die Phantaſei,
Soll was vor'm innern Auge ſteh'n.
So muß das äuß're gar nichts ſeh'n.

Die Menſchenopferer.

Als Cortes nach den Anden zog,
Ein Volk von Wilden zu bekehren,
Und wenn es dann die Kniee gläubig beg,
Sammt ſeiner Haab' es aufzuzehren,
Und ihm den Himmel früher zu beſcheren:
Gerieth einſt eine kleine Schaar
Von ſeinem Heer zu einem Opferfeſte;
Die Wilden tanzten um den Blutaltar,
Bis ein Gefangener geſchlachtet war;
Entſetzten faßt die ungebet'nen Gäſte;
Ihr Führer ruft mit hochgeſträubtem Haar:
Ha! dieſe Unholde verachten
Natur und Menſchlichkeit, und bringen gar
Den falſchen Göttern Menſchenopfer dar:
Auf! laßt uns ſie dem Zorn des wahren Gottes
ſchlachten!

Der Bär.

Einſt kam ein Bär von einem Honigſchmauſe,
Den ihm der Brůder einer gab,
Zurück in ſeine Felſenklauſe,
Und legte ſich aufs Fell: da fiel ein Stein herab,
Und traf ihn unſanft auf die Ohren.
Maz fährt empor. — Ha, Tod ſey dir geſchworen,
Der du mir dieſen Spuk gethan,
Ruft er, und ſteigt den Fels hinan;
Doch alle Můhe iſt verloren:
Er trift nicht eine Spur vom Thäter an.
Verdammter Fels, du haſt es ſelbſt gethan,
Fährt er mit Brummen fort, und ſchlägt mit ſeinen Tatzen
Den Fels, doch der fühlt nichts davon.
Weh', ſchreit der Bär, und fängt ſich an zu kratzen,
Itzt hab' ich noch den Schmerz zum Hohn.
Wer hieß mich aber auch den harten Klumpen ſchlagen!
Man ſoll ſich nie an einen Stärkern wagen.

Der Hänfling und die Schnecke.

Ein Hänfling ſah' einſt eine Schnecke,
Die auf dem Wipfel eines Baumes ſaß,
Und die zurückgelegte Strecke,
Sich blähend, mit den kleinen Augen maß;
Der Hänfling fragte: ſag' mir doch,
Wie kamſt du da hinauf? — „Ich kroch."

Der junge Held.

Ein Sohn des wackern Seladin,
Dem Schwerdt und Lanze Spielwerk waren,
Bat einſt den Vater: laß mich zieh'n
Mit deinen ſieggewohnten Schaaren,
Und löſchen meinen Thatendrang;
Es tobt in meiner Bruſt ein Feuer,
Und nagt an meinem Leben, wie ein Geyer,
Und zehrt mich auf bei längerm Müſſiggang:
Darum vergönn', um was ich dich beſchwöre!
Der Vater nimmt den Jüngling bey der Hand:
O, beſſer, daß das Feuer dich verzehre,
Als ſteckteſt du damit die Welt in Brand.

Der Wolf und die Gans.

Hoch auf des Kapitoles Spitze,
Saß eine Gans, und rief voll Unmuths aus: fürwahr,
Der Menſch iſt ungerecht! des Feindes wilde Schaar
Trieb unſer Muth von dieſem Götterſitze;
Itzt ſieht man uns nur mit Verachtung an.
Dieß hört ein Wolf, der auf der Lauer
Im Dickicht lag, und ſagt: wir haben mehr gethan,
Wir retteten und ſäugten Roms Erbauer,
Doch dichtet uns der Menſch im ſtolzen Wahn
Die Grauſamkeit, die ihn entehret, an.
Schon will die Gans ihm Beifall rufen,
Da fliegt ein Adler auf ſie zu.
Sie birgt ſich ſchreiend hinter Marmorſtufen;
Der Wolf erſieht im gleichen Nu
Ein Lämmchen, und mit wutherfülltem Blicke
Erhaſcht er es, und bricht ihm das Genicke.

Die Schatten.

Es langten in derſelben Stunde
Sechs Abgeſchied'ne vor dem Himmelspförtchen an;
Sankt Peter kommt mit ſeinem Schlüſſelbunde:
„Sprecht, welchem Glauben ſeyd ihr zugethan?"
Der erſte ſagt: Ich bin ein Muſelmann.

St. Peter.

Herein, mein Lieber! dort zur Linken
Kannſt du Sorbet mit dem Propheten trinken.

Der Zweite.

Ich bin ein Jude.

St. Peter.

Auch willkommen hier!
Zur Rechten dort iſt Abrahams Quartier. —
Und du, der du ſo finſt're Blicke
Auf den Hebräer wirfſt?

Der Dritte.

Ich bin ein Chriſt
Nach Luthers Lehre.

St. Peter.

Wenn du's ohne Tücke,
Mit reinem Sinn und Wandel biſt,
So geh' nach jenem Tempel, wo die Deinen
Um ihren Lehrer ſich vereinen.

Der Vierte.

Ein Quäcker, Freund!

St. Peter.

Auch gut!
Hier geht man mit und ohne Hut.
Dort, wo im Hain die kleinen Hütten rauchen,
Kannſt du mit Penn dein Pfeifchen ſchmauchen.

Der Fünfte.

Ich bin, Dank ſey es dem Geſchick!
Ein guter, treuer Katholik;
Doch wunderts mich, hier Jud und Türk zu ſehen!

St. Peter.

Du magſt zu deines Gleichen gehen:
In jener Kirche ſingen ſie —
Bei uns gilt jede Pſalmodie.
Doch hier iſt ja der Pilgrime noch einer!
Von welcher Kirche?

Der Sechste.

Ich? von keiner.

St. Peter.

Von keiner? Wie, du hätteſt nichts geglaubt?

Der Sechste.

Ich glaube, was der Tod dem Menſchen raubt,
Sey nur ſein ſchlecht'rer Theil, daß ihm der beß're bleibe,
Und Gott kein Spiel mit ſeinen Kindern treibe.

St. Peter.

Von keiner Kirche? Nun wohlan,
Dein Plätzchen iſt bei jedem Biedermann.

Diogenes und ſein Nachahmer.

O folgten doch die Menſchen dir,
Freund Diogen! Ich lobe mir
Das Philoſophenleben in der Tonne:
Steht uns nur niemand in der Sonne.
Der Bettler iſt der reichſte Mann,
Wenn er, wie du, entbehren kann.
Nur du allein gehſt auf der rechten Bahn!
So ſprach zum Diogen, der eben
Vor ſeinem Schneckenhäuschen ſaß,
Und wohlgemuth Holzäpfel aß,
Wie's Weiſen ziemt, die für das Weltall leben,
Nicht ſä'n, und keinen Zehnten geben,
Ein Stutzer, der, weil er ſonſt nichts beſaß,
Sich kürzlich der Philoſophie ergeben.
Mein Freund, entgegnet Diogen,
Du ſcheinſt das Ding noch nicht recht zu verſtehen;
Wenn die Athener ſich in Tonnen ſteckten,
Und ſo, wie ich, mit Lumpen deckten;
So ſollte man mich bald bei Hofe ſeh'n,
Und buntgewirkte Kleider tragen.
Ein Philoſoph, das laß dir ſagen,
Muß nie auf der gemeinen Straße geh'n.

Die Zwiebelſuppe.

Ein armes Bäuerlein, dem die
Natur, die auch Philoſophie,
Zwar nicht nach Kant und Fichte lehret,
Ein Stückchen Hausphiloſophie
Vom Nachlaß Epictets beſcheret,
Fuhr einſt mit Zwiebeln nach der Stadt,
Und kürzte ſich die kleine Reiſe
Mit einem Lied nach alter Weiſe.
Doch ach, wer einmal Unglück hat,
Dem hängt es immer auf dem Rücken,
Und nur dem Thoren folgt's auf Krücken,
Wie mancher Geck den Muſen nach.
Der Karren kommt durch einen Bach,
Das Unglück ſetzt ſich d'rauf und krach!
Da ſchwimmt er hin, und um ihn her
Die Zwiebeln, wie im Aethermeer
Die Sterne unzählbar ſich drehen.
Das Bäuerlein bleibt ruhig ſtehen,
Und ruft mit heiterm Angeſicht:
Nein, all' mein Tage hab' ich nicht
Solch eine Zwiebelſupp' geſehen!

Das verödete Dörfchen.

Nach Goldſmith.

Mein liebes Ahborn, das ſo freundlich einſt
Aus ſeinem Kranz von alten Ulmen ſchaute,
Wo Ueberfluß den Landmann lohnte, und
Geſundheit ſeine Wange röthete:
Der Lenz am erſten ſich herniederließ,
Am ſpäteſten des Sommers Blumen welkten; —
Ihr Wohnungen der Unſchuld und der Ruhe,
Du meiner erſten Jahre Aufenthalt,
Als ich die Freude noch Geſpielinn nannte!
Wie oft durchſchweifte ich die bunte Flur,
Und Friede war rings um mich, und in mir!
Bald hing ich an dem immer klaren Bach,
Bald an der Mühle Klappern, ſuchte bald,
Den Thurm der Kirche, welcher ohne Stolz
Die angebauten Hügel überſah,
Bald ging ich zu dem Hagdorn, der vertraut
Itzt das Geſchwätz des Alters hörte, itzt
Der Liebe Flüſtern. O wie freut' ich mich
Des Tages, wenn der Pflug nun feierte,
Und Spiel und Freude Jung und Alt bewegte!
Da zog das Dorf, von Sorg und Arbeit frei,
Zur hohen Linde, und dem lauten Schwarm

Ging

Ging das Gelächter und der Scherz voran.
Die Alten ſaßen auf der Raſenbank,
Und ſah'n dem Kampf der friſchen Jugend zu.
Da miſchte ſich Geſang und Tanz und Spiel.
Geſchichten gingen in dem Kreis umher,
Und immer wechſelte ein neuer Scherz
Die frohe Szene. Dort bemahlten ſich
Die Jungen ſchlau die Backen; mancher lief
Unwiſſend mit dem Zwickelbart herum,
Und ihn verfolgte das Gelächter weit.
Die Liebe gab verſtohl'ne Blicke ſich,
Und Mütter runzelten die Stirne drob,
Uneingedenk der eig'nen Jugendzeit.

Dies waren deine Freuden, liebes Dorf,
Sie miſchten mit der Arbeit ſich, und machten
Auch die zur Freude, und verbreiteten
Zufriedenheit um deine ſtillen Hütten.
Dies waren deine Freuden! Aber ach!
Verwelkt iſt ihre Blüte, und dahin
Sind deine Reitze, einſt beglücktes Dorf,
Du Schmuck der Eb'ne, alles iſt entfloh'n.
Zerſtörung brütet über deinen Lauben,
Der Frühling bringt dir keine Blumen mehr;
Ein Einziger verſchlinget itzt das Land;
Halb wüſte liegt die ehmals reiche Flur.

Die Sonne glänzt nicht mehr in deinem Bach!
Mühſam arbeitet er im Schlamme ſich
Durch dichtes Schilf und mag're Binſen fort.
Der menſchenſcheue Uhu baut ſein Neſt
Auf deiner Linde, und der Kiebitz ſchreit,
Der Fremdling, aus dem Sumpf; das Echo giebt
Unwillig ſeinen heiſern Ton zurück.
Zerfallen ach! ſind deine Wohnungen,
Und rings umher Zerſtörung! Langes Gras
Hängt traurig über das Gemäuer hin.
Gefloh'n ſind deine Kinder von dem Land,
Das ihre Heimath war, weit, weit gefloh'n.
Sie wandern unter einem fremden Himmel,
Und fordern Brod von einer fremden Erde!
So flieht die Taube aus dem ſüßen Neſt,
Das ihre Sorgen, ihre Freuden birgt,
Indeß der Geyer ihre Brut verzehrt.

O tief gefallen iſt das Land, ein Raub
Des nahen Elends, wo der Reichthum wächst,
Und Menſchen mindern. An den Schimmerplatz
Des Mächtigen tritt ſchnell ein anderer;
Doch wer erſetzt die Hände, die das Land
Zum Garten ſchufen? Wer verwandelt uns
Die Wüſte wieder in ein Waizenfeld?

Einſt war die Zeit, da blühte Englands Glück,
Da nährte noch der Acker ſeinen Mann,
Da gab ihm wenig Arbeit Ueberfluß,
So viel er brauchte — mehr war nicht ſein Wunſch.
Da ſaßen Unſchuld und Geſundheit noch
An ſeinem Heerde, und ſein Reichthum war,
Den Reichthum zu entbehren ohne Müh';
Doch ſchnell und traurig wechſelte die Zeit!
Des Handels feile Knechte haben ſich
Des Lands bemächtigt, und den Pflug verdrängt.
Auf deiner Eb'ne, wo einſt Dorf an Dorf
Sich traulich reihte, zeigt der Reichthum itzt
Gethürmte Maſſen, wo beim Ueberfluß
Der Mangel wohnt, und Ruhe aus dem Prunk
Der Säle und vom Lärm der Feſte flieht.
Die heil'gen Stunden, die Genügſamkeit
Bei kleinen Freuden ohne Aufwand ſchafft,
Geſunde Fröhlichkeit und Friede, der
Bei wenig Wünſchen mit der Unſchuld wohnt,
Sie ſind geflohen in ein beſſ'res Land!
Wer ſieht noch, daß hier ihre Heimath war?

Geliebtes Dorf, in deinem milden Schoos
Verlebt' ich meiner Stunden ſeligſte!
Im öden Dunkel deiner Haine ſchwebt
Das ſcheusliche Geſpenſt der Tirannei.

Ich walle einſam, melancholiſch auf
Verwachſ'nen Pfaden, und indem mein Blick
Die Stätte ſucht, wo einſt die Hütte ſtand,
Der Hagdorn blühte, ſchwellt Erinnerung
Den Buſen mir mit tiefer Wehmuth an,
Und quälet mich mit dem Vergangenen.
In meiner Pilgerfahrt durch dieſe Welt,
Voll Sorg' und Müh', in allen meinen Leiden —
Die weiſe Vorſicht gab mir meinen Theil —
In allen tröſtete die Hoffnung mich,
In dieſen ſtillen Hütten auszuruh'n,
Und hauszuhalten mit des Lebens Licht,
Um länger es durch Ruhe zu bewahren.
Ich wollte dann — denn eitel ſind wir ſtets!
Den Landbewohnern meinen Weisheitskram,
Geſammelt in der Bücherwelt, entfalten,
Sie Abends rufen um den kleinen Heerd,
Und da erzählen, was ich fühlt' und ſah.
Und wie der Haas, von Horn und Hund verfolgt,
Sich nach dem Lager ſehnt, woraus die Jagd
Ihn drohend ſchreckte, ſo auch ſehnt' ich mich,
Von Müh' und Noth gejagt, hierher zurück,
Um doch zu ſterben in der Heimath Schoos.

Beglückte Stille, holde Pflegerinn
Des Lebens, wenn es dem Erlöſchen naht!

O ſelig, wer in ſeiner Väter Haus
Nach einer trüben Jugend altern darf!
Wer aus dem Weltgewühl ſich rettet, wo
So viele Schlingen unſ'rer Freiheit droh'n,
Und fliehen lernt bei der Gefahr des Kampfs!
Ihn klagen nicht des Elends Thränen an,
Es fodert die verführte Unſchuld nicht
Von ihm den Himmel, den er ihr geraubt.
Kein Knecht im Prunk des ſtolzen Laſters ſtößt
Den Hungrigen von ſeiner Thüre weg:
Sein letzter Tag iſt ihm ein Untergang
Der Sonne, die am Morgen wiederkehrt.
Umſchwebt von Engeln ſinket er zum Grab,
Wohin Verleugnung ſanft die Wege bahnt;
Und eh' die Erde ſeinem dunkeln Blick
Vergeht, gehört er ſchon dem Himmel an. —

Wie lieblich war's, wenn auf den Hügeln dort
Der Lärm des Dorfes in der Dämm'rung ſtieg!
Wenn ich da ſorglos langſam wandelte,
Drang das Gemiſch der Töne an mein Ohr:
Des Hirten Stimme zu der Milchmagd Lied,
Der Heerde Brüllen, die geſättigt nun
Zum Stalle von der fetten Weide kam;
Der Gänſe Schnattern in dem grünen Teich,
Des Hofhunds Bellen, wenn der Mond itzt ſchnell

Hervor aus ſeinem Wolkenſchleier ſah;
Das Lachen, einer freien Seele Ton.
Dazwiſchen ſang die Nachtigall ihr Lied,
Das Einſamkeit und Liebe ſie gelehrt.
Nun hör' ich nicht mehr das Geräuſch der Menge;
Kein froh Gemurmel wispert durch die Luft,
Und der geſchäft'ge Schritt des Dorfbewohners
Eilt über den zerſtörten Pfad nicht mehr,
Und nirgends reget ſich ein Lebenslaut.
Nur eines Lebens Schatten irrt noch dort,
Ein einſames, verlaſſenes Geſchöpf,
Das elend an dem trüben Bache ſchleicht.
Da geht das alte Mütterchen, und ſucht
Des Baches Kreſſe zu dem harten Brod,
Und bricht das Wintereis vom Dornenſtrauch;
Dann ſchleppt es ſich zu einer Höle, legt
Das graue Haupt auf einen Stein, und weint
Bis zu dem Morgen. Sie nur bleibt zurück,
Vom ganzen frohen Haufen ſie allein,
Die traurige Geſchichte zu erzählen.

An jenem Hügel, wo der Garten ſtand,
Und zwiſchen wildem Unkraut, im Geniſte,
Noch hier und da ein Gartenblümchen wächst,
Dort, wo man durch zerriß'ne Sträuche noch
Die Stätte ſieht, lag das beſcheid'ne Haus

Des Pfarrers in des Nußbaums kühlem Schutz.
Er war ein Mann im ganzen Dorf geliebt,
Und reich mit ſeinen vierzig Pfund im Jahr.
Demüthig ging er ſeinen ſtillen Weg,
Und hatte ſeine Stelle nie geändert,
Und wollte nie ſie ändern. Schmeicheln
War ſeinem Herzen fremd; er wußte nicht,
Um ſich zu heben, ſeine Lehre nach
Der Zeit zu richten. Seine Seele ſtrebte
Nicht nach den Gütern, die die Erde gibt.
Mehr dacht' er an den Armen, als an ſich.
Sein Haus war allem heimathloſen Volke
Recht gut bekannt, und während er mit Ernſt
Ihr Leben ſchalt, half er auch ihrer Noth.
Der alte Bettler, dem der weiße Bart
Die Bruſt herabhing, war ſein treuer Gaſt.
Den Krieger mit der alten Narbe rief
Er freundlich zu ſich an den warmen Heerd,
Und plauderte mit ihm die ganze Nacht
Und weinete in ſeine Wunden, oder
Nahm nach der traurigen Erzählung ihm
Die Krücke aus der Hand, und zeigte, wie
Nach heißem Kampf die Schlacht gewonnen ward.
So wärmte ſich des guten Mannes Herz
Mit ſeinen Gäſten, und ob ihrer Noth
Vergaß er ihrer Fehler, forſchte nicht

Nach ihrem Guten oder Böſen, und
Sein Mitleid gab, eh' Liebe noch befahl.

So überall zu helfen war ſein Stolz,
Und ſeine Fehler ſelber gingen an
Der Tugend Hand. Auf jeden Wink bereit
In ſeinem Hirtenamte, wachte er,
Und weint' und fühlt' und betete für alle.
Und wie der Vogel jede Schmeichelei
Und jede ſüße Liebkoſung verſucht,
Die junge Brut vom Neſt empor zu locken,
So auch verſucht er emſig jede Kunſt,
Beſtrafte jeden ſchläfrigen Verzug,
Und rief zur beſſern Welt und ging voran.

Zum Sterbebette, wo im letzten Kampf
Das Leben rang, und Sorg' und Schuld und Pein
Das Herz zernagten, bracht' er Troſt und Muth.
Auf ſein Gebot entfloh die Angſt und die
Verzweiflung aus der ſchwer arbeitenden,
Beklemmten Bruſt, und Hoffnung ſtieg herab,
Den Zitternden zu ſtützen durch Vertrau'n,
Und ſeine letzten Töne lallten Preis.

Die heil'ge Stätte ſchmückte er durch Ernſt
Und Milde; ſiegreich traf aus ſeinem Mund'
Der Feuerſtrahl der Wahrheit, und der Thor,
Der kam zu ſpotten, blieb und betete.

Wenn nun der Gottesdienſt vollendet war,
So drängten mit ehrbarem Eifer ſich
Die Bauern um den guten Hirten her;
Die Kinder liefen freundlich lärmend nach,
Und zupften ihn am Mantel, um doch auch
Ein Lächeln von dem guten Mann zu haben,
Und Vaterliebe lächelte auf jeden
Aus ſeinem Auge. Lieb war ihm ihr Glück,
Er theilte ihre Sorgen, ihnen war
Sein Herz und ſeine Liebe, ſeine Thränen,
Doch ſeine eig'nen Sorgen ruheten
Im Himmel alle. So erhebt ein Fels
Die majeſtät'ſche Spitze, ſchwellet auf
Vom niedern Thal, und läßt halbwegs den Sturm.
Umſonſt bedräuen Wolken ſeine Bruſt,
Um ſeine Stirn iſt ew'ger Sonnenſchein.

Dort, wo das junge Geisblatt zart und ſchwach,
Sich hülfsbedürftig um den Dornſtrauch rankt,
Da hielt in ſeinem lärmevollen Haus
Der Schule Lehrer — einſt ein großer Mann,
Und wie geboren für den Herrſcherſtab,
Die kleine Schule. Streng war er und ernſt.
Ich kannt' ihn wohl, und allen loſen Jungen
War er bekannt. In ſeinem erſten Blick
Am Morgen laſen wir, Propheten gleich,

Das Schickſal eines ganzen langen Tags.
Mit ſchlauer Freude wurde jeder Spaß
Von ihm belacht, und ſpaßhaft war er ſehr.
Doch ſah er ſauer — ſchnell verbreitete
Die Trauerkunde ſich von Bank zu Bank,
Und leiſe flüſterte nur noch der Scherz.

Er war ein guter Mann, nur etwas ſtreng,
Und zu gelehrt. Das ganze Dorf war eins,
Daß er ein grundgelehrtes Männchen ſey,
Und ſelbſt der Neid geſtand ihm dieſes zu.
Er las und ſchrieb und rechnete ſogar,
Und ſagte Zeit und Witterung vorher,
Auch raunte man ſich in das Ohr, er könne
Die Zukunft deuten aus der bloßen Hand.
Im Disputiren ſtrich der Pfarrer ſelbſt
Vor ihm die Segel; denn wie's oft geſchah,
Schon überwunden disputirte er
Noch immer fort. Die Bauern horchten ihm
Bewundernd zu, und ſtaunten über die
Entſetzlich langen Wörter, die ſie nicht
Verſtanden, und die hohle Donnerſtimme,
Und ſtarrten und erſtaunten immer mehr,
Wie ein ſo kleiner, eingedrückter Kopf
Das alles nur ſo mit ſich tragen könne.
Doch ach! Dahin iſt nun ſein Ruhm, vergeſſen
Die Stelle ſelbſt, wo er ſo oft geſiegt.

Dort, wo vordem der Meilenzeiger ſtand,
Den jetzt die Brombeerhecke überdeckt,
Auf einer bunten Wieſe lag das Haus,
Wo brauner Gerſtenſaft begeiſterte,
Und froher Fleiß zu neuer Arbeit ſich
Durch Ruhe ſtärkte, und durch muntern Scherz;
Wo Dorfpolitiker mit tiefem Blick
Rathſchlagten über ferner Länder Wohl,
Und Neuigkeiten, älter als ihr Bier,
Die Runde machen mit dem vollen Krug.
Die Fantaſie läßt willig ſich herab,
Die Pracht des Saals mir wieder vorzumahlen,
Die Wand in jedem Frühling neu betüncht,
Wo Helden hingen neben Heiligen,
Die Uhr, von der mit jedem Stundenſchlag
Der Guguck ſchrie, den alten braunen Schrank,
Die Kiſte, Nachts ein Bett, am Tag ein Tiſch;
Das königliche Gänſeſpiel, den Heerd,
Das ganze Jahr mit Blumen und mit Fenchel
Gar ſchön behangen — nur im Winter nicht.
Auf dem Kamin zerbroch'nes Porzelän,
Sehr weislich aus der Urgroßmutter Zeit
Zum edlen Schmuck der Stube aufbewahrt.

O eitle Pracht! du konnteſt nicht das Haus
Von ſeinem Falle retten! Unbekannt

Sank es dahin mit der Bewohner Ruhm,
Und kürzet nicht des Armen Sorge mehr.
Hier ſchlürft kein Pflüger mehr aus weitem Krug
Vergeſſenheit der Lebensplagen ein,
Hier ſchallt nicht mehr des Pachters Neuigkeit,
Die Zeitung des Barbiers, des Förſters Lied;
Der Schmid entfaltet nicht mehr am Kamin
Die ruß'ge Stirne, ach, und ſpannt nicht mehr
Die Senne der Titanenfäuſte aus,
Der Lüge zuzuhorchen; ſelbſt der Wirth
Schaut nun nicht mehr dem Gang des Kruges nach,
Der ſich im Augenblicke leert und füllt.

Der Reichthum höhne und der dumme Stolz
Das flitterloſe Glück der Niedrigkeit!
Wenn die Natur zu meinem Herzen ſtimmt,
Was frag' ich nach der Gloſſe ſchnöder Kunſt?
Es öffnet ſich die freie Seele gern
Den ungeſuchten Freuden der Natur,
Und huldigt ihr, die auf die Wiege ſchon
Die erſten Roſen lächelnd uns geſtreut.
O dieſe Freuden gaukeln leicht von uns,
Und Neid und Thorheit binden ihnen nicht
Die leichten Fittige, mit welchen ſie
Wegflattern über dieſes Lebens Dornen.
Doch ihr, in eurer öden, langen Pracht,

In euren Masken, keuchend unterm Tand
Des Reichthums und der Sitte ſtrengem Zwang,
Ihr müdet euch in eitlen Wünſchen ab,
Und habt ihr des Vergnügens Saum erreicht,
So ſchlüpft es weg aus der erſchlafften Hand.

Ihr, die ihr noch ein Ohr für Wahrheit habt,
Ihr Mächtigen, ſeht, wie des Reichen Glück
Dem Armen ſeine kleinen Freuden raubt,
Und lernt begreifen, daß ein glänzend Land
Nicht darum auch ein Land des Glückes ſey!
Es ſchwellt die Flut mit Laſten fernen Raubs,
Und Narrheit jauchzt am Ufer ihm entgegen.
Gold überall mehr als der Geizhals wünſcht!
Der Reichthum beider Welten ſtrömt uns zu;
Doch zählet einmal nüchtern den Gewinn!
O, dieſer Reichthum iſt ein bloßes Wort.
Wer gibt uns Brod, wenn alles ſich zuletzt
In Gold verwandelt, was die Hand berührt?
Der Platz, der einem einz'gen Reichen fröhnt,
Ernährte Hunderte bei Redlichkeit
Und Fleiß. Er braucht zu ſeinen Teichen Platz,
Platz zu dem Park, zu ſeinem Wagen Platz,
Und Platz für Hunde, Pferd' und Dutzende
Von Müſſiggängern. Eine Mittagstafel
Verſchlingt die halbe Erndte jenes Lands.

Sein Haus, von Pracht und langer Weile voll,
Verdrängt des Landmanns Hütten mit den Freuden
Der freien Unſchuld und Genügſamkeit.
Was uns die Erde zollt, das ſenden wir
Zum Tauſch für fremde Ueppigkeiten aus.
Und ſo, zur Wohlluſt künſtlich ausgeputzt,
Entnervt in unfruchtbarem Glanze liegt
Das Land, am Rande ſeines tiefen Falls.

Das Mädchen in der friſchen Jugendblüthe
Verachtet den erborgten falſchen Reiz,
Und freuet ſich zu ſiegen durch ſich ſelbſt.
Wenn aber ihre Schönheit nun vergeht,
Denn dieſe zarte Blüte dauert nicht,
Wenn nun das Alter mit den Runzeln naht,
Und ſich die Schaar der Jünglinge verliert,
Dann nimmt ſie ihre Zuflucht zu der Kunſt,
Und brüſtet ſich, zu ſeyn, was ſie nicht iſt.

So geht's dem Lande, welches Schwelgerei
Um ſeine friſche Jugendkraft betrügt.
Es ſchämet ſich der Einfalt der Natur,
Erhebet ſich in künſtlichen Proſpecten,
In Säulengängen und in jeder Pracht;
Indeſſen führt der Landmann ſeine Kinder
Mit Thränen vom geliebten Felde weg,

Wo ihrer nur des Hungers Geiſſel harrt,
Und ach! das Land wird Garten itzt und Grab.
Wohin, wohin ſoll ſich denn endlich noch
Der Arme flüchten vor des Stolzes Druck?
Treibt er ſein Vieh zur off'nen Weide hin,
Die harte Stengel nur zum Futter gibt,
So ſind auch gleich des Reichthums Söhne da,
Und theilen ſich mit Hohn in's off'ne Feld,
Und nehmen auch die mag're Hut ihm weg.
Geht er zur Stadt; ſie zeigt ihm Ueberfluß,
An welchem ihm kein Theil gegönnet iſt;
Sie zeigt ihm gift'ge Künſte im Gedeih'n,
Die Schwelgerei zu mäſten, Freuden, die
Der Wohllüſtling aus fremdem Elend preßt.
Der Hofmann prunkt in gold'nen Stoffen hier,
Und dort erliegt in ungeſunder Arbeit,
Der Handwerksmann mit bleichem Grabgeſicht.
Hier ſchleppt der ſtolze Pomp den langen Schweif;
Dort ſteht das düſtre Hochgericht, und harrt
Der Opfer, die Verfeinerung ihm bringt.
Da prangt verſchwenderiſch ein Marmorhaus,
Zu nächtlichen Orgyen eingeweiht;
Die bunten Haufen drängen ſich hinein,
Die Größe lärmt beim bleichen Fackeltanz,
Die Wagen raſſeln hin und her — o hier,
Hier hat die Freude ihren Aufenthalt.

Im Ernſt? die Freude wäre hier zu Haus?
O blicke hin, wie das verſcheuchte Weib
Dort ſchaudernd an der feuchten Erde liegt!
Ach, ehmals kannte ſie vielleicht das Glück,
Das ländliche Zufriedenheit gewährt;
Ihr Auge hatte Thränen für den Gram
Verfolgter Unſchuld — Liebe hätte ihr
Den Myrtenkranz gereicht, ſie ſäugte jetzt
Am keuſchen Buſen holde Sprößlinge,
Und machte Glückliche, und wär' es ſelbſt.
Und nun iſt alles hin, das Vaterland
Und die Geſpielen und die Tugend — alles!
Da liegt ſie an der Schwelle des Verführers,
Das ſchöne Antlitz eingeſchrumpft, gekerbt
Von Runzeln und von Schande, ſchaudernd in
Dem Regen, da beweint ſie, wenn ihr Auge
Noch Thränen hat, den ſchwarzen Unglückstag,
Da Eitelkeit ſie nach der Stadt geführt,
Hinweg vom Spinnrad und vom wollnen Rock'.

Ha, ſeufzen etwa deine Kinder auch,
Mein liebes Ahborn unter ſolcher Schmach?
Ha, kriechen ſie vielleicht, vom Froſt gejagt,
In Lumpen vor des harten Reichen Thor,
Und betteln weinend ihren Biſſen Brod?
Nein, nein, zu fernen Himmeln wandern ſie,

Und

Und eine halbe Welt trennt ſie von mir,
Die Spielgenoſſen meiner Kinderzeit.
Furchtbare Szene! in dem heißen Sand,
Wo der Altama wilde Wogen nur
Zu ihren Klagen rauſchen, ſchleppen ſie
Sich mühſam fort. O wie verſchieden war
Die Flur der Heimath von den Schreckniſſen
Des unwirthbaren, grauſenvollen Ufers!
Hier gießt die Sonne Glut in Strömen aus,
Des Vogels Lied ſtirbt in der Finſterniß
Verwirrter Wälder, wo die Fledermäuſe
In Klumpen hängen, bis die Nacht ſie weckt;
Die Felder voll von gift'gem Ueberfluß,
Wo Scorpionen lauern, und den Tod
Um ſich verbreiten im Verborgenen,
Wo zitternd und mit angehalt'nem Odem
Der Wand'rer ſchleicht, damit kein lauter Tritt
Der Klapperſchlange ihren Raub verrathe;
Wo, lüſtern nach des Menſchen Blut, der Tyger
In Hölen lauſcht, der Wilde, reiſſender
Als er, ihm ſeine Beute ſtreitig macht,
Der Ocean in tauſend Wirbeln die
Zeriſſ'nen Felder mit den Wolken miſcht!
O wie verſchieden von dem kühlen Bach,
Den grünen Feldern, der beblümten Flur
Des Haines Schattengängen voll Geſang,

Wo nichts ſich barg, als froher Liebe Raub!
Wie ſchwer von Sorgen war der Abſchiedstag,
Der ſie aus ihren ſchönen Thälern rief!
Da ſtanden ſie, die armen Flüchtigen,
Getrennt von allen Freuden — trübe hing
Der Blick an dieſen Hütten, die ſie nun
Zum letztenmale ſahen, und es war,
Als trennten ſie von ihrem Leben ſich.
Um etwas Troſt zu haben, mahlten ſie
Sich über'm Meere eine Gegend aus,
Dem ſchönen väterlichen Thale gleich;
Doch immer kehrten ſie von ihrem Weg
Zurück und weinten, ſahen nach dem Meer,
Und kamen wieder, noch einmal zu weinen.

Der alte Vater war zuerſt bereit,
Sich einzuſchiffen nach der neuen Welt.
Er weinte, doch nur ob der Kinder Noth,
Denn ſtark durch ſeine Tugend ſeufzte er
Für ſich nur nach den Welten über'm Grab.
An ſeiner Seite ging die holde Tochter,
Mit Jugendreitz und Unſchuld ausgeſchmückt,
Und holder noch in ihrem blaſſen Gram.
Sie riß ſich mit verſtelltem Muthe los
Aus des geliebten Jugendfreundes Arm,
Um ihre Liebe, ihre Sorgen ganz

Dem Vater zuzuwenden. Lauter war
Der Mutter Jammer, klagender ihr Schmerz.
Sie ſegnet noch die ſtille Hütte, wo
All ihre Freude, wie im Grabe liegt,
Drückt ihre Kleinen, durch das Elend nur
Ihr werther, feſt an das zerriſſ'ne Herz.
Doch männliche Ergebung leuchtet aus
Des Greiſes Antlitz, und Vertrauen ſpricht
Das Auge, welches rein zum Himmel ſchaut.

O Ueppigkeit, Fluch, der die Menſchheit drückt!
Die grauſenvolle Wandlung iſt dein Werk.
Dein Zauberbecher, ſüßen Giftes voll,
Verbreitet dumpfen Schlaf und Tod umher.
Durch dich bethöret prahlen Königreiche
In falſcher Größe, die ein Hauch zerſtört,
Mit einem Schein von Kraft, die Krankheit iſt,
Und Fäulniß, Brand und nahen Tod verheißt.

Ach, losgeriſſen iſt der Uebel Heer,
Wer bannt ſie wieder in des Orkus Schoos?

Mich dünkt, ich ſeh' in dieſem Augenblick
Die ſtillen Tugenden von uns entflieh'n.
Zu jenem Schiff, das ſeine Seegel dort
Entfaltet und im Winde flattern läßt,
Dort geh'n ſie hin, ein melanchol'ſcher Zug,

Dort wandeln ſie hinab am Ufer, und
Bedecken weit den Strand. Da geht vergnügte
Arbeitſamkeit, gaſtfreie Sorgfalt mit
Der ſanften häuslichen Zufriedenheit,
Und Frömmigkeit mit Wünſchen, welche nicht
An dieſer Erde ſtreifen; feſter Sinn;
Das Mitleid, das in fremde Wunden weint,
Und treue Liebe, die ſich ſelbſt genügt.

Du ſüße Dichtkunſt, holde Lieblinginn
Der Muſen, du auch biſt in dem Gefolge.
Du fliehſt zuerſt, wo rohe Wohlluſt herrſcht.
Wie könnteſt du in dieſer Zeit der Schmach
Auch Herzen feſſeln, wie zu edlerm Ruhm
Den Haufen treiben, der am Schlamme klebt?
O Himmliſche, verachtet, und beſchimpft,
Mein Stolz und Glück in meiner Niedrigkeit,
Die nie von mir ſich wandte, weil ich nie
Des Tages ſchnöden Götzen huldigte!
Du, ſüße Freundinn meiner Kinderzeit,
Begleiterinn auf meiner Pilgerfahrt,
Die mich in Armuth fand, in Armuth ließ,
O lebe wohl, auf immer lebe wohl!
Wo deine Stimme künftig tönen mag,
An Torne's Klippen, in den Wüſtenei'n
Des Meſchaſebe; — wo ein ewig Eis

Der Erde Schoos der Fruchtbarkeit verſchließt,
Wo ihrem Gurt ein Feuermeer entſtrahlt!
O laß ſie immer tönen, mächtiger
Als die Gewalt der Zeit! Dich ſchrecke nicht
Der ew'ge Winter, nicht der Sonne Pfeil:
Sey du der Wahrheit Schutz und Prieſterinn,
Bis endlich die betrog'nen Menſchen hören!
Entwöhne ſie vom feilen Dienſt des Golds,
Sag' ihnen, Armuth könne ſich gar gut
Mit Glück geſellen; Reichthum gebe Glanz,
Nicht Stärke, und das Reich nur ſtehe feſt,
Wie ew'ge Felſen in dem Ocean,
Das ſich durch inn're Lebenskraft bewegt.

Der Erde Schooß der Fruchtbarkeit verſchließt
Aus ihrem Schutt ein Fruchterer entſprießt!
O laß ſie immer tönen, unſchuldigſt
Als die Gewalt der Zeit! Doch fürchte nicht
Der junge Dichter, nicht der Sonne Spott:
Sey da der Wahrheit Schatz und Dichtkunſt,
Die endlich die betrognen Menſchen hören!
Entwöhnt ſie vom ſeligen Dienſt des Goldes,
Sag' ihnen, Armuth könne ſich gar gut
Mit Glück gatten; Reichthum gebe Glanz,
Nicht Glück, und das Reich uns ſtehe feſt,
Wie [illegible] Welten in dem Ocean,
Das ſich durch ſtarke Lebenskraft bewegt.

Sechſtes Buch.

An Ceres.

Nimm, o Ceres, den Kranz von falben Aehren gewunden,
Welchen dir Hyla's weiht, heiliger Sitte getreu.
Sey', o Göttinn, auch ferner ihm hold, wenn er wieder der Furche
Goldenen Samen vertraut, wie du die Väter gelehrt.
Hoffend pflanzet der Menſch, und hoffend ſchaut er zum Himmel,
Aber fröhliches Blüh'n müſſen die Götter verleih'n.

Neueſte äſthetiſche Urtheile.

1.

All das helleniſche Volk — es waren erbärmliche Wichte,
Ich, Ich ſag' es, und Ich hab es Euch jetzo geſagt.

2.

Kunſt auch übten die Griechen, doch ihre geprieſenen Götter
Waren Marmor! als Gips hab ich ſie ſelten geſehn.

3.

Eins doch lob ich an Schiller, an dem ſonſt wenig zu loben,
Daß er in Stammbuch Noth kleine Gedanken uns borgt.

Correggio's Magdalena in der Wüſte.

Dreimal Selige, die willig duldet,
Zwiſchen Felſen öd' und graus!
Was die alte Liebe einſt verſchuldet,
Söhnt die neue Liebe wieder aus.

Napoleon auf St. Helena.

Einſam ſteht er, ein bleiches Geſpenſt, am Lavageſtade,
Schaut mit düſterer Seel' in das unendliche Meer,
Wo ſcheuſelig Gewürm ſich regt im gährenden Abgrund;
Schaudernd ſteht er, denn ihm zeigt ſich das eigene Bild.

Gewiſſensfrage.

Sollen wir, o Lyda, ſprich,
Deinen Putz bewundern, oder dich?

An die ſchöne Dora.

Hat des Unheils nicht genug
Deine Schmähſucht ſchon geſtiftet?
Schöne Dora, ach, dein Mund vergiftet
Wunden, die dein Auge ſchlug.

Der Unterſchied.

Tempel den Göttern erbaute mit kindlichem Sinne die Vorwelt;
Götter für Tempel erſchuf ſpäter das witzige Volk.

Jüngling und Greis.

Vorwärts ſchauet des Jünglings Blick in die däm=
mernde Ferne,
Und ſein ſehnend Gemüth gibt ſich dem Fremden
nur hin;
Rückwärts ſchauet der Greis zu der Kindheit gol=
denen Träumen,
Und ein Schattenbild wollen ſie beide umfah'n.

Stolz und Eitelkeit.

Frauen geziemet der Stolz, er ſchirmt ſie vor man=
chen Gefahren,
Aber der eitele Sinn ſtellet ſich ſelber das Netz.

An Stella's Bett.

Nach Politia.

Dich, liebes Bettlein, fleh' ich an,
Gib ſüßen Schlaf der Reinen, Frommen,
Will gleich, ſo lang ſie ruhen kann,
Zu mir die Ruhe nicht mehr kommen.

Klage.

Nach demſelben.

Ach, mir will kein Lied gelingen,
Seit mich die Geliebte flieht!
Nachtigall kann nicht mehr ſingen,
Wenn der Frühling weiter zieht.

Vorſchlag
zu einem Denkmahl auf die Leipziger Schlacht.

Wen freute nicht Germania's Erwachen,
Wer ſtimmte nicht zu einem Denkmahl ein?
Doch ſetzt nur einen glatten Stein,
Die Aufſchrift wird die Nachwelt machen.

Das Schlachtfeld.

Laßt ſie ſchlummern hier, die Todten,
Wo ſie fielen in dem heil'gen Streit!
Haben ſie denn nicht den Boden
Durch ihr edles Blut geweiht?

Manche Frauen.

Euch Glücklichen wird nimmer offenbar,
Wie ſchnell der Lebenspfad ſich neigt!
Die Eitelkeit ſpricht — ſechszehn Jahr,
Wenn der Kalender vierzig zeigt.

Das Merinokleid.

Einſt dient' ich einem Schaaf zum warmen Winterkleide,
Ein zweites ſchmück ich jetzt, zu ſeiner Schweſtern Neide.

Clelia.

Amor trachtete lang umſonſt, ihre Bruſt zu verwunden:
Endlich gelangs ihm, er nahm einen vergoldeten Pfeil.

Blüte und Frucht.

Lieblich erſchien mir Wandernden einſt ſüßduftende Blüte
Neben der goldenen Frucht in dem heſperiſchen Land;
Blüte mit Frucht, ich ſah ſie noch ſchöner vereint in der Heimath,
Als mit dem Säugling im Arm mich die Geliebte begrüßt!

Warnung.

Siehſt du die Sphynx am ehernen Thor des Tempels der Zeiten?
Spricht ſie die Räthſel, o dann biſt du dem Tode geweiht.

Gold und Eiſen.

1814.

Täuſchendes Gold, wohl haſt du gebracht die eiſernen Zeiten!
Treues Eiſen, wir fleh'n, bring uns die goldenen jezt.

Der Lorbeer und die Eiche. *)

Der Lorbeer.
Ruhig ſteh' ich in den Wettern,
Und nur ſpielend darf der Blitz mir nah'n.

Die Eiche.
Seine Macht kann mich zerſchmettern,
Dennoch heb' ich kühn den Scheitel himmelan.

Der Rhein.

Herrlicher Strom, Gold läſſeſt du uns auf Bergen erblühen,
Und ein köſtliches Gold führſt du im Sande herbei!
Jenes erglänzt im hellen Kriſtall zur Freude der Männer,
Dieſes, in mancher Geſtalt, dienet den Frauen zum Schmuck.

*) Nach Petrarka's Zeugnis ſchlägt der Blitz in keinen Lorbeer.

An

An einen Künſtler.

Farbe, Palett und Pinſel, die nimm, da wo ſie zu finden,
Aber das Bild, mein Freund, ſuchſt du beim Krämer umſonſt!

Meiſter Dornenfried.

Wie Meiſter Dornenfried erzählen,
Heißt ſeine Sprache, ſich und ſeine Leſer quälen.

Der Plagiar.

Noch Keiner war ſo an Erfindung reich,
Er ſtiehlt den Inhalt und das Buch zugleich.

Die Dichterinn.

's iſt eine herrliche Natur,
Ganz frei von irdiſcher Beſchwerde!
Im Himmel weilt ſie ewig nur,
Und Mann und Kind geh'n barfuß auf der Erde!

Dunkelreich an einen Bach.

Tief biſt du wohl, doch allzu hell,
Darum ermißt man dich gar ſchnell:
Willſt du recht unergründlich ſcheinen,
So mußt du dich mit Lehm und Koth vereinen.

Anakreon.

Die Freude führte ihn auf ſeiner Lebensbahn,
Und folgte ihm zum düſtern Todesthale,
Und füllte ſelbſt am Lethe noch die Schale
Mit Saft der Traube für ihn an. *)

Auf eine alte Trinkerinn.

Gewiß hat Frau Petrilla ein dicht'riſches Gemüth,
Seht, wie ihr der Karfunkel aus Nas und Wange blüht!

*) Er erſtickte an einem Traubenkern.

Gewiſſe Theaterſtücke.

Laßt ſie ſteh'n, die Geſtalten, bunt und kraus,
Und zieht ihnen ja die Jäckchen nicht aus,
Denn kommt ihr erſt von auſſen nach innen,
So mögt ihr nur Heu und Stroh gewinnen.

Klage eines Gelegenheitsdichters über die Gelegenheit.

Ich faßte ſie beim Schopf, doch arg war ihre Tücke,
Sie huſchte ſchnell hinweg, und ließ mir die Perücke.

Stoßgebet eines neuen Altdeutſchen.

Altdeutſche Tracht hat mir des Schneiders Kunſt verlieh'n,
Du, lieber Gott, gib mir nun auch altdeutſchen Sinn.

Alter Denkſpruch.

Das Schlechte ſchwimmt gar herriſch oben,
Die Zeit die hat es frech erhoben;
Doch ſoll es beſſer ſeyn auf Erden,
So muß es erſt zum Bodenſatze werden.

Die Entführung der Antiken.

Bilder der Götter, die habt ihr entführt mit höh-
nendem Frevel,
Aber im heimiſchen Land blieben die Götter
zurück.

Die Antiken in Paris.

Der Grieche ſchuf aus Stein der Götter Chor,
Hier ſind es wieder Steine, wie zuvor.

Tills Bekehrung.

Ja, ja, rief Till, der aus der Predigt kam,
Und bedächtig eine Priſe nahm:
Der Pfarrer ſprach mit guten Gründen,
Und was er ſagte, es iſt kein Wahn!
Den neuen Menſchen zieh' ich heut noch an,
Doch über den alten, ſonſt wahrlich kann
Ich mich in das neue Zeug nicht finden.

Rath gegen einen Kritiker.

Du mußt, ſoll er nicht belfern und nicht beiſſen,
Den Kantſchu oder Brod ihm weiſen.

Till.

Nach Politian.

Till wollt ihr keinen Dichter nennen?
Ich muß als ſolchen ihn erkennen,
Denn was er täglich mir verſpricht,
Iſt jedesmal ein neu' Gedicht.

Liebe die nicht blind iſt.

Die alte Trulle liebt Olind,
Und ſeine Liebe iſt nicht blind,
Er hat die Säcke wohl geſehen,
Die, Inhalt ſchwer, in ihrer Truche ſtehen.

Der Polygraph.

Alles verwandelte ſich in Mida's Händen zu Gold einſt,
Was du berühreſt, es wird alles zu ſchnödem Papier.

An einen Künſtler.

Willſt du die Frömmigkeit zeigen im Bild, ſo habe ſie ſelbſt erſt!
Wahrlich, der Heiligenſchein macht noch den Heiligen nicht.

An Myra.

Herzen meinſt du zu berücken
Durch der Mode wandelbaren Tand?
Sprich, ob Roſ' und Lilie nicht entzücken,
Und doch ändert Keine ihr Gewand.

Frida's Grab.

Sie mußte früh der Erd' enteilen,
Und ſchied von uns im ſanften Schlaf!
Kein Engel darf hier lange weilen,
Seitdem der Fluch die Erde traf.

Goldene und eiſerne Zeit.

Goldene Zeit, mit allerlei Spiel erfreuſt du die Knaben,
Aber die eiſerne nur ſtählet dem Manne die Bruſt.

An Staatskünſtler.

Denkt ihr, die Maſſe geſtalte nun leicht zur bleibenden Form ſich?
Schied in der Gährung ſchon Reines gereinigt ſich aus?

An die Frauenvereine.

Was euch ſo treu und veſt vereint,
War mehr als nur der Drang der Zeiten!
Die Sonne bleibt, die durch die Stürme ſcheint,
Der Sturm er muß vorüber ſchreiten.

An einen Freund.

Mit aller Müh' und allem Streben
Wirſt du doch nur Nachahmer ſeyn!
Den Zündſtoff gibt der Kieſelſtein,
Den Brennſtoff mußt du ſelber geben.

An Ida.

Liebes Mägdlein, ſag', wohin
Neigt am meiſten ſich dein Sinn?
Zu der Roſe, die ſich ſtolz erhebt,
Und dem Aug' entgegen ſtrebt?
Zu dem Veilchen, welches, fromm und ſtill,
Sich im Graſe bergen will?

Der Brautring.

An Theone.

Siehe, mich ſendet dein Agathon dir, zum heiligen Pfande:
Zwar nur bind' ich die Hand, Liebe ſie bindet mich ſelbſt.

An Emma.

Der Einfalt warſt du zugethan,
Uns nahmſt die Herzen all' gefangen,
Jezt haſt du dich mit Tand behangen,
Und ziehſt nur noch die Augen an.

Der Wintergarten.

Auf einem Balle.

O welch' ein ſchöner Wintergarten,
Er ſproßte ohne Wärm' und Licht,
Die Liebe braucht ihn nicht zu warten,
Karmin und Leinwand welken nicht.

Mägdlein und Jungfrau.

Mägdlein, du biſt eine Knoſpe, getränkt vom Thaue des Himmels,
Aber die Knoſpe zerſtört leicht ein gefräßiger Wurm!
Jungfrau, dich vergleich ich der friſch entblüheten Roſe,
Herrlich prangt ſie, doch ſchnell fallen die Blätter im Sturm.

Tills Betrachtung über den Trauring.

Sechs Wochen ſinds, daß ich gefreit —
Ja, ja, der Trauring iſt ein Bild der Ewigkeit.

Bei einer Vorſtellung der Maria Stuart.

Ich ſah' ſie, an des Lebens Sonnenwende,
Ergebungsvoll im großen Schmerz!
Rings um mich klopften alle Hände,
Mir aber klopfte hoch das Herz.

Troſt.

Was du hervorbringſt, muß der Zeit gehören,
Denn ihre Hand, ſie waltet immerdar:
Leicht mag ſie auch dein Werk zerſtören,
Doch nie die Kraft, die es gebar.

Der Seufzer.

Mit ſeiner Braut ein Bräutigam
Aufs Schlafgemach gar fröhlich kam.
Die Braut legt ab mit flinker Hand
Den Kopfputz und das Brautgewand,
Und Ring und Nadeln, und noch viel,
Es ging damit faſt nicht zum Ziel.
Da ſeufzt der Bräutigam bei ſich:
Was bleibt am Ende noch für mich?

An den Schlaf.

Blühenden Mohn von letheiſcher Kraft und alten Falerner
Bring' ich, freundlicher Schlaf, halte die Gabe genehm!
Sey' dem Opferer hold, und feßle die alte Lykoris,
Wenn ſie, der Parze gleich, huſtet am ſchnurrenden Rad,
Und die Geſchichten vergangener Zeit zur Lehre der Tochter
Abſpinnt, aber dem Ohr ach, und der Liebe zur Qual.
Wiege das Mütterchen ſanft, o Schlaf, dann ſchlägt mir die Stunde
Süſſer Minne, die längſt Dorilis Auge verheißt.

Die ſpäte Ehe.

Der alte Harpax führt ein junges Weib nach Haus,
Die Strafe kommt oft ſpät, doch niemals bleibt ſie aus.

Nach Prior.

Marill, der von der Schreibſucht nie genaß,
Starb an den Krebſen ein'ger Büchermeſſen.
Gott mög' auch dort die Sünden ihm vergeſſen,
Wie man ſie chriſtlich hier vergaß.

Grabſchrift.

Zwei Menſchen liegen hier, die Wunder unſ'rer Zeit,
Und würdig der Unſterblichkeit.
Der Eine ſtarb als armer Richter,
Der Andre ſtarb als reicher Dichter.

Chloe.

Jucunde iſt's, für die Damöt jetzt glimmt,
Mir konnt' er treulos ſeine Schwüre brechen!
O Cypripor, um mich zu rächen,
Mach, daß er ſie zum Weibe nimmt.

Die Leyer.

Ehmals war ich ein grünend' Holz im Walde,
Liebend ſangen auf meinen Zweigen Vögel.
Treulich tön' ich jetzt wieder, was ich hörte.

Nach Gobet.

Dies iſt Avar, ein Mann von göttlichem Genie,
In Knauſerei, wie keiner noch, erfahren;
Um etwas Dinte zu erſparen,
Macht er kein Tüpfelchen aufs i.

Der Diebſtahl.

Ich bin beſtohlen! — „Ich beklage dich.“
Mein Manuſcript! — „Ach, Dieb, du dauerſt
mich.“

Nach Owen.

Menſchen, ihr tadelt das Glück mit Unrecht,
denn es iſt weiſe.
Reichen geſellet es Furcht, Hoffnung dem Dürfti-
gen zu.

Guter Rath.

Wer ſchon geliebt, der liebe wieder,
Wer nie geliebt, der liebe heute ſchon,
Denn Chronos kommt, und nimmt auf ſein Ge-
fieder
Den Liebesgott, und eilt mit ihm davon.

An Naiden.

Heurathen ſoll ich dich, Naide?
Sprich, biſt du denn ſchon meiner Liebe müde?

Unſer Prediger.

Wenn ich am Sterben bin, ſoll er mein Trö-
ſter ſeyn,
Denn wer ihn hört, der ſchläft gar ruhig ein.

Mein Emil ſchlummert hier, es gab
Das Schickſal ihm zum Wiegenbett ein Grab.

An einen Amtmann und Dichter.

Den Meiſter hat Apoll in dir gefunden,
In einem Stück thuſt du's ihm weit zuvor:
Der Dichtergott hat einen nur geſchunden,
Du zogſt ſchon Hunderten die Felle übers Ohr.

Der

Der Menſch und die Menſchen.

Timon.

Die Menſchen ſind der Erde ſchlimmſte Brut,
So waren ſie ſchon vor dreitauſend Jahren,
So ſind ſie noch, du haſt es auch erfahren.

J. J. Rouſſeau.

Die Menſchen taugen nichts, allein der Menſch iſt gut.

Die Thränen.

Nimmer ertrüge der Menſch den Schmerz, und nimmer die Freude,
Hätte nicht beiden ein Gott freundlich die Thräne geſellt.

Bav.

Ein Wolf im Schafpelz wäre Bav?
Nein, er iſt durch und durch ein wahres Schaf.

An eine Sängerinn.

Dein Lied erweckt uns ſüße Liebespein,
Doch ſchläfert ſie gar bald dein Antlitz wieder ein.

An *.

Undeutſch iſt dein Geſchreib, mein Lieber! ſchreib' Latein,
Gleich wirſt du anerkannt als ächter Deutſcher ſeyn.

Denkſpruch.

Nichts Großes kommt aus bloßem Sturm und Drang,
Zum Himmel fliegt man nicht mit nachgemachten Schwingen;
Wem's nicht ſein Genius ſchon bei der Wiege ſang,
Der wird es höchſtens nur zum Abentheurer bringen.

Was iſt die Liebe.

An Chloen.

Sie iſt ein Kind, und doch mein Meiſter,
Beugt Könige und Hirten unter ſich,
Gleicht dir an Bildung, fühlt wie ich,
Und iſt vielleicht nur etwas dreiſter.

Melamp.

Melamp iſt klein an Witz und Muth,
Sein Körperchen gleicht einer Gurke;
Ein wahrer Mann aus Lilliput,
Und klein iſt alles, was er thut,
Nur iſt er, ach! ein großer Schurke.

An Strephon.

Daß Chloe dir verliebte Blicke gibt,
Dies macht mir wahrlich keine trübe Stunde;
Ich bin gewiß, daß ſie — nach ihrem Hunde —
Mich doch am meiſten liebt.

An einen Künſtler.

Du lernteſt, Freund! aus weichem Thon,
Dem Töpfer gleich, Geſtalten kneten.
Leicht iſt das Rad der Kunſt zu treten;
Doch, willſt du mehr als Zeitungslohn,
So mußt du dich zum Himmel wagen:
Nur Himmelsgluth beſeelt den Erdenſtaub!
Und haſt du Muth zu ſolchem Raub'?
Und kannſt du Feu'r in bloßen Händen tragen?

An Lyda.

Du fürchteſt, Amor möchte dir entſchwinden,
Weil Zeus ihm Fittige verlieh?
O lerne von den Grazien ihn binden,
Denn dieſe Kunſt verſtehen ſie.

Eine Hand waſcht die andere.

Criſpin, der Arzt, kam beim Cocytus an,
Und rief den Alten mit dem Kahn:
He, zaudre nicht, hinüber mich zu fahren,
Ich zahle gern für ihrer zwei.
Das Geld, verſetzt der Fährmann, könnt ihr
ſparen,
Denn unſ're Freunde ſind hier frei.

Crebillon und ſein Freund.

Der Freund.

Ich ſeh' dich ſelten, oder nie,
Daß nicht ein Schwarm von Hunden mit dir renne:
Das iſt wohl ſo ein Stückchen von Genie?

Crebillon.

Das iſt, mein Freund! weil ich die Menſchen kenne.

Der Unterſchied.

Ein Freund des Weins verließ mit ſchwerem
Kopf
Die Schenke, um nach Hauſe ſich zu tragen;
Doch geht er kaum zwei Schritte, ſo verſagen
Die Füße ihm den Dienſt — da liegt der volle Topf!
Sein treuer Nachbar ſieht ihn ſinken,
Und eilt dem Armen beyzuſteh'n:
He, Maz, du kannſt ja nicht mehr ſteh'n,
Du thateſt unrecht, ſo zu trinken!
Nein, lallte Maz, ich that nur unrecht, wegzugeh'n.

Der unglückliche Liebhaber.

Dreimal verliebt' ich mich in meinem Leben,
Doch hat die Liebe mir nur Gram
Statt des gehofften Glücks gegeben!
Die erſte der Geliebten nahm
Das Kloſter mir, dem ſie die Habſucht weihte;
Der Knochenmann nahm mir die zweite;
Die dritte, und dies macht ſo früh' mich grau,
Nahm mir die Ehe — ſie iſt meine Frau.

Grabſchrift der 300 Spartaner.

Tod oder Freyheit ſuchten wir,
Und fanden beydes hier.

Auf einen tragiſchen Schauſpieler.

Du Held im Trauerſpiel entlockſt uns immer Thrä-
nen,
Wir mögen über dich nun lachen oder gähnen.

An einen Künſtler.

Iſt es die Stimme deines Genius
Die dich, im leichten Schifflein deutſcher Kunſt
Das Meer des Lebens zu befahren, treibt,
So faſſe Muth, und folg' ihm als ein Mann.
Doch wehe, Freund! wenn du vor Stürmen bangſt!
Und wenn du gar um niedrigen Gewinn
Den ſtillen Frieden deiner Tage wagſt.
Was du erwirbſt, lohnt ſchwerlich der Gefahr,
Dem Künſtler iſt es, wie dem Schöpfer, nur
Um ſeine Welt zu thun, und ſchlägt ein Gott

Mit Blindheit ihn, und lähmt ihm ſeinen Arm,
Den Fittig ſeines Geiſtes lähmt er nicht.
Am Fels, gekettet durch das Schickſal liegt
Promotheus, aber immer noch er ſelbſt.
Er weiß, die Glut wird nicht mehr untergeh'n,
Die er zur Erde vom Olymp gebracht.
Mag auch der Donner rollen über ihm —
Ihn kann er treffen, doch ſein Werk bleibt ſteh'n.

Der ſchlafende Amor.

„Wer ſchlummert hier, an dieſen Roſenhecken?
Ein holder Knabe, voll und rund,
Ein Lächeln ſchwebt um ſeinen Purpurmund —
Ich möcht' ihn wohl mit dieſer Knospe wecken."

O Mädchen, Amor iſt's, der Loſe!
Siehſt du die gold'ne Pfeile nicht
Da neben ihm, ſcharf, wie der Dorn der Roſe?
O flieh' ihn weit, den kleinen Böſewicht,
Denn, ſtöreſt du in ſeiner Ruhe ihn,
So iſt zugleich auch deine Ruh' dahin.

An Ariſt.

Man muß geſtehen, Freund Ariſt,
Daß alles trefflich bei dir iſt!
Geſchmack und Pracht, wohin das Auge blicket,
Und reiche Kunſt, die Herz und Sinn entzücket:
Kurz, Freund Ariſt, man findet hier
Nichts ganz gemeines — außer dir.

Aehnlichkeit.

Wahrlich, es gleichen ſich Cypripor und die ſummenden Bienen,
Beide verwunden ſie, und freun ſich am tönenden Erz.

An Trulla.

Statt Pallas Schild dient dir dein Angeſicht,
Wer dich erblickt, dem wird das Herz zu Stein.

Hundstreue.

Bellend empfang' ich den natürlichen Dieb, doch
ſtill den Geliebten,
Und ſo gefall' ich dem Herrn, und ſo gefall' ich der
Frau.

An einen Nachbar.

Cypria mahleſt du, Freund, wie ſie den Wellen ent-
ſchwebet?
Treffender bildeſt du ſie, ſteigend aus ſchäumen-
dem Moſt.

Friedrich II.

Warum aus Hunderten nur er die Dichter ehrt?
Nur er thut Thaten ihrer Lieder werth.

Die Exegeten.

Man ſtritt ſich einſt, ob des Propheten Thier
Auch in der That geſprochen habe?
Hm, ſagte Hinz, der Exeget, kein Knabe
Aus unſ'rer Schule würde hier,
Ein ſogenanntes Wunder ſehen;
Dergleichen Dinge, glaubt es mir,
Sind nicht buchſtäblich zu verſtehen;
Gott ſelber kann nicht die Natur verdrehen.

Komm' mir nicht mit dem alten Kram
Der ſtarken Geiſter angeſtochen,
Rief Steffen, der das Wort jetzt nahm,
Die Eſelinn des Bileam,
Ich ſchwör's bei Siegelbuch und Lamm.
Hat ſo wie ich mit dir geſprochen.

Grabſchrift Friedrichs II.

Der Brenne Friedrich ſchlummert hier!
Noch mehr zu ſagen,
O Wandrer, wäre Sünde mir,
Und dir — noch mehr zu fragen.

Cato.

Als den Römertod Cato ſtarb, da ſprach er: dies Eiſen
Konnte mein Vaterland nicht retten; ſo rett' es denn mich.

An einen Freund.

Wenn die Früchte des Gartens dir genügen,
Und ein Becher mit ungemiſchtem Weine,
Und ſokratiſcher Scherz, ſo ſey' mein Gaſt heut.
Ohne Neſter von Cochin=China's Klippen,
Ohne Trauben vom Kap ſind wir zufrieden!
Die Geſundheit bedient uns freundlich lächelnd,
Und die Freude beſtreut den Tiſch mit Blumen

An die alten Bataver.

Was ihr beſitzt, verdankt ihr eurem Muth,
Und eurem unverdroß'nen Streben;
Es ward euch nichts umſonſt gegeben,
Die Erde nur für Schweiß, die Freiheit nur für Blut

B a v.

Stolz auf ſein epiſches Gedicht
Rief Bav bei einem fetten Abendeſſen:
So mancher Name lebt durch wen'ge Meſſen,
Den Meinigen vergißt die Nachwelt nicht.
Sein Nachbar ſieht ihn lachend an, und ſpricht:
Was man nicht weiß, vergißt man freilich nicht.

Letzter Wille eines Zechers.

Vor allen Dingen ford're ich,
Daß man mir keinen Grabſtein ſetze;
Jedoch in's Trockne leget mich,
Damit kein Thau und Regen mich benetze.

Der Apfel des Paris.

An Lyda.

Er war einſt Aphroditens Ehre,
Itzt reich ich dir ihn billig dar!
Ich bin gerecht, wie Paris war,
Sey du erkenntlich wie Cythere.

Dichterloos.

Als Phöbus einſt die Hand nach Daphnen ſtreckte,
Erhaſcht' er einen Lorbeer blos;
Dies war auch oft der Dichter Loos,
Die Cypripor wie ihren Meiſter neckte:
Der Lorbeerkranz blieb ihr Gewinn,
Die Schöne nahm ein And'rer hin.

Amor und der Winzer.

Hylas kelterte Wein, ihn ſah der geflügelte Knabe,
Welcher der Götter nicht ſchont, und ſich an Thrä-
nen erfreut.
Gleich dem Schmetterling flattert er rings um den
duftenden Bottich,
Mit dem lieblichen Saft gold'ner Beeren gefüllt,
Trachtend, wie er das Herz des Jünglings am ſicher-
ſten treffe;
Aber mit ruhigem Blick ſieht ihn der Winzer und
ſpricht:
Komm' nur, ich faſſe dich ſtracks, wie eine Fliege beim
Fittich,
Und dann ſollſt du mir hier ſchwimmen im gährenden
Moſt.

Guter Rath.

Daß deine Werke dich ganz ſicher überleben,
So laß nach deinem Tod ſie erſt zum Drucke geben.

Der Satyriker.

Vertraue mir die goldne Zither an!
In ihre Saiten ſing' ich dann
Der großen Männer kleinſte Blößen.
So ruft zum Phöbus unſer Leyermann.
Vertraue ſie ihm ja nicht an,
O Gott, ſonſt mußt du ſie beim Juden löſen.

Die ſchwarzen und die blauen Augen.

Die ſchwarzen und die blauen Augen ſtritten
Sich lange um den Vorzug ſchon,
Da endlich läßt Cytherens Sohn
In dieſem Zwiſt zum Richter ſich erbitten.
Er ſizt recht herriſch auf dem Thron,
Um den die Scherze und die Küſſe ſchweben;
Die Götter im Olymp erheben
Neugierig ſich, und ſchauen auf den Streit.

Kronion ſelbſt vergißt den Becher,
Den Ganymed ihm eben beut;
Zwey Amoretten treten auf, als Sprecher,
Von ihren Lippen ſtrömt Beredſamkeit,
Und Amor ſchlichtet endlich ſo den Streit:
„Die ſchwarzen Augen ſprühen Feuerfunken,
Die blauen zieh'n beſcheiden an;
Ein Blick von jenen macht die Seele trunken,
Ein Blick von dieſen wiegt in ſüſſen Wahn.
Die ſchwarzen Augen leuchten heller,
Im blauen Auge ſchwimmt Melancholie;
Die ſchwarzen Augen ſiegen ſchneller,
Doch ſchneller auch und öfter wechſeln ſie.
Das ſchwarze Auge ſchreckt den kalten Spötter,
Das blaue ſcheucht den frechen Muth zurück.
Das ſchwarze Aug' erhebt zum Sitz der Götter,
Das blaue gibt der Liebe ſtilles Glück.“

Der Teufel.

Ein Schalk rief auf einem Jahrmarkt aus:
Wer den Teufel kann ſchauen ohne Graus,
Dem will ich ihn für ſechs Groſchen zeigen!
Ich erwarte viel Zuſpruch und Applaus,
Und erbitte mir aufmerkſames Schweigen.

Da gabs nun ein gewaltig Gedräng,
Die Bretterbude war faſt zu eng;
Im ganzen Haufen war keine Memme,
Sie meinten, der Teufel ſäß in der Klemme.
Der Schalk trat auf, und nahm die Müz' vom Ohr,
Und zog einen großen Beutel hervor,
Und ſprach, ſich räuſpernd: Ihr Herrn und Frauen,
Seht dieſen Beutel, mir macht er Grauen,
Er iſt von oben bis unten leer,
Und das iſt der Teufel, bei meiner Ehr!

Denkſpruch.

Die Glut, ſie bringt das Gold in Fluß,
Dieweil es ſich erſt läutern muß,
Doch dringt ſie nicht in den Demant ein,
Denn der iſt ſonnenklar und rein.

Das Kreuz.

Haltet in Ehren das Kreuz, ſo euch im Kampfe geſtrahlet,
Rittern zier' es die Bruſt, Schächer die nagelt daran!

Sprachveredlung.

Plumper Geſell, ſo nenne dies Haus doch Tempel der Liebe!
„Und die Metze?“ o pfui, weihe zur Prieſterinn ſie.

Reimreichs Arkanum.

Gemeines ſag' ich als Poet,
Doch ſag' ichs klüglich ſo, daß Niemand es verſteht.

Die Rheinſtädte.

Seckingen. *)

Wodans Eiche ſie grünte hier lang, da ſtellte der Römer
Auf den Felſenaltar Götzen aus Marmor und Erz.

*) Der Ire Fridolin, erſter Prediger des Chriſtenthums am Oberrhein, liegt in Seckingen begraben.

Fridolin kam, und pflanzte das Kreuz hin, und ich bewahre
Treulich ſein heiliges Wort, treulich ſein heilig' Gebein.

B a ſ e l.

Treffliche Männer gehörten mir einſt, Craſmus und Holbein,
Aber beſſer als Ruhm nährt und kleidet das Gold.
Jetzo verpack' ich, was Froben gedruckt, zu Käſen und Bändern,
Treib' auch in etwas Kunſt, wie ſie im Handel noch geht.

K o l m a r.

Ueber den Strom hin ſchau' ich in's Land der rauhen Germanen,
Mich hat Gallia längſt feinere Sitte gelehrt.
Darum bin ich nicht gern an meinen Urſprung erinnert;
Nehmt mir, ihr Deutſchen, die Hut euerer Todten doch ab. *)

*) Martin Schön und Pfeffel.

Straſsburg.

Muß ich noch lange bewachen den Ruhm germaniſcher Geiſter?
Will der Münſter denn ſteh'n, feſter als Gallia's Thron?
Bauten wir nicht der Vernunft und Marat herrliche Tempel?
Aber aus dieſem hier wollten die Götter nicht flieh'n.

Speyer.

Giebſt du mir deutſchen Gruß, ich geb' ihn zurück dir, o Wandrer,
Deine Könige ruh'n wieder in heiliger Erd'.
Zwar es ſchändete galliſche Wuth die Wohnung der Todten,
Aber um Rudolphs Haupt grünet der Lorbeer noch friſch.

Worms.

Suchſt du den Roſengarten? Ihn haben Stürme verwüſtet,
Doch die Lieder, ſie ſind nicht mit den Düften verweht.
Schwerter erklingen des Nachts an meinem Ufer und Harfen,
Und der verſunkene Schatz glänzt aus den Fluten herauf.

Mainz.

Einen Zaubrer gebahr ich, er rief aus dem Grabe
die Todten,
Hellas kehrte und Rom wieder ins Leben zurück.
Jezo vermag zu ſprechen der Menſch mit kommen=
den Zeiten,
Feſter ſtehet ſein Wort als Pyramiden und Erz.

Bingen.

Hörſt du römiſcher Waffen Geklirr in nächtlicher
Stunde?
Wandelt des Druſus Geiſt über die Brücke da=
hin?
Faſſe nur Muth! die Stürme der Welt ſind nich=
tige Schemen,
Alle die Kinder der Nacht dürfen die Sonne
nicht ſchau'n.

Koblenz.

Galliens Joch und Germaniens Schmach hab' ich
lange geduldet,
Aber die Hoffnung blieb in der geängſteten Bruſt.
Von den Ruinen der Hermannsburg ertönete nächt=
lich
Eine Stimme, die rief: deine Erlöſung iſt nah'!

K ö l n.

Wand'rer, betritt mein Weichbild nur mit frommem Gemüthe,
Denn es will dich umfah'n eine vergangene Welt.
Aber nicht Finſterniß hüllet ſie ein, wie das alte Pompeji,
Ihre Gebilde ſie ſind näher dem Lichte verwandt.

Die Abweiſung.*)

Kärrner, was ſchauſt du mit Ingrimm auf zum geſtirneten Himmel?
Herrlicher als dein Karrn rollet der Wagen dort hin.
Kärrner, o beiß dir darum nicht wund die bläuliche Lippe,
Wollteſt du deinen Schutt fahren auf Speichen von Gold?
Treibe dein hinkend Geſpann hier fort auf ſchmuziger Erde,
Fürchte des Schützens Pfeil, fürchte die Tatze des Bärs,
Fürchte der ſtrahlenden Lyra Getön! wenn Phöbus Apollo
Zürnend die Saiten berührt, ſchrumpfſt du zum Schemen dahin.

*) Matz ließ Schimpf gegen die Cornelia drucken, weil ſeine Beiträge nicht darin aufgenommen wurden.

Aehnlichkeit und Verſchiedenheit.

Wie Pallas einſt aus Jupiters Gehirn,
Sprang manches Kind aus Matzens Schedel,
Zwar eine Zucht, gar wenig edel,
Geſchlechtes, weder Bub noch Mädel,
Jedoch, wie er, geharniſcht an der Stirn;
Auch hatten alle nur den Schein von Leben,
Mehr konnte der Papa nicht geben.

Matzens Geſpenſter.

Laß die Geiſterpoſſen, armer Tropf,
Dieſe Todten waren nie begraben,
Und das Lichtlein in dem Kürbiskopf
Schreckt nicht einmal unſ're Knaben!

Die Weihe.

Mätzlein, noch ohne Bart,
Aber gar keck von Art,
Schreitet in Phöbus Bahn,
Und grinzt die Kämpen an.
Die Männer lachen laut;
Matz räuſpert ſich, und ſchaut
Aus Augen dumm und leer,
Und munkelt Verslein her.
Da flattert, mit Geſchrei,
Apollo's Rab' vorbei,
Und trifft ihn auf die Naß!
Matz ruft: „o was iſt das?
Mich hat der Gott geſalbt!
Die Seele kreißt und kalbt!
Himmliſches Dunkelhell,
Perlender Muſenquell,
Ich trag', ich trag' es kaum!"
Und einen Burzelbaum
Schlägt Matz, und ſtreckt die Füß
Aufwärts zum Paradies,
Und ſingt: „o Gaudium,
Dreimahl im Rad herum,
Das iſt Begeiſterung!

Heiſa, mit einem Sprung,
Funkelnd wie Sternlein, ſteh
Ich auf des Pindus Höh.
Beim Gelock faßt es mich,
'ſ Haar ſträubt profetiſch ſich!
Geiſterſturm, Dudelſack,
Göttlicher Urgeſchmack,
Wörterbuch, Logogryph,
Schauerlied, Dichterpfiff,
Preßbengel, Druckerſchwärz',
O es zerſprengt das Herz!
Poeſie, Poeſie,
Steckſt mir in Kopf und Knie,
Prickſt zwiſchen Fleiſch und Haut,
Bis du den Tag erſchaut.
Was wär' ich ohne dich?
Was wärſt du ohne mich?

Siebentes Buch.

Der Vogel.

's Vögele wuhnt im grüne Baum,
Still verborje
Vor de Sorje,
Si Lebe es iſch e ſchüner Traum.

's Vögele het vun allem 's beſcht!
Himmelslüfte,
Meiedüfte,
Un d' Blüjet regentem in ſi Neſt.

Ueberall iſch ſi Tiſch gedeckt,
In de Wälde,
An de Hälte,
Un wu ſi d'Veilod im Gras verſteckt.

Wenn d' Blättle tröpfle im Morjethau,
Schüttelts munter
's Schlöfle runter,
Un weckt gli Wibel un Kinder au.

Un g'fallt 's em an einer Stell nit meh,
Ziegths zuer andre:
Luſtigs Wandre,
Dübe ſin Bluhme, un do iſcht Schnee.

Vögele flieg, i geh nit mit!
Schün're Sterne
Het wohl d' Ferne,
Aber d' Heimet ſe loßt mi nit.

Vögele, findſt überall e Neſt!
Mir müen blibe,
So iſchs g'ſchribe,
's Hus des Menſche es ſteht gar feſt.

Herbſtlied.

'ſ Reblaub grün un roth un fahl,
Guldne Trübel drunter!
Heiſa nuhs! im Morjeſtrahl
Schnide mer ſe runter.

Buebe, mit de Ständle her,
Meidle mit de Kübbel,
Wenns doch Herbſt zwei Munet wär,
'ſ käm es gar nit übbel.

D' Meiſe ſingen au, un wön
Ihren Zehnte hohle.
Dencke, daß ſe Hunger hen,
Bettle iſch nit g'ſtohle.

Guck, do d' Riſchli ſin ſo hell
Wie der Thau am Morje!
Gott het gar e riche Quell
In der Erd verborje.

Un der Arbſcht er lacht ein an,
Un der Muſchketeller!
Werre mer au G'ſchirr gnue han?
Desmol füllts de Keller.

Wen mer heimthuet, mueß mer do
D' Armuet au bedenke;
Meidle, lin zuem Rezle no
E' paar Zellje hånke.

Guke nu zuem Himmel nuf,
Wiß ner, wem er 's lehne?
Alles ſchribt er flißi uf,
Keim ſoll Unrecht g'ſchehne.

Der Eſel.

Es iſch e mol en Eſel gſi,
Der het e ſchwere Laſt getrage;
Still ſchliche u' e' paar Räuber bi,
Em Eſelstriber gehts an Krage.
Der Eſel murmelt: „Miner Treu,
Des ſin gar liebe, frumme Herre,
Die mache mi iez frank un frei,
Ich will mi nit degege ſperre.“

Der Eſelstriber iſch kei Held,
Er überloßt de Schnapphän 's Feld;
Der Eſel will ſi ſchu bedanke,
Doch ſezt ſi g'ſchwind e Sieger uf,
Un haut em Langohr eis in d' Flanke:
Der ander git em au e Puf,
Un ſtost en, wenn er nit will trabe;
So, Berri uf un Berri abe
Gehts mit em Eſel, wie mit Poſt,
Un Schläig un Diſtle ſin ſi Koſt.

Beim Grab des Todtengräbers.

Gel, iez gehts au e mol doh abe,
Un 's Sprichwort mues e Wohrwort ſi!
Heſt lang den andre Gruebe grabe,
Am End doh fallſt de ſelber ni.

Rückkehr zur Heimath.

Thal mit dine Rebeg'länd,
Mit de dunkle Felſewänd,
Heimetlüfte, Heimetſtimme!
's Herz es möcht in Luſcht verſchwimme!

D' Fremde macht ein ſelte froh!
's Lebe het ſi Wurzel doh,
Wu i unterm Blüjetrege
An der Bruſcht der Muetter g'lege.

Ueberahl, bi jedem Schritt
Find i halt mi Kinderzit,
Un den alte Gottesfriede,
's iſch, as wär i niemol g'ſchiede.

's Bächle dört, das d' Matte tränkt,
Frogt mi: Heſch au an mi denkt?
D' Bäum, uf die i mengmol g'ſtiege,
Ruſche fründli mit de Zwige.

Heimet, g'ändert heſch di nit!
's Herz, des bring i au no mit;
Was der Himmel doh ni g'ſchribe,
Iſt mer unverſehrt geblibe.

Miner Kindheit Morjeſtern
Sieh i iez im Obed gern,
Wer ſi matt un müed het gange,
Treit jo no em Schlof Verlange.

Liebe und Verſtand.

Lieb un Verſtand, ſe künne ſi numme au gar nit vertrage;
Eine geht jyſcht, un der ander will hott; weh dem, den ſe ziehge!

Das Burgfräulein.

Dört uſem Tanneberri
Steht e' verfalles Schloß,
Doh weide in de Klamme
Bi Nacht des Ritters Roß.

Do quellt e' Felſebrünnle,
Der Plaz iſt küel un grün:
's Burgfräule kummt am Obed
Zuem Felſebrünnle hin.

Se wäſcht mit friſchem Waſſer
Ihr G'ſiecht, wie Milch un Bluet,
Se flecht ihr Hoor zue Zöpfe,
Un 's ſteht re gar ze guet.

Se rieft em Edelknabe,
Daß er er d' Zitter bringt,
's erweckt e' lieblis Graue,
Wenn ſe ſo ſpielt un ſingt.

Doch dörf mer ſe nit ſtöre,
Sunſt het me gli ſi Luhn.
Em Förſter iſch es g'ſchehne,
Er ſeit nit gern devun.

E' mol, im Ruſch, doh nimmt er
's Burgfräule in den Arm;
Der Wi un d' Lieb ſe mache
Eim au im Winter warm.

Schnell ſumst's em vor de Ohre,
Wie us me Immeſtock,
Un zwiſche ſine Beine
Bäumt ſi e' ſchwarzer Bock:

Der rennt mit em dur abe,
Bis an e' Hanfröz hin,
Un wirft en dri, un mäckert:
„Di Ruſch wurd bal vergin.“

Er iſch em wol vergange,
Wie d' Luſt noh fremdem Brot!
Hört er 's Burgfräule nenne,
Se wurd er wis un roth.

Un hätts kei Menſch erfahre,
Er gäb ſi beſte Rock:
Denn wer en bös will mache,
Seit nu: Wie ſpricht der Bock?

Roſe und Dorn.

'ſ Rösle wit de breche?
Aber d' Rösle ſteche,
Guck, ſin Dorne dran.

„Sel will nit viel ſage!
Wer kei Schmerz kann trage,
Soll au d' Freud nit han.

Klage um die verlorne Geliebte.

Se het de Schleier g'numme,
Un treit e' Nunneg'wand!
Se het e' Ring bekumme,
Do nit vun miner Hand!

An ſo me ſchüne Brütle
Hen d' Engel g'wis ihr Freud!
Doch in mim arme Hüttle
Wuhnt iez e' ſtilles Leid.

Am Rei dört, bi der Mühle,
Doh iſch ihr Pläzel gſi,
Dört ſitzen ihre G'ſpiele,
Un ſi iſch nit derbi.

Jez bin i, wie vertribe,
Es fremdt mi alles an,
Es loßt mi nünes blibe,
In d' Berri möcht i nan:

Möcht mit em Storke ziehge
Vun miner Heimet wit,
Doch 's Herz iſt ſchwer z'betriege,
Ihr Bild des ging io mit.

I kans nit us mer bringe,
's iſch mer, wie angethun,
Un was me nit kan zwinge,
Des mues mer g'währe lun.

's kan ſi, zu menche Zite
Gedenkt ſe miner no,
Gott wurds nit übell dite,
Ihr Herz des blibt em do.

I möcht ſe numme ſehne
In ihrem ſchwarze Kleid,
Wenn ſe mit frumme Thräne
Ihr Ave Marie ſeit!

Es künnt mer 's Herz erhebe
Us ſiner bittre Qual,
Un in mi duſter Lebe
Käm obe ra e' Strahl.

Im Frühling.

's möcht iez do au alles lebe,
Was ſi kan zuem Liecht erhebe:
Alle Blühmle ſchlupfe rus,
Keis blibt in der Muetter Hus.

D' Gräsle möchte Kurzwil tribe,
D' Blüjet will am Baum nit blibe,
Dört zuem Bächle fliegt ſe nan,
Daß es mit re ſpiele kan.

Un der Himmel iſch ſo fründli,
Alles ſchaut ein an ſo kindli,
Un mer möcht in Lieb un Luſcht
Alles drucke an ſi Bruſcht.

's iſch, as wär e' Botſchaft kumme,
D' Schuld ſei vun der Erde g'numme;
D' Gräber ſelber werre grün,
Un die drin wön uferſtin.

Aber lün i no nit ſtöre,
Bis er erſcht den Engel höre!
's iſch no lang nit euer Zit,
Un der Früeli blibt es nit.

'ſ Bluͤhmle prangt im Hirtikleidle,
'ſ puzt ſi gern, wie alle Meidle,
Aber iſch ſi Feſt verbi,
Schließt's em d' Muetter wider i.

Stimme, die hit froͤli ſinge,
Muͤeſſe morn villicht verklinge,
Un der Baum wurd duͤrr un gel,
Un der Wurm mahlt drin ſi Mehl.

Doch an Oſtre wurd erſchiene,
Wu au duͤrre Dolder gruͤne,
Un der Herr im Wetter ſpricht,
Un em Tod ſi Senſ verbricht.

Der Storch.

Mer ſeit: en unvernünftigs Thier, 's iſch wohr,
Der Ochs un Eſel hen nit viel Verſtand,
Doch merkt au 's Thierle, wer em Guets erzeit,
Un mengmol denkts dran länger as der Menſch.
I weiſ devun e' G'ſchichtle: wönt ers höre?
Es het e' mol e' Stork vum Kirchethurn
's Neſtkiterle ra g'worfe, blutt'e blind.
Se mache's all ſo! wiß ner au, wurum?
Der Vogel, wie der Menſch, mueß halt em Tod
De Zehnte gen, ſel het ſi usg'wißt Ding;
Un wenn nu d' junge Störkle us em Ei
Rusſchlupfe, kummt mi Vogeltod deher,
Der usſieht, wie e' G'ripp vum Hühnerweih,
Un d' Storkemuetter wirft em g'ſchwind eis hin
Vun ihre Kleine, daß er witer geht.
So hets der Stork au uf em Kirchthurn thun.
Was geſchiecht? in ſellem Aueblick geht unte
E' Mann verbi, mit ſiner Benn voll Laub,
Un 's Kiterle fallt mitte ni ins Laub.
Der Mann ſeit zue me ſelber: 's kummt mer vor
Faſt wie e' Gottesg'ſchenk! un 's ſteht io g'ſchribe,
Daß une 's Herre Wille nit e' Spatz
Vum Dach ra fallt. Den will er g'wis erhalte!
So ſeit der Mann, un treit ſi Störkle heim,

Un ziehgt es uf, un Frau un Kinder hen
Ihr Freud am Vogel, un er au an ihne.
Nit lang, ſe kan er d' Nahri ſelber ſueche;
Im Neubruech, uf de Matte un am Tich
Doh findt er alle Ta e' Schnabelweid.
Wie's nuen em Herbſcht zuegeht, ſchickt er ſi au
Mit de Kamrade an zuer Wanderſchaft.
Der Stork het, wie der Menſch, zwo Heimete;
Un winterts in der eine, ziehgt er furt
Zuer andre, wu der Früeli nie vergeht.
Im Hus, doh hen ſe vielmol an en denkt,
Un g'ſeit: wu wurd iez unſer Störkle ſi?
Jez merket uf, es iſch e' wohre G'ſchiecht,
Un es kan e' Jeds ſich drus e' Lehrſtück nemme.
Um Oſtre, a' me Sunti Nohmitta,
Doh ſitze ſe im Hof, un hen ihr Luſt
An Bäum un Hecke un am blohe Himmel.
Uf eimol kummt mi Stork deher, un fliehgt
Drimol im Kreis rum, un im Schnabel treit er
E' grüne Zwig us e'me fremde Land:
Den loßt er ra zue ihre Füeſſe falle,
As wot er ſage: gelte, daß i euer
Au in der Ferni nit vergeſſe ha!
I kenn e' Menche, der hätt's Zwigli ſchwerli
So wit getrage, un er dunkt ſi beſſer,
As ſo e Stork. 's kummt aber no druf an!

Nach einem alten Volkslied.

Wenns regent, tropfe d' Läuble,
Un 's Vögele wurd naß;
Wit de de Masleid ſchäuble,
Se geh zuem volle Faß.

Iſchs wis in Wäld un Hecke,
Se kummt kei Blühmle für:
Möchſt gern e' Meje ſtecke,
Se geh zuer rechte Thür.

Nit alle Stöck hen Trüble,
Un 's git viel härte Nuß:
Wenn di hübſche Meidle hüble,
Se ſtrof ſe mit nem Kuß.

Merzlied.

Jez tribe d' Haſle un d' Wide,
Jez mueß mer ſi Pfifle ſchnide!
Der Bode iſch grün, der Himmel iſch blo,
Wär numme mi Schätzel au do!

Es gruchze ſchun d' wilde Tube,
Un d' Hirte ſinge un hube.
Der Früeli iſch gar e' herrlie Zit,
Morn bringt er mi Schätzel au mit.

's weiß jeder Vogel ſi Plätzel,
's het jeder e' Neſt un e' Schätzel,
Hit ſitze mer z' Gaſt viel Sorjen im Huß,
Morn jagt ſe mi Aennele nus.

Der Allerſeelentag.

D' Blätter welke, d' Blätter falle,
Un mer walle
Uf de Gottesacker hin,
Wun de Gräber iſch iez keis meh grün.

's Feſt der Seele, die doh g'ſchiede
Us de Lide,
Us de Bande ſchwerer Zit,
Des begin mer ſtill un trurig hit.

Alle hen ſe d' Rueh iez g'funde; —
Alle Wunde
Höre plözli z' bluete uf,
Legt mer numme Grund vum Kirchhof druf.

's het e' jeds wol vun de Sine
Eis z' bewine,
Jeds zündt hit e' Wachsſtock an,
Denn au d' Todte müeſſe Helle han.

Un wu keine Liechtle brenne,
Alle denne
Schine d' Sterne uf ihr Grab,
Un e' mol grünt jeder Pilgerſtab.

D' Glocke

D' Glocke klinge hit ſo truri,
Un ſo ſchuri
Stige d' Nebel uf im Thal,
Un ans Scheide mahnts iez überal.

Aber d' Nacht kan io nit währe,
Us de Zähre
Us de Thräne bluegt e Freudeſoot,
Un zuem Lebe weiß de Weig der Tod.

Troſt über Untreue.

Mi Schätzel will mer untreu ſi,
I ſpring drum nit in's Waſſer ni!
's bißt mencher Fiſch in d' Angel,
An Meidle iſch kei Mangel.

Im Meie gits io Bluehme gnue,
Se winken eim gar fründli zue,
Wenn aber d' Blätter falle,
Se iſchs verbi mit alle.

Doh guckt mer no em Wintergrün,
Siſch freili nit gar ſölli ſchün,
Doch dients der Treu zuem Zeiche,
Der Schnee machts nit erbleiche.

D' Lieb iſch wie unſ're Schwälmle doh,
Se ziehgt de warme Lüfte noh,
Un brücht mer ſe am beſte,
Lauft ſe, was giß, was heſt 'e.

Die Heurt.

Eine Idylle.

Der Vater.

So! nu künne mer lenzen e' Wil 's kummt do no uf d' Schore.
D' Luft ſe zittert vor Hitz, un der Obed bringt es e' G'witter.

Der Sohn.

Unterem Birebaum dört iſchs küel, un ſchmekt eim e' Pfifle.

Die Tochter.

D' Bire ſin kätſch no, aber goldgel hängt eine am Dolder.

Der Vater.

Doh iſch der Wurm drin, nimm du de Krueg, un füll en am Brünnle.
's Waſſer löſcht au de Durſt; Gott Lob, un mer krieges umſuuſt no.

Der Sohn.

Guk, do ruſcht en Eſäßele für! 's iſch e' busperlis Thierle!
Un de Pfifholder dört, den will i fange. — Poz Wetter!

Der Vater.

Heſt de di g'ſengelt? Was Flügel het, loß du en
andermol fliehge.

Die Tochter.

G'ſegens i Gott! I ha mer e' Hampfel Surklee
gebroche,
Wön er nit au?

Der Sohn.

E' Gläſel wi des wärmer iez lieber.

Der Vater.

Jo, ſo e' Krüegel dört us em Keller, im Schloß
uf der Windeck!

Der Sohn.

Vor e' paar hundert Johr, zur Zit der iſerne
Männer,
Het wol e' köſtlicher Trank doh g'lege, aber den
Igang
Sperre iez Dorne un allerlei G'niſt, un d' Fäſſer
ſin gwis leer.

Die Tochter.

Lüt, die in's Holz gin, höre do mengmol Geiſter
dran klopfe.

Der Vater.

Glaube mer, was i erzähl, im Keller iſch no e'
Richthum.

'ſ möge iez vierzig Johr ſin un drüber, i bin ſo
e' Burſch gwe,
Kleiner as du, doh geht am e' Morje der Enkel
vum Förſter
Nus uf d' Jagd in den Wolfshag, un geißt vun
doh zue der Windeck.
Müed iez ſezt er ſi nider am Thurn, un trukent
de Schweis a,
Un zuem ſelber ſeit er: der Durſt iſch ärger as
Hunger!
Wer mer e' Schöppel wot bringe, dem gäb i gern
e' Sechsbäzner.
Plözli doh ruſchts im Buſch; wie er umguckt, ſieht
er e' Fräule,
'ſ het in der Hand e' Schlüſſel vun Gold, un e'
ſilbrige Becher.
'ſ Bürſchel machts Kritz, un rieft in der Angſt:
Hilf Jeſus un Maria!
D' Jungfrau loßt ſi nit ſtöre dedurch: ſe lächelt,
un winkt em,
Un iez faßt er e' Herz, un folgt er e' bis zuem
Keller.
Aber ſe git em e' Zeiche, doch io z'verwilen am
Igang,
Geht, un hohlt em e' Becher vum alte, koſtlige
Mundwil,

Der em entgege duftet, wie G'würz us der offene
Schublad.
G'ſegens i Gott, ſo ſeit ſe; er ſürfelt, un kan
vun de Lippe
Nim wegbringe de Becher, bis au kei Tröpfle
meh drin iſch.
Kinder, icz horche! Es ſtrömt em, wie Fir, durch
Mark un Gebei hin,
Un im Herze doh regt ſi em d' Lieb zuer gaſtlige
Jungfrau.
Aber ſe luegt en gar trurig an, un ſchlupft in de
Thurn ni.
's Bürſchel geht heim, doch blibe uf Windeck ſine
Gedanke.
Wun' er nu hinſchaut, ſieht er d' Burgfräule,
wie ſe ems zuebringt.
Tägli ſtigt er uf's Schloß, un kan nim ruege no
raſte;
Stündli meint er, ſe müeß vum Thurn ra gucke
un kumme.
Aber e' Blendwerk het en bethört; es ſchreie nu
d' Habi,
Die doh neſten im G'mür, un mengmol watſchelt
e' Dachs her.
Alsg'mach ſiecht er ſo hin, un geht zleſcht us,
wie e' Liechtle.

Hing'ſtreckt het mer en g'funden e' mol, un verbliche am Burgweig.
D' Jungfrau, ſeit me, ſe ſey em am End erſchienen us Mitlid,
Häb em e' Kußmul gen, un im Aueblick ſey er verſchiede.

Der Sohn.

Nei, doh blib i bim Waſſer, un dank für de Mundwi der Ritter.

Die Tochter.

S' iſch en unheimlie G'ſchiecht, ſe loßt mi hinet nit ſchloſe.

Der Vater.

Eh de in's Bett gehſt, nimm Wihwaſſer, un bet e' Vatrunſer!
's heißt nit umſonſt drin: Schüz es, o Herr, vor aller Verſuechung.

Weinlied.

Mer dörfen e' wol trinke,
Er het es vielmol druckt!
Un mencher loßt en blinke,
Der ſi nie drum gebuckt.

Bim Sticke, Letze, Biege,
Iſch's Hem nim trucke gſi!
Mer ſot de Huet aziehge
Vor jedem Gläſel Wi.

Doch an de Nagel hänke
Wön mer iez alle Braſcht,
Un nit an geſter denke,
D' Freud iſch hit unſer Gaſt.

Im Wi het d' Sunn verborje
Gar wunderſame Kraft,
Drum fliehge d' Erdeſorje
Vorm friſche Rebeſaft.

Der Herbſt, der mueß en bringe,
No eh der Winter tollt,
Er mueß de Griesgram zwinge,
Daß er e' biſſel ſchmollt.

Faſt an e' Summerrege
Mahnts mi bim volle Glas,
Er ſchwemmt au alle Wege
De Staub vun Laub und Gras;

Un druf glanzt alles wider
Im helle friſche Grün,
Un Bluhme, Gras un Krüter
Sin no e' mol ſo ſchün.

Drum lin mers iez au gelte,
S' git gar e' fründli G'ſiecht!
Un 's Gläſel het nit ſelte
En alte Hader g'ſchliecht.

An einen Todtengräber.

Biſch e' treuer Gottesknecht,
Heſt ſin Acker guet gebaue,
Un ſtehts eim inwendi recht,
Kan er der mit Luſt zueſchaue.

Do iſch au kei Plätzle meh,
Wu i künnt mi Haupt hinlege,
Wenn i vun der Aerbet geh,
Un 's kli Glöckle rieft zuem Seege. *)

Aber Nochber, weiſch de wie?
Siehſt de 's Grab an ſeller Ecke?
Ohne Thräne denk i nie,
Was die Bluhme dört bedecke.

's leit e' Pärle doh im Bett,
Nit e' mol der Tod hets g'ſchiede!
's het mi lieb im Lebe g'het,
's wurd mi au im Grab wol lide?

*) Ausdruck bei Katholiken, wenn einem Sterbenden das Abendmahl gebracht wird.

Schmerz der Trennung.

An de Berrig'lände
Guckt e' Hüſel für,
Mit verfall'ne Wände,
's Gras wachst vor der Thür.

's hen e' mol viel Freude
Doh im Stille g'wuhnt,
Aber bittres Scheide
Het mit Thräne g'luhnt.

Furt iſch Se gezoge,
Vun der Heimet fern,
Un am Himmelsboge
Steht mi Unglücksſtern.

's iſch, as träum' i numme!
Wurd Se denn iez nit
An de Lade kumme?
's iſch io Betglock Zit.

Kan i Se nit höre,
Mit der Engelsſtimm?
D' Lieb will gern bethöre,
Doch i ſieh Se nimm.

's herrſcht e' düſtre Stille,
Wu ſunſt Lebe gſi,
Numme d' heiſchre Grille
Zirpſen im Kämi.

Fremde Vögel baue
Am verſtörte Dach,
Alles macht eim Graue,
Truri ruſcht der Bach.

's Gärtel ſteht verloſſe,
Treuli het Se's g'wart,
Statt der Roſe ſproſſe
Diſtle mit em Bart.

Doh mueß alles trure,
Ohne Stern un Glück,
In die öde Mure
Fallt kei Sunneblick.

Heim iez, in mi Hüttle,
Geh i mit mim Schmerz,
Gits denn gar kei Krütle
Für e' krankes Herz?

Deutung.

D' Sterbende rede nit irr; mer ſeits wol, aber 's iſch unwohr!
Antwort gen ſe em Geiſt, der ſe abrieft, mir nu verſtins nit.

Der Merz und der April.

Es gukt der Merze d' Matte na,
Er rupft e' Strûsle Schleeblueſcht a,
Un ſteckts gar ordli uf ſi Huet,
Un ſeit zuem ſelber: So iſchs guet!

Jez mueß i reiſe wegernan,
Dört kummt ſchu der Aprile ran.
Herr Brueder, nimm du 's Regement,
Für des Johr het mi Rich en End.

Un wien er ſi nu trolle will,
Doh wirft em hurti der April
E' Hampfel Schnee un is in's G'ſiecht,
Daß er faſt 's Fir im Elſes ſiecht;

Un regent en, us luter Spaß,
No bis uf d' Hut, wâſchtropfe naß;
Der Merze hopst in d' Sunne ni,
Un ziehgt ſi us, un trukent ſi.

Doch der Aprile lacht derzue,
Er loßt au nit e' Spatz in Rueh,
Un ſtreckt e' Blühmle 's Köpfle rus,
Gli blost er em den Odem us.

's git Lit, ſe tribens ebe ſo,
Un 's Zwergel machts em Rieſe noh;
Se denke halt ans Sprichwort nit:
's währt alles numme kurze Zit.

Jägerlied.

'ſ wurd grün un wis enander noh,
Un d' Meiſe ſinge: Zit iſch doh!
Em Jäger ſpringt iez d' helle Luſt
Us Wald un Feld in d' freie Bruſt.

E' Gläsle Brenz, e' Stückle Brod,
'ſ ſchmeckt gar ze guet im Morjeroth!
Un 'ſ Täſchle um, un 'ſ Rohr in d' Hand,
Der Jäger het de ſchünſte Stand.

Nu, Bürſchle, furt, de Hunde g'ſchnalzt,
In d' Berri, wu der Urhan falzt.
Faſt blind vor Liebe ſizt er doh,
Es g'ſchiecht eim ſelber mengmol ſo.

He, ſpürſt de d' friſche Morjeluft?
Gelt, ſo e' Schlückle Krüterduft,
Der reinigt 'ſ Bluet, un biſch de krank,
Se ſparſt en Apotheker Trank.

Der

Der Menſch iſch nit für d' Stube g'macht,
Er ſoll drin ruehge bi der Nacht,
Am Ta ſoll er in d' Friheit nus,
Im Himmel iſch au g'wis kei Hus.

Drum lob i mer mi Waldrevier,
Doh g'hör i nůmes an, as mir,
Bin Kůni unter mine Båum,
Un alle Sorje loß i d' heim.

Gleiche Gaben.

Es ſingt e' Froſch in ſiner Lach,
Der Eſel ſeit: ſo kan i's au!
Der Geisbock rieft: mi Stimm iſt ſchwach,
Doch liebli un kei Bröſel rau.
En alte Käze ſchreit vum Dach:
Ihr füehre doh e' dumme Strit!
Wesdweje danken er denn nit
Dem guete Schöpfer, der es all
Verliehe het ſo ſüeße Schall?

Doh ſeit der Eſel: Sel iſch wohr,
Vun uns thuets keis em andre vor,
Drum ſey der Himmelsvater g'lobt,
Der uns ſo rich un glich begobt.

Die Erſcheinung.

E' fremder Knab iſch kumme,
Mit Härle gel un krus;
So ſchün ſin d' Engel numme
Ins Himmelvaters Hus.

Er het viel Bluhme brunge
Us e' me fremde Land!
Gli iſch mi Wilhelm g'ſprunge,
Un nimmt en bi der Hand.

Se ſpiele, wie zwei Brüeder,
Im guldnen Obedglanz
Se flechte dört vun Flieder
E' groſe, hübſche Kranz.

Un wie nu d' Sunn will ſinke,
Se ſeit der fremde Knab:
Jez mueß i furt, es blinke
Tautröpfle ſchu am Grab.

Er ſeits, un ſchnell verſchwunde
Iſch er im Obedrot,
Un druf, in wini Stunde,
Iſch, ach! mi Wilhelm tod.

Der Kranz, der mueß iez diene
Zue ſiner letſchte Ehr,
E' Knab iſch em erſchiene,
Jez weiß i wohl, wuher?

An den neugebornen Prinzen von Baden.

Am 2. Mai 1816.

Lang ſchu hen mer uf di g'wart,
Do zuer rechte Zit biſch kumme,
Noh de Stürme, mit de Bluhme,
Wu ſi 's Lebe offebahrt.

De weiſch iez no niks dervun,
Wie viel Herze für di ſchlage,
Wie viel Händ di möchte trage;
Doch e' mol erfahrſch es ſchun.

Menche Hofni bringſch de mit!
's het es lang niks möge freue,
Aber wenn ſi d' Blueſcht will zeie,
Denkt me an e' guete Zit.

Alle Zeiche ſin der hold!
Lieb un Treu — de wurſch ſe finde,
Un was die anander binde,
Trennt kei Iſe un kei Gold.

So ſin unſ're Väter gſi!
Schu vor ſiebehundert Johre,
Hen ſe dine Vätre g'ſchwore,
Un mer bliebe an debi.

Wer die Herze het, het's Beſt!
Alte Burje ſin iez Trümmer,
D' Sterne hen no ihren Schimmer,
Unſ're Berri ſtin no feſt.

Liebes Kind, zuer rechte Zit,
Noch em Winter biſch de kumme,
Guck, der Früeli bringt der Bluhme,
D' Himmelszeiche trüege nit.

Die Krippe.

Kumm, i will der d' Krippe zeige,
Siehſch ſe do in Schnee un Wind?
Der, vor dem ſi d' Himmel neige,
Iſch iez armer Lüte Kind.

D' Muetter möcht e' gern bedecke,
D' Johrzit iſch gar herb un rau,
Aber 's fehlt in alle Ecke,
Und 's iſch ſo e liebe Frau.

D' Windle reiche blutte blösli,
De mer ſieht em d' Füesle no;
Wie im Dornbuſch 's Maierösli,
Lit er in der Krippe do.

Guek, der Ochs un Eſel ehre
Den, der ihne 's Lebe git,
D' Thier erkenne ihren Herre,
Nu der Menſch erkennt e' nit.

Dört der Engel het guet ſinge,
(Un ſi Wort iſch g'wis kei Lüeg),
Daß er wöll de Friede bringe,
D' Menſche wön jo numme Krieg!

Aber d' Hirtekinder kumme
Mit de Gobe us der Fern,
Sie nu hen de Ruef vernumme,
's Kindel het ſis gliche gern.

Guek, wies Meidele ſo munter
's Körbel mit de Eier treit,
's Büeble zieht ſi Käpple runter
's weiß wohl, was em d' Muetter gſeit.

Wihnachtäpfel bringts un Trübel,
's het ſ'e in der Mutti g'han,
Un e' gmäli Ringeltübel,
's hängt em gwis ſi Herzel dran.

Aber 's Kindle kan nur freue,
Was mer us em Herze git.
Solle mer es Bluhme ſtreue,
Wenns für uns uf Dorne lit?

An die Glocke.

Glock, de klingſt ſo fröli,
Wenn der Hochzitreihe
Zu der Kirche geht!
Glock, de klingſt ſo firli,
Wenn am Sunti Morje
's Feld verloſſe ſteht.

Glock, de klingſt ſo tröſtli,
Wenn de riefſt am Obed,
Daß es Betzit ſey!
Glock, de klingſt ſo truri,
Wenn de riefſt: e' bittres
Scheide iſch verbei.

Sprich, wie kanſch di freue,
Un wie kanſch de klage?
Biſch e' todts Metall.
Aber unſ're Lide,
Aber unſ're Freude
De verſtehſch ſe all!

Ebes wunderbarli's,
Was mer nit begrife,
Het Gott in di g'legt.
's Herz, es müeßt verſinke,
Du, de mueßt em helfe,
Wenns der Sturm bewegt.

An einen Birnbaum.

Blueſcht un Früechte heſt getrage,
Heſch mi g'labt an menge Tage,
Lieber Baum, es geht mer noh,
Aber guk, di Zit iſch doh.

Un i will di ordli ehre,
Solſch mi Hochzitbettlad were,
Un der Pfarrer ſegent di
Grad ſo, wie mih ſelber i.

No zwei Bretter mueſch mer ſchenke,
De mer mueß an d' Wag au denke;
Un der Stork bringt übers Johr
Ebes Klei's, ſel iſch kei G'fohr.

Un nu bruch i no vier Brettle,
Zue me niedre, ſchmale Bettle!
's iſch villicht dermit no Zit,
Doh nit alle Weig ſin wit.

Sie un ich, wir wön drin ſchlofe,
Rüebiger as Fürſt und Grofe,
Hübſch mit Bluhme zuegedeckt,
Bis der Engel kummt, un weckt.

Ehrlichkeit währt am längſten.

Ehrlichkeit währt am längſte, ſo ſeit mer! wiß ner, wurum au?
Wil mer ſe nit vil brucht, nuzt ſe ſi au nit viel a!

Der Regenbogen.

Siehſch de, Kind, de Regeboge?
Guk nu, dört vum Eichewald
Ueber unſer Käſtehald
Het er der ſi Rad gezoge.

Gel, des iſch e' Pracht vun Farbe,
Un e' Schimmer un e' Glaſt!
Weiſch de, Kind, es g'mahnt mi faſt
An d' Kornbluhme in de Garbe.

Wie der Noeh d' Arch verloſſe,
Hat er en Altärle baut,
Und zuem Herre uffe g'ſchaut,
Der em nie ſi Ohr verſchloſſe.

Hätt au gern en Opfer brunge,
Aber 's G'fäß des het em g'fehlt,
Un doh iſch am Himmelszelt
's erſtmol ſo e' Kreis entſprunge.

Un e' guldne Schaal iſch g'floge
Us em Kreis, ihm grad in d' Hand,
Un es iſch ſi ſchlechtes G'wand
Wore, wie der Regeboge.

Noeh het iez mit de Sine
E' Johannesfirle g'macht,
Un in Herrlikeit un Pracht
Iſch der Herr debi erſchiene.

Un zuem Noeh het er g'ſproche:
Guk, e' Zeiche ſez i feſt,
Wil de Friede mit mer heſt!
's Wort, des ha i niemol broche.

Un der Herr het's Wort au g'halte:
Denn der Regeboge ſteht,
Wenn Gott au im Wetter geht,
Un er loßt de Zorn nit walte.

's fallt au iez no 's Opferzeiche
Us em Friedesboge ra,
Un, wie am e' heilie Ta,
Ruſchts unſichtbor in den Eiche.

Aber 's gulde Blättel finde
Kan zither kei Erdeſun,
's iſch ne blos um 's Gold ze thun,
Seldrum mueß es gli verſchwinde.

Der Schwarzwälder
bei ſeiner Heimkehr aus dem Kriege.

Jez bin i au im Welſchland g'ſi!
Ditſch hen mer mit de Welſche g'ſproche;
Se hen es au kei Roſe broche!
Doch g'fallt mers gar nit überm Rhi.

's Land het der lieb Gott herrli g'macht!
Im Himmel iſch kei beß'rer Bode,
Nu d' Menſche ſin em faſt vergrote.
Es ſchudert mi, wenn einer lacht.

Im Bueſe din iſch's nit recht g'hür!
Wer eimol Bluetſchuld uf ſi g'lade,
Der kan ſi Hand nim ſufer bade,
Un 's ſchwebt em gar viel Grusligs für.

Drum hen ſe au nit möge b'ſtin,
Wie der doh obe G'richt het g'halte,
Er winkt nu, wenn die Böſe ſchalte,
Un all ihr G'walt iſch plözlig hin.

In unſ're Berri wild un rau
Wurd niks vum Rechte anderſcht g'ſchriebe:
Mer ſin bim alte Gott gebliebe,
Un ſo bim alte Herre au.

Hilfts Glück nit, hilft en andrer doch!
Wer will ſi wider ihn erhebe?
Un alles leit io nit am Lebe,
Mer hen wol ebes beſſers noch.

Der

Der Knabe Jeſus.

Eine Legende.

E' mol, am Samſti z' Obe, geht
Der Knab der Jungfrau us Nazareth,
Vors Thor: doh triebe d' Kinder ihr Spiel.
Es ſammle ſi bal der Knabe viel,
De kleine Jeſus hen alle gern,
Denn wu er wandelt, iſch d' Freud nit fern,
Si Antliz ſtrahlt gar liebli un mild,
Er iſch ſiner huldige Muetter Bild.
's Jeſeskind nimmt iez d' Hand voll Lett,
Un knåtet Vögele drus, gar ze nett;
D' andre mache's em fröli noh,
Aber es kans drum Keiner ſo.
Se ſpiele lang, recht wolgemueth,
Doh kummt e' alter Hebråer her,
Mit ſchwarzem Bart un ſchwarzem Bluet,
Er ſieht ſo grimmi us, wie e' Bår.
„Ihr Heidekinder, wer het i g'lehrt,
Daß mer de Schabbes ſo wini ehrt?
Gwis iſch der Jeſus, der Gelkopf, ſchuld,
Aber i will em ſchu — nu Geduld!"
So ſchreit der Jud, un nimmt ſi Stock,
Un ſchlågt uf der Knabe ihr Spielwerk ni;

Der kleine Jeſus ſchüttelt ſi Rock,
Un d' Vögele alle rege ſi:
Se flattre in d' Höh, un ſinge lut,
Em Alte laufts kalt über d' Hut,
Lang ſteht er, faſt wie verſteinert, doh,
Un gukt de kleine Vögele noh;
Un d' Kinder lache, un klatſche in d' Händ,
Jeſus aber ſich zu em wend,
Un ſeit: Hit iſch des Vaters Rueh,
Doh ſchaut er de Spiele der Kinder zue.

Das Mümmelchen.

Ein allemanniſches Mährlein.

Obe uf de Hornesgründe iſch e' See, de mer de Mummelſee heißt, denn vor Zite hen Mümmele oder Seewible drin g'wuhnt. E' junger Hirt het mengmol in der Näh ſi Küeh un Schof g'hüet, un e' Liedli g'ſunge. 's iſch e' ſufrer Bue g'ſi, mit gele, kruſe Hore un e me G'ſichtle, wie Milch un Bluet. E' mol, gege Obed, do kummt e' Junfrau zu em, ime grüne G'wand, un über de Zöpfe het ſe en Schleier trage. D' Junfrau ſetzt ſi zuem Hirte, un ſeit: 's iſch do guet lenze, 's Moos iſch weich, un 's weiht e' küel Lüftli us de Tanne her.

Der Hirt het nit 's Herz, ebbes z' antworte; ſo e' ſchüns Frauebild het er ſi lebti nit g'ſehne, un's wurd em faſcht wunderli d' Sinn. Do gukt ſe en an mit ihre große, ſchwarze Aue, un mit ihrem Mündle, wie Grieſe ſo roth, un ſeit: Mögſcht mer nit e' Liedle ſinge? do hobe hört mer niks as d'wilde Waldvögel.

Em Hirt iſchs juſt nit ſingeri g'ſi, aber er het do ang'fange:

Es ſchwimmt e' Rösli, ſo wiß wie Schnee,
Gar luſti dört uf em ſchwarze See,
Doch gückelt numme e' Sternle runter,
So duckts au gli ſi Köpfle unter.

Witer het er nit ſinge künne; denn 's Mümmele het en ang'ſchaut mit eme Paar Aue, der Schnee uf de Gründe wär ſchu im Merze dervun g'ſchmolze. Wenn mer aber Fir zuem Strau thuet, ſo brennts, un mit em löſche iſch's ſo e' Sach. Kurz un guet, der Hirt verplempert ſi in's Seewibel, un ſi iſch au nit vun Stahl un Iſe g'ſi.

Aber alles in Ehre! Se hen kurzwilt, un Narrethei triebe, un am End iſch der Hirt kek wore, un het em Mümmele e' Schmüzle gen, un ſe het em ſeldrum d' Aue nit uskrazt. Bim Abſchied aber het ſe zu em g'ſeit: Wenn i au e' mol nit kümm, ſe blib mer vum See weg, un rief mer nit.

E' Zit lang iſch's ſo gange, un der Hirt het g'meint, der Himmel wer jetzt allewil klor blibe, aber hinter em iſch e' gar ſchwarze Wolk ufg'ſtiege. E' mol loßt ſi mi Mümmele zwin Tag mit keim Au mehr ſehne, un do iſch's em Hirte winne un weh wore; denn mit der Lieb iſch's, wie mit em Heimweh; mer kann debi nit ruege noch

raſte, und mer ſot glaube, böſe Lüt hätte's eim angetun. Z'letſcht kanns der Hirt nimm ushalte, un lauft an de See: do guke en d' Seerößle an, as wenn ſe Mitlid mit em hätte; er merkts aber nit, un rieft d' Jungfrau bim Namme. Uf eimol wurd 's Waſſer unruebig, un us'm See kummt e' Zeterg'ſchrei, un er färbt ſi mit Bluet. De Hirte wandelt e' Gruſen an — er lauft in d' Berri ni, wie wenn en e' Geiſcht jage thät, un vun de Zit an het me niks meh vun em g'ſehne no g'hört.

Erklärung
der allemanniſchen Ausdrücke.

A, ſtatt an, wenn es an ein andres Wort gehängt wird, z. B. a'me, an einem.
Aue, Augen.
Arbſcht. Die blaue Burgunder=Traube.
As, als.
Benn. Ein halbrunder, tiefer Korb von ſenkrecht ſtehenden Weidenſtäben, der auf dem Rücken getragen wird.
Berri, Berg und Berge, von Bäri, (Kaum) zu unterſcheiden.
Bieje, biegen, die Arbeit am Weinſtock, wenn ſeine Ranken in Bogen gebunden werden.
Blo, auch Blou, wo aber das u kaum gehört wird, blau.
Blueſcht, Blüte, einſilbig. Auch Blüejet.
Blutt, blos. Blutte blind, von Vögeln, wenn ſie kaum dem Ei entſchlüpft ſind.
Blutte blößli, kaum, äußerſt wenig.
Braſcht, körperliches= und Seelenleiden.
Brenz, gebranntes Waſſer.
Bröſel, wenig. Kei Bröſel, gar nicht.
Brüttle, Diminutiv von Brutt, Braut.
Busperli, rührig, ſehr beweglich.

D.

De, du.

Devun, dervun, davon. Das u am Ende iſt hier, wie in den meiſten Fällen, kaum hörbar.
Dolder, Wipfel, Spitze.
Durabe, durch hinab.

E.

Eſäſſele, Eidexe.
Em, ihm, dem
Er, ihr, in der vielfachen Zahl. Wenn von Frauen die Rede iſt, wird wie gewöhnlich ein e angehängt. z. B. gib ihr, gib ere. Zu Anfang eines Satzes hat das E in Er den Mittellaut zwiſchen E und J.

F.

Furti, Feiertag.

G.

Geiſe, Klettern.
Ghür, ſicher, rein von Geiſterſpuck.
Giſt, gibſt. Was giſte, was heſte, was gibſt du, was haſt du, Sprüchwort.
Gländ. Ein Stück Landes.
Glaſcht, Stimme.
Gli, gleich.
Glizern, glänzen.
Gmäli, zahm, zutraulich, allgemach.
Gniſt, verworrenes oder gehäuftes Strauch- und Wurzelwerk.
Gnue, (einſilbig) genug.
Goldſchuhm, Goldſchaum.
Grieſe, Kirſchen.
Grund, Erde.

Gründe, die Kuppen der Hochgebirge.
Gſi, auch gwe, geweſen.

H.

Habi, Habicht.
Halde, Anhöhe von ſanfter Abdachung.
Hampfel, Handvoll.
Hanfröz, Grube, worin die Hanfſtengel gebeizt werden.
Hem, Hen, haben, außer im Infinitiv, wo es han heißt.
Heſch, haſt.
Hinet, Hiniſcht, heute Nacht.
Hobe, oben.
Hört, hart.
Hoor, Haar.
Huben (das b ſtark betont) blaſen, durch die hohle Hand oder ein Rohr.
Hüble, Jemanden aus Neckerei das Geſicht ſchwärzen.
Huet, (einſilbig) Hut.
Hurti, geſchwind.
Hutt, Haut.
Hußel, Huß, Haus.

J.

Immeſtock, Bienenſtock.
Jß, Eis. Der Ton ruht auf i.
Jſe, Eiſen.

K.

Käſthald, Kaſtanienwald.

Kätſch, unreif.
Klamm, ſchmaler Einſchnitt zwiſchen zwei Höhen.

L.

Lebti, Lebtag.
Leit, auch Lit, liegt.
Lenze, hingeſtreckt ruhen, recubare.
Letze, den Boden mit der Hacke umgraben.
Lit, läutet.

M.

Masleid, Verdroſſenheit, Ueberdruß an etwas.
Matte, Wüſte. Es geht d' Matte nah, es geht zum Ende.
Mer, man.
Muſe, Maus.
Mutti, ein verborgener Ort, wo das Obſt in Heu oder Stroh aufbewahrt wird.

N.

Nari, Nahrung.
Neſte, niſten.
Neſtkitterle, das jüngſte von befiederten Thieren.
Neubruech, neuangebautes Bruchland.
No, noch.
Noh, nach.
Nu, auch numme, nur.
Nünes, nirgend.
Nus, hinaus.

O.

Obe, Obed, Abend. Z' Obe, am Abend.

P.

Pfiſholder. Schmetterling.

R.

Ra, herab, hinab.

Rei, Rain, auch Schwall.

Retzle, Trauben, Nüſſe, Aepfel, ꝛc. welche beim Einſammeln überſehen wurden, aufſuchen und abnehmen.

Ruege, ruhen.

Rüſchli, Rißling.

Rusch, Rauſch.

S.

Schäuble und Scheible, verſcheuchen.

Schmolle, Lächeln.

Schnabelweid, willkomm'ne Nahrung.

Schoore, die lange Linie, in welche das Heu mit dem Rechen gebracht wird.

Schukre, ſchaudern, kalt überlaufen.

Schu, auch Schun (mit kaum hörbarem n) ſchon.

Schwälmle, Schwälbchen.

Se, ſie und ſo.

Seit, ſagt.

Sell, ſelbiges, dieſes.

Sengle, das Brennen der Neſſeln.

Si, ſich und ſein.

Sicht, (den Ton auf ch) ſieht.

Singeri, um's ſingen.

Sölli, ſehr.

Soot, Saat.

Sot, ſollte. Sotte, ſolltet.

Ständel, Stande, ein hölzernes Gefäß, welches auf dem Rücken getragen wird.

Sticke, den Weinſtöcken im Frühling die Pfäle wieder geben, welche vor Anfang des Winters weggenommen worden.

Strau, Stroh.

Sufer, hübſch.

Sürfele, ſchlürfen.

Sunti, Sonntag.

T.

Trübel, Traube,

U.

Usg'wißt, ußg'wißt Ding, Weißthum, herkömmlich, g'ſezlich, etwas, wogegen keine Einrede ſtatt hat.

W.

Wegernan, wejernan. Leider ja, wohl wahr.

Weig, (einſylbig) Weg.

Wer, werde oder würde.

Wide (der Ton auf i) Weide.

Wie'n, Wie'n er, wie er nun.

Winni, wenig.

Winne und weh, unleidlich.

Wi, Wein.

Wönn, wollen in der gegenwärtigen Zeit. In der dritten Perſon der vielfachen Zahl — wönnt.

Wu, wo.

Z.

Zellje, Zelge. Ein Zweiglein am Weinſtock mit wenigen Beeren.

Zwin, zwei.

Tübingen, gedruckt bei Hopfer de l'Orme.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Druckfehler.

Seite 3 Strophe 4, Zeile 1 lies: Elfenreigen ſtatt Ehrenreigen.

— 11 Str. 1 Z. 4 l. hervor ſt. empor
— 25 — 4 — 1 l. auch ſt. euch
— 36 — 4 — 4 l. hervor ſt. empor
— 64 — 3 — 4 l. Staub ſt. Raub
— 123 — 1 — 4 l. Krampf ſt. Kampf
— 176 — 3 — 1 l. Wieſenborn ſt. Vieſtenborn
— 193 — 1 — 3 l. Staube ſt. Raube
— 211 — 2 — 1 l. graue ſt. grüne
— 216 — 5 — 4 l. drin ſt. deinem
— 242 — 2 — l. kaufende ſt. laufende
— 269 — 1 — 1 l. Rhein ſt. Rheine
— 275 — 5 — 3 l. entſtrickt ſt. umſtrickt
— 308 — 1 — 3 l. raſch ſt. ernſt.
— 531 Z. 1 l. Die Heuet ſt. Die Heurt.

Schreiber, Alois Wilhelm,

Gedichte

Tübingen 1817

P.o.germ. 1340 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119792-1